



Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K. H. Scheer und Clark Darlton



Planet der Ruinen

Sie sind Männer des Freihändlerschiffs FRANCIS DRAKE —
sie verlassen die Milchstraße
und treffen auf die unbekannte Madit

Neu!

Nr. 382
80 Pfg.

Österreich	OS 5,-
Schweiz	sch. 4,-80
Italien	lit. 1,60
Luxemb.	Fr. 11,-
Frankreich	NF 1,20
Holland	fl. 4,-50
Spanien	Pes. 20,-

Planet der Ruinen

Sie sind Männer des Freihändlerschiffs FRANCIS DRAKE - sie verlassen die Milchstraße und treffen auf die unbekannte Macht

von William Voltz

Auf Terra und den anderen Welten des Solaren Imperiums schreibt man Mitte Februar des Jahres 2437. Nach der erfolgreich abgeschlossenen Suche nach dem System der Erbauer OLD MANS - eine Suche, die Terra das Erbe der Ersten Menschheit einbrachte - weilt Perry Rhodan wieder auf der Erde.

Der Großadministrator kam gerade zurecht, um an der Aushebung der altlemurischen Condos Vasac-Zentrale in der Tiefsee mitzuwirken und so ein Attentat auf die irdische Menschheit abzuwehren.

Gegenwärtig herrscht Friede auf und um Terra. Hinweise darauf, daß die eine oder die andere gegnerische Macht weitere Anschläge gegen die Menschheit plant, liegen nicht vor. Und doch gibt es etwas, das dazu angetan ist, Perry Rhodan und die anderen Führungskräfte des Solaren Imperiums zu beunruhigen: Roi Dantons Expedition nach Magellan.

Perry Rhodans Sohn - den meisten Terranern nur unter dem Pseudonym Roi Danton, König der interstellaren Freihändler, bekannt - ließ sich nicht aufhalten. Am 16. 12. des Vorjahres startete er mit seinem Spezialraumschiff FRANCIS DRAKE auf Umwegen in die Kleine Magellansche Wolke.

Roi weiß, daß in der Kleingalaxis, die er ansteuert, bereits acht Schiffe der So-laren Explorerflotte spurlos verschwunden sind. Damit seine FRANCIS DRAKE nicht das neunte Opfer der unbekannten Macht wird, die die KMW zu beherrschen scheint, läßt er große Vorsicht walten. Und Roi wird noch vorsichtiger, als er den PLANETEN DER RUINEN ausmacht ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Roi Danton - König der Freihändler, und Perry Rhodans Sohn.

Edelmann Rasto Hims - Erster Offizier des Freihändlerschiffs FRANCIS DRAKE.

Ontioch Anaheim und Barstow Hinshaw - Zwei Umweltangepaßte mit »neuem« Blut in den Adern.

Edelmann Tusin Randta - Dritter Offizier der FRANCIS DRAKE.

Jarq - Ein Schlauchwurm von Ojtray.

Jokay Homm - Jarqs Betreuer.

Canoga - Bewohner des Ruinenplaneten Sherrano.

1.

Ohne Jarq wären wir alle fünf gestorben.

Unser Ende hätte gleichzeitig das Ende aller Experimente mit Plasmasymbionten bedeutet, denn niemand hätte gewagt, die Versuchsserie nach dem Tod von fünf Männern fortzusetzen.

Aber eine solche Möglichkeit schienen die Wissenschaftler vorausgeahnt zu haben, denn sonst hätten sie uns Jarq nicht mit auf die Reise gegeben.

Von allen Besatzungsmitgliedern an Bord der FRANCIS DRAKE war Jarq der ungewöhnlichste.

Jarq war ein halbintelligenter Schlauchwurm von Ojtray; ein zwei Meter langes Riesenexemplar seiner Gattung mit drei gelben Sprungringen um den unteren Teil seines dreißig Zentimeter durchmessenden Körpers. Jarq hatte sich bereits an das faule Leben an Bord der FRANCIS DRAKE gewöhnt. Er lag in einer Ecke des Labors und schnarchte. Nur der Hunger ließ ihn ab und zu aufwachen. Dann richtete er sich auf und klopfte mit dem Kopf so lange gegen eine Wand, bis man ihm

Nahrung brachte.

Ich weiß nicht, wie die Wissenschaftler jemals dahintergekommen sind, daß ein Schlauchwurm von Ojtray, dem man die normale Körperflüssigkeit entzogen und durch den blutähnlichen und biophysikalisch behandelten Extrakt der Bra-Fettpflanze ersetzt hatte, empfindlicher reagierte als jedes andere Lebewesen, bei dem ein solcher Austausch möglich war.

Bevor einer der fünf Paraplanen an Bord der FRANCIS DRAKE auch nur ahnte, daß es zu einer Krise kommen würde, zeigten sich bei Jarq bereits die ersten Anzeichen.

Am 12. Februar 2437, am gleichen Tag, als die FRANCIS DRAKE von der Südseite aus in die Kleine Magellansche Wolke einflog, um nach dem Verbleib von acht verschollenen Schiffen der terranischen Explorerflotte zu forschen, rief mich Jokay Homm ins Labor. Homm war Jarqs Betreuer; eine Aufgabe, die er verfluchte, weil, wie er sagte, Jarq nur zum Fressen und Saufen am Leben war und keinerlei Ambitionen zeigte, sein bißchen Intelligenz zu benutzen, um mit Homm irgendein Spielchen zu

machen. Homm war ein leidenschaftlicher Spieler. Es war ihm gleichgültig, wie hoch der Einsatz bei einem Spiel war oder woraus dieser Einsatz bestand.

»Kommen Sie ins Labor, Ontioch« sagte Homm. »Ich muß Ihnen etwas zeigen.«

Ich war sofort alarmiert, weil ich Homm immer mit Jarq in Verbindung brachte - und Jarq war so etwas wie unser Alarmsystem.

»Was ist passiert?« fragte ich.

»Sehen Sie sich die Sache an«, sagte Homm und unterbrach die Verbindung.

Ich starrte auf das kleine Interkomgerät über meinem Bett. Sollte ich Hinshaw oder einen der drei anderen verständigen? Besser nicht. Homm würde sie rufen, wenn es nötig war.

Ich schlüpfte in meine Pelzjacke. Einer der größten Vorteile an Bord der FRANCIS DRAKE ist, daß niemand eine Uniform zu tragen braucht. Jeder kann anziehen, was ihm gefällt. Ein terranischer Flottenoffizier nannte das einmal verächtlich »ewigen Karneval«.

Als ich durch den Antigravschacht zu den oberen Decks hinaufschwebte, überlegte ich, was Homms Pflegekind zugestoßen sein konnte. Sicher war es nicht besonders schlimm, sonst hätte Homm die Ärzte alarmiert.

Ich verließ den Antigravschacht. Vor mir im Gang arbeitete ein Rumaler an einem Kabelschacht. Zwei sechzehn Zentimeter große Siganesen unterstützten ihn dabei. Der Rumaler hantierte mit einem Lötstab.

»Passen Sie auf, daß Sie Ihre Helfer nicht festschweißen!« rief ich ihm im Vorbeigehen zu.

»Du Blutlaus!« schrie mir einer der Siganesen nach.

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ausgerechnet die Siganesen Angehörige anderer Völker mit kleinen Tieren vergleichen. Wahrscheinlich kompensieren sie auf diese Weise ihre Minderwertigkeitskomplexe.

Ich betrat das Labor durch den Seiteneingang, weil ich nicht durch den Hauptraum gehen und mich den Blicken der Wissenschaftler und Ärzte aussetzen wollte. Homm schien das geahnt zu haben, denn er stand hinter der Tür und packte mich sofort am Arm.

»Kommen Sie!« sagte er ungeduldig.

Homm kam von Pharrand. Er wirkte so dünn und zerbrechlich, daß ich Angst hatte, mich an seiner Seite heftig zu bewegen. Ich bin eineinhalb Meter groß und ebenso breit und wiege drei Zentner. Ich entspreche also durchaus dem epsalischen Ideal eines schönen Mannes.

Homm dagegen war ein Scheusal. Seine hervorstehenden Augen verliehen seinem Gesicht eine unnatürliche Starre. Es war unangenehm, von seinen Spinnenfingern berührt zu werden. In mancher Hinsicht ähnelte er Jarq und das war vielleicht der Grund, warum man ihn zum Pfleger des

Schlauchwurms gemacht hatte.

»Stimmt was nicht mit Jarq?« fragte ich beunruhigt.

»Ich weiß nicht«, gab Homm zurück. »Ich bin mir nicht sicher.«

Er stieß die Tür auf, die uns noch von Jarqs Behausung trennte. Unwillkürlich hielt ich den Atem an und wappnete mich gegen den Gestank, den einzuatmen ich jetzt nicht mehr vermeiden konnte. Wie alle Schlauchwürmer roch auch Jarq stark nach Kümmel, und wenn es einen Geruch gibt, den wir Epsaler nicht ausstehen können, dann ist es Kümmelduft.

Jarq hatte sich zusammengerollt und lag bewegungslos am Boden. Sein Schwanz mit den Springringen ragte unter dem übrigen Körper hervor.

»Er schläft«, sagte ich erleichtert. Jarq sah aus wie sonst.

»Er schläft nicht«, sagte Homm. »Passen Sie auf!«

Er nahm eine kleine Metallklammer vom Tisch und befestigte sie an Jarqs Körper. Der Schlauchwurm hob seinen birnenförmigen Kopf und glotzte uns aus seinem Sehring an.

»Da!« sagte Homm. »Er ist wach.«

»Kein Wunder!« sagte ich. »Wenn man so gezwickt wird, kann man nicht schlafen.«

Homm lächelte überlegen. Er hielt es für unter seiner Würde, mit mir über einen Schlauchwurm zu diskutieren. Er ging zum Schrank, holte eine lange Nadel heraus und sterilisierte sie. Ich ahnte, was nun kommen würde. Homm umklammerte die Nadel wie ein Schwert und stach Jarq damit in jene Stelle des Körpers, wo die Klammer befestigt war.

Jarq begann zu bluten!

Ich schluckte heftig und wischte mir über die Augen.

Homm hatte die Nadel herausgezogen und blickte mich fast triumphierend an.

Nur drei oder vier Tropfen Blut quollen aus der kleinen Wunde, aber das genügte, um mich zittern zu lassen.

»Wie ist das möglich?« fragte ich.

»Es gibt nur zwei Möglichkeiten«, sagte Homm. »Entweder ist der Schlauchwurm für solche Tests entgegen der Meinung der Wissenschaftler ungeeignet, oder der Plasmasymbiont beginnt zu sterben.«

»Aber Jarq bekam doch den Extrakt von der gleichen Pflanze wie wir«, sagte ich.

»Hm!« machte Homm bedeutungsvoll.

Ich streckte ihm meine Hand entgegen.

»Los!« forderte ich ihn auf. »Worauf warten Sie noch?«

»Das kann ich nicht ohne die Ärzte machen«, erklärte Homm. »Ich betreue nur den Wurm und stelle fest ob alles mit ihm in Ordnung ist.«

Ich stieß Homm zur Seite und setzte mich auf den Tisch. Dann ergriff ich die Nadel, die Homm auf den Tisch gelegt hatte.

»Das ist gefährlich«, sagte Homm. »Das dürfen Sie nicht.«

Ich achtete nicht auf ihn, sondern rammte mir die Nadel in den Unterarm. Der Schmerz ließ mich zusammenzucken. Ich zog die Nadel heraus und starrte gebannt auf die kleine Wunde. Ein paar Sekunden verstrichen.

»Es blutet nicht«, sagte ich. »Alles in Ordnung.«

Homm sagte nichts. Er dachte ebenso wie ich daran, daß Jarq empfindlicher war als wir fünf. Also würde sein Symbiont zuerst absterben. Es konnte noch Tage dauern, bis bei uns die gleiche Reaktion einsetzte.

»Rufen Sie einen Arzt«, sagte ich.

Homm ging zum Interkom.

»Wen?«

»Am besten Gronkkor«, schlug ich vor.

»Einer der Parapanten ist bei mir, Doc«, sagte Homm aufgeregt, nachdem die Verbindung zustandegekommen war. »Ontioch Anaheim. Der Wurm blutet, und Anaheim hat sich mit einer Nadel getestet.«

Er wandte sich wieder zu mir um.

»Gronkkor kommt sofort.«

»Ich habe mitgehört«, sagte ich. Ich blickte auf Jarq, der sich wieder zusammengerollt hatte. Sein Sehring erschien mir heller als sonst, aber das konnte auch an der Beleuchtung liegen.

Gronkkor war ein Ara, einer der wenigen Raumfahrer an Bord, die nicht terranischer Abstammung waren. Er war ein überragender Wissenschaftler und hatte wahrscheinlich mehr zur Entwicklung des Bra-Extrakts beigetragen, als man allgemein wußte.

Er kam so schnell, daß ich ihn verdächtigte, gerannt zu sein. Er trug eine enganliegende Kombination und einen tellerförmigen Hut. Sein Oberkörper war leicht nach vorn gebeugt wodurch seine Arme noch länger wirkten, als sie ohnehin schon waren.

Ohne Homm zu beachten, kam er auf mich zu.

»Was haben Sie getan?« fragte er. Er sah die Nadel auf dem Tisch liegen und warf mir einen wütenden Blick zu. »Sie wissen doch, daß Sie Ihre Fähigkeiten nur im Ernstfall einsetzen sollen.«

»Es handelt sich um einen Ernstfall«, sagte ich. »Jarq blutet. Homm hat ihn mit der gleichen Nadel gestochen.«

Gronkkors Blicke wanderten von mir zu Homm und wieder zurück. Er schien weder den Pharrandaner noch mich besonders zu mögen.

»Wie sind Sie auf den Gedanken gekommen, bei Jarq einen Test vorzunehmen?« fragte er Homm.

Der Pfleger sah eine Möglichkeit gekommen, sich in den Vordergrund zu spielen.

»Ich kenne Jarq«, sagte er überlegen. »Ich weiß genau, wann es an der Zeit ist, ihn zu überprüfen.«

Gronkkor hieb mit der Faust auf den Tisch.

»Vielleicht machen Sie das ständig«, beschuldigte er Homm. »Sie stechen den Wurm jeden Tag, um festzustellen, ob noch alles in Ordnung ist.«

Homm war rot angelaufen. Seine Hände öffneten und schlossen sich, als wollte er etwas zerbrechen. Ich dachte, er würde sich jeden Augenblick auf den Ara stürzen. Doch er beherrschte sich.

»Ich habe Jarq zweimal gestochen« sagte er. »Einmal ohne Zeugen, dann in Gegenwart des Parapanten.«

Gronkkor wandte sich an mich.

»Sie waren beim zweitenmal dabei?«

Ich nickte. Gronkkors Erregung bestätigte mir nur, daß eine Krise im Anzug war. Vielleicht würde man uns den Bra-Extrakt wieder entziehen und ihn durch normales Blut ersetzen. Für den Ernstfall war ein solches Vorgehen geplant, obwohl niemand wußte, ob wir das überstehen konnten.

»Hat der Wurm geblutet?« fragte Gronkkor.

Wieder konnte ich nur nicken.

Die Einstichstelle war noch immer von der Klammer markiert, und Gronkkor untersuchte sie.

»Tatsächlich«, sagte er, als könnte er uns erst jetzt Glauben schenken. »Der Wurm muß sofort ins Hauptlabor gebracht werden. Veranlassen Sie alles, Homm.«

»Was geschieht mit uns?« fragte ich den Ara.

»Fühlen Sie sich wohl?«

In diesem Augenblick wußte ich es nicht, aber ich nickte.

»Gut«, sagte Gronkkor. »Informieren Sie die vier anderen Parapanten von diesem Vorfall. Sobald sich einer krank fühlt, muß er sofort in die Krankenstation kommen. Aber ich glaube nicht, daß im Augenblick eine Gefahr besteht. Jarq ist schließlich dazu da, uns vor allen Schwierigkeiten zu warnen.«

»Woran kann es liegen?« fragte ich. Gronkkor zuckte mit den Schultern und ging wortlos hinaus. Inzwischen hatte Homm den Antigravprojektor mit den Hängegurten aufgestellt, worin man Jarq ins Hauptlabor transportieren würde.

Der Wurm schnarchte, ein sicheres Zeichen, daß er eingeschlafen war.

»Der arme Kerl«, sagte Homm und starrte Jarq mitleidig an. »Endlich hat er wieder Schlaf gefunden, und ich muß ihn wecken.«

»Vergeuden Sie Ihr Mitleid nicht an dieses Tier«, sagte ich zornig. »Denken Sie an uns. In ein paar Tagen kann es uns genauso gehen.«

Homm beachtete mich nicht. Mit einer Behutsamkeit, die ich ihm nicht zugetraut hätte,

weckte er Jarq. Der Wurm schnaubte empört und mußte von Homm mit sanfter Gewalt auf die Haltegurte gebracht werden. Schließlich lag er festgeschnallt da, und Homm schaltete den Antigravprojektor ein. Gefolgt von Homm schwebte Jarq aus dem kleinen Raum.

Ich suchte den Ertruser Barstow Hinshaw in seiner Kabine auf. Hinshaw war ebenso wie ich Paraplant. Ich hatte mich mit ihm während der Zeit unserer Umstellung angefreundet. Er wurde schnell munter, als ich ihm von Jarq berichtete.

»Ich glaube, daß mit uns noch alles in Ordnung ist«, sagte er.

Ich bestätigte das und gestand ihm, daß ich mich bereits einem Test unterzogen hatte.

»Aber Jarq ist uns ein paar Tage voraus«, sagte ich.

Gemeinsam informierten wir die drei anderen Paraplanten. Sie waren ebenso bestürzt wie wir, teilten aber unsere Ansicht, daß im Augenblick für uns noch keine Gefahr bestand. Man mußte abwarten, wie die Untersuchung von Jarq ausfiel.

Ich traute unseren Ärzten zu, daß sie schnell herausfanden, warum Jarq blutete.

Hinshaw schaltete den Interkom ab.

»Jetzt wissen alle Bescheid«, sagte er. »Es ist bedauerlich, daß es ausgerechnet jetzt zu einer Krise kommt.«

Ich wußte, was er meinte. Die FRANCIS DRAKE näherte sich der Kleinen Magellanschen Wolke. Bereits am 16. Dezember 2436 waren wir aufgebrochen. Jeder an Bord wußte, daß Roi Danton entgegen den Ratschlägen Allan D. Mercants und Julian Tiffors zu diesem Unternehmen aufgebrochen war. Hätten Mercant und Tiffor miterlebt, wie vorsichtig Danton vorgegangen war, hätten sie sich bestimmt weniger Sorgen gemacht.

Wir waren mit der FRANCIS DRAKE zunächst in die Große Magellansche Wolke eingeflogen, und Danton hatte zu den Kommandanten der dort stationierten terranischen Schiffe Verbindung aufgenommen. Nach ausführlichen Besprechungen war Danton mit einem kleinen Beiboot aufgebrochen, um einen Hauptplaneten der Gurrads anzufliegen. Danton hatte sich dafür interessiert, warum die Gurrads im Verlauf ihres verzweiferten Kampfes gegen die Perlans niemals auf den Gedanken gekommen waren, in die sechzehntausend Lichtjahre entfernte Kleine Magellansche Wolke zu fliehen.

Die Antwort bestätigte Dantons Befürchtungen. Schon seit Jahrhunderten versuchten die Gurrads, die KMW zu erreichen. Keines ihrer Raumschiffe, die dorthin aufbrachen, war jedoch zurückgekehrt. Die Gurrads nahmen daher an, daß die Perlans auch in der benachbarten Kleingalaxis übermächtig waren.

Danton zog aus diesen Berichten eine Lehre. Im

Gegensatz zu den acht verschollenen Explorerschiffen, näherte er sich der KMW von der unserer Heimatgalaxis abgekehrten Seite.

Ich versprach mir nicht viel von dieser Maßnahme.

Es ist gleichgültig, von welcher Seite man seine Hand in ein Feuer hält.

Man wird sie sich auf jeden Fall verbrennen.

2.

Jarq lag auf dem Tisch und quäkte ängstlich. Da er einen äußerst biegsamen Körper besaß, war er mit zwölf Gurten festgeschnallt. Acht Männer starrten auf ihn herab. Einer dieser Männer war ich.

Homm stand im Hintergrund und litt mit seinem Schützling. Gronkkor ließ ihn nicht mehr an den Untersuchungstisch heran, weil er ein paarmal versucht hatte, für Jarq unangenehme Untersuchungen zu verhindern.

Jetzt kam Gronkkor von einem anderen Tisch herüber, wo er eine mikroskopische Untersuchung durchgeführt hatte. Auf seiner Stirn waren Sorgenfalten zu sehen.

»Der Bra-Extrakt zeigt Zersetzungserscheinungen«, sagte er. »Es ist noch schlimmer, als ich anfangs befürchtet habe.«

Ich fühlte, wie mich die anderen anblickten. Sie sahen bereits einen vom Tod gezeichneten Mann in mir. In diesem Augenblick entschloß ich mich, den vier anderen Paraplanten die Äußerung des Aras zu verschweigen.

»Können wir den Prozeß zum Stillstand bringen?« fragte einer der Ärzte.

»Dazu müßten wir wissen, wie er ausgelöst wurde«, erwiderte Gronkkor.

»Glauben Sie, daß Jarqs Organe Antikörper gebildet haben, die den Plasmasymbionten abstoßen?« fragte ich.

»Das ist mehr als unwahrscheinlich«, erwiderte der Ara. »Der Bra-Extrakt, den Sie ebenso wie Jarq als Ersatz für Ihr Blut im Körper haben, reguliert auch die organische Tätigkeit, einschließlich der Produktion von Antikörpern. Ich glaube nicht, daß hier ein Fall von Selbstzerstörung vorliegt.«

Er beugte sich zu Jarq hinunter und tätschelte ihn.

»Bevor er stirbt, werden wir ihm den Bra-Extrakt entziehen und Blutplasma übertragen«, entschied er. »Doch der kritische Zeitpunkt wird erst in ein paar Tagen erreicht sein, und wir sollten die Chance nutzen, die sich uns bietet.«

»Sie haben irgendeinen Verdacht?« fragte einer von Gronkkors rumalischen Assistenten.

»Ich nehme an, daß es mit der Ernährung zusammenhängt«, sagte Gronkkor. »Wir wissen inzwischen daß alle fünf Paraplanten ständig Frischnahrung brauchen, um den Plasmasymbionten

am Leben zu erhalten. Im Gegensatz zu den anderen Männern an Bord kommen sie nicht mit Nahrungskonzentraten aus. Die Ernährung eines Paraplasten spielt also eine große Rolle. Was für die fünf Männer gilt, muß auch für Jarq Gültigkeit besitzen, denn wir gehen ja umgekehrt von derselben Voraussetzung aus.«

Homm rief: »Wollen Sie mir unterstellen, daß ich Jarq falsch ernähre?«

»Keineswegs«, sagte Gronkkor. »Ich befürchte nur, daß Jarqs Krankheit eine Mangelercheinung ist, die wir mit den zur Verfügung stehenden Frischnahrungsmitteln nicht beheben können. Wir wissen nicht, was Jarq auf Ojtray alles zu sich genommen hat. Natürlich liegt uns eine Liste vor, aber wer will sagen, ob sie vollständig ist?«

Ich wandte mich ab und verließ den Untersuchungsraum. Was hätte ich auch dort noch tun sollen. Unser Dritter Offizier, Edelmann Tusin Randta, ging mir nach. Seine Anwesenheit im Labor hatte mir bewiesen wie wichtig Roi Danton unsere Probleme nahm.

»Sorgen?« fragte Randta.

»Was dachten Sie denn?« Ich streifte seine Hand ab, die er mir auf die Schulter gelegt hatte. »Man demonstrierte mir gerade, wie es mir in ein paar Tagen ergehen wird. Soll ich darüber lachen?«

»Ich dachte, Sie seien Optimist«, sagte Randta.

Ich antwortete nicht, sondern stürmte davon. Als ich den Antigravschacht erreichte, trat Barstow Hinshaw heraus. Er war der letzte, den ich in diesem Augenblick sehen wollte, aber es war zu spät, ihm aus dem Weg zu gehen.

»Ontioch!« rief er. »Sie sehen aus als wäre Ihnen ein Gespenst begegnet.«

»Ja«, sagte ich. »Jarq.«

»Ich bin zum Labor unterwegs« sagte Hinshaw. »Was ist geschehen?«

»Nichts. Sie untersuchen ihn noch. Er hat jetzt so viel Löcher im Körper daß er keine andere Wahl hat, als zu bluten.«

»Das hört sich aber nach Galgenhumor an.«

»Da haben Sie verdammt recht«, bekräftigte ich.

Hinshaw wirkte unentschlossen. Er ahnte, daß ihn im Labor unangenehme Nachrichten erwarteten. Trotzdem wollte er Klarheit gewinnen.

Inzwischen hatte Tusin Randta mich wieder eingeholt. Hinshaw blickte ihn mißtrauisch an.

»Verheimlicht man uns etwas?« fragte er.

Der Edelmann schüttelte den Kopf.

»Unsinn. Anaheim war die ganze Zeit über anwesend. Er weiß genau, was im Labor gesprochen wurde.«

Hinshaw wirkte nicht überzeugt Trotzdem ging er nicht ins Labor sondern folgte Randta und mir in die Zentrale. Man hatte uns Paraplasten weitgehend vom

Dienst befreit, so daß wir uns überall im Schiff bewegen konnten und nicht innerhalb der Station bleiben mußten, in der wir arbeiteten.

Das war nicht unbedingt ein Vorzug, denn jetzt hätte den vier anderen ebenso wie mir eine ablenkende Arbeit geholfen. Ich fieberte dem ersten Einsatz entgegen, denn dann sollte sich das Plasma, das durch unsere Adern strömte, zum erstenmal bewähren. Jetzt war es jedoch fraglich, ob es jemals dazu kommen würde.

In der Zentrale schien man nicht minder erregt zu sein als im Labor. Danton stand hinter Rasto Hims, der im Kommandosessel saß und das Schiff steuerte. Die FRANCIS DRAKE hatte ihren Linearflug unterbrochen und durchflog mit halber Lichtgeschwindigkeit die südliche Randzone der KMW.

Ich fand schnell heraus, was die Männer in der Zentrale beschäftigte. Die hochempfindliche Ortungsanlage des Schiffes hatte Hyperfunksignale aufgefangen und innerhalb weniger Sekunden den Standort des Senders angepeilt.

Der Planet oder das Raumschiff, von dem die Impulse kamen, war siebenundachtzig Lichtjahre von unserem derzeitigen Standort entfernt.

Danton wandte sich um, als er uns herankommen sah.

»Wie geht es Jarq?« fragte der Freihändlerkönig. Er war nicht so auffallend wie sonst gekleidet.

»Ausgezeichnet, König«, sagte ich. »Er wird bald sterben.«

Danton wölbte die Augenbrauen. Er war jedoch ein Mann, der Sarkasmus verstand. Außerdem wußte er genau, wie ich das gemeint hatte.

Er wandte sich an Tusin Randta.

»Wir haben einen Sender angepeilt, Edelmann«, informierte er den Dritten Offizier. »Die Einpeilung ist mit einem Sicherheitswert von fünfundneunzig Prozent erfolgt. Wir können also sicher sein, daß wir den richtigen Standort ermittelt haben.«

»Was haben Sie jetzt vor?« erkundigte sich Randta.

Danton wirkte sehr nachdenklich.

»Die Kleine Magellansche Wolke durchmißt dreizehntausend Lichtjahre«, sagte er. »Da erscheint es mir nicht wie ein Zufall, wenn wir kurz nach unserer Ankunft in der Randzone schon Funksignale empfangen.«

»Sie glauben, daß man uns in eine Falle locken will?« fragte Rasto Hims.

»Ich weiß es nicht«, gestand Danton. »Wenn es in dieser Kleingalaxis eine Macht gibt, die acht unserer Explorerschiffe ausschalten konnte, dann wird sie sich nicht eines so plumpen Tricks bedienen und Schiffe mit Hyperfunksignalen in eine Falle locken. Vielleicht bedeuten diese Signale eine Warnung oder

Hilferufe.«

»Was sagen die Funker?« fragte ich.

»Vorläufig nichts«, entgegnete Danton. »Die Hyperfunksignale schienen keinerlei Bedeutung zu haben.«

Danton trug die Verantwortung für uns alle. Von seiner Entscheidung konnte es abhängen, ob wir jemals wieder in die heimatliche Galaxis zurückkehren konnten.

Mehr als jeder andere Raumfahrer hatte Roi Danton zu Gerüchten Anlaß gegeben. Er war noch verhältnismäßig jung, aber er war bereits Legende. Es wurde erzählt, daß er zu Perry Rhodan eine besondere Beziehung hatte, aber niemand wußte genau, was diese beiden ungleichen Männer verband.

»Was halten Sie davon?« flüsterte mir Barstow Hinshaw zu.

Mein ertrusischer Freund besaß die seltene Gabe, mich in den ungeeignetsten Momenten aus den Gedanken zu reißen.

Ich blickte ihn an. Er war fast einen Meter größer als ich. Seine Kleidung bestand aus einer Phantasieuniform, die eher auffällig als praktisch war. In unseren Adern kreiste dieselbe Flüssigkeit: ein chemisch und biophysikalisch behandelter Extrakt der Bra-Fettpflanzen. Unsere Körper waren mit dieser Substanz eine Art Symbiose eingegangen. Der Bra-Extrakt befähigte uns, entstandene Wunden sofort zu schließen, unseren Blutdruck zu regulieren, eingedrungene Bakterien zu vernichten und den Ausfall eines Organs so lange zu überleben, bis man es ersetzt hatte. Die Wissenschaftler behaupteten, daß wir durch Gewaltanwendung kaum zu töten waren. Den Alterungsprozeß unserer Zellen vermochte der Plasmasymbiont allerdings nicht aufzuhalten.

Der einzige Nachteil unseres neuen Blutes war, daß wir einen großen Bedarf an frischer Nahrung hatten. In den Kühlräumen der FRANCIS DRAKE hatte man für uns und Jarq entsprechende Vorräte angelegt. Daß diese Bestände eine Lücke aufwiesen, bewies der Zustand des Schlauchwurms von Ojtray.

Ich war nicht besonders unglücklich über die Tatsache, daß unsere Funker diese geheimnisvollen Signale angepeilt hatten. Sie versprachen Abwechslung und Ablenkung. Vielleicht würden wir Parapanten jetzt bald den ersten Einsatz erleben.

Natürlich hatten wir zu diesem Zeitpunkt alle fünf schon an zahlreichen gefährlichen Kommandos teilgenommen - aber noch nie mit Bra-Extrakt in den Adern. Wir brannten darauf, endlich zu erfahren, ob wir uns wirklich zu Übermenschen entwickelt hatten, die keinen Gegner zu fürchten brauchten.

Zahlreiche Labortests schienen den Wissenschaftlern recht zu geben, aber es waren zwei verschiedene Dinge, ob man in einem Labor mit aller Vorsicht getestet wurde oder einen Kampf auf Leben

und Tod zu bestehen hatte.

»Ontioch!« raunte Hinshaw. »Sie schlafen mit offenen Augen.«

Ich entschuldigte mich und wandte meine Aufmerksamkeit wieder den Geschehnissen in der Zentrale zu.

Danton unterhielt sich leise mit Hims. Ich ahnte, daß der König eine Entscheidung getroffen hatte. Wer Danton kannte, brauchte kein Hellseher zu sein, um zu erraten, wie sie ausgefallen war.

Die nächsten Worte Dantons bestätigten meine Vermutung.

»Wir gehen wieder in Linearflug über«, sagte er. »Wir werden uns diesen Sender aus der Nähe ansehen, sofern das überhaupt möglich ist.«

»Was halten Sie davon?« fragte mich Hinshaw abermals.

»Acht Explorerschiffe gingen in der Kleinen Magellanschen Wolke verloren«, erinnerte ich ihn. »Obwohl die FRANCIS DRAKE eine fliegende Festung ist, befürchte ich, daß wir in Schwierigkeiten kommen werden.«

Hinshaw verzog das Gesicht.

»Wir fünf auf jeden Fall«, meinte er.

Ich blickte zu den Kontrollgeräten hinüber. Obwohl es in der KMW ein Problem zu lösen galt, dachte ich immer wieder an Jarq.

Sein Leben war unser Leben.

*

Die FRANCIS DRAKE verließ den Linearraum nahe einer gelben Sonne vom G-Typ. Vier Planeten umkreisten den fremden Stern. Der innere Planet war eine glutheiße Wüstenwelt. Die beiden äußeren Welten besaßen eine giftige Atmosphäre. Wie fast immer bei solchen Normalsystemen entsprach nur die mittlere Welt unseren Vorstellungen. Danton nannte den zweiten Planeten Sherrano; das Sonnensystem taufte er Anchorage-System.

Ich wußte, daß sich die ersten Untersuchungen über Stunden erstrecken würden. Rasto Hims flog auf Dantons Befehl nur sehr langsam ins Anchorage-System ein. Die ersten Sonden wurden ausgeschickt. Die Fernortung lief.

Ein ganzer Tag konnte vergehen bis Danton den Befehl zu einer Umkreisung des Planeten geben würde.

Da ich in der Zentrale zur Rolle des Zuschauers verurteilt war, begab ich mich ins Labor, um nach Jarq zu sehen. Wie ich fast erwartet hatte, war ein anderer Paraplant dort bereits eingetroffen: Barstow Hinshaw.

Man hatte den Schlauchwurm losgeschnallt und ihm eine Ecke im Labor eingerichtet. Homm war bei ihm geblieben, weil er das einzige lebende Wesen an

Bord war, zu dem der Wurm Vertrauen zu besitzen schien.

»Er schläft nicht mehr«, begrüßte mich Homm. »Außerdem frißt er weniger als sonst.«

Meine Blicke trafen die Hinshaws, und ich sah die Sorge in den Augen des Ertrusers.

Außer Homm und Hinshaw hielt sich noch einer von Gronkkors Assistenten im Raum auf. Seinen eigenen Worten nach paßte er im Auftrag Gronkkors auf, daß Homm Jarq nicht totfütterte.

»Gronkkor macht noch immer Versuche«, erklärte Homm. »Er will herausfinden, was dem Wurm fehlt, um euch helfen zu können, wenn die Zeit gekommen ist.«

Ich ging hinüber ins Hauptlabor. Ich fand Gronkkor zwischen verschiedenartigen Behältern und geheimnisvoll aussehenden Geräten. Er blickte über die Schulter, als er mich kommen hörte.

»Haben Sie schon etwas gefunden, Doc?« fragte ich.

»Ich kann nicht zaubern«, sagte er unfreundlich. Er kippte eine blaufarbene Flüssigkeit aus einem Schälchen in eine Röhre und erhitze sie. Die Flüssigkeit verdampfte. Mit einem kaum sichtbaren Draht kratzte Gronkkor die Rückstände vom Innenrand der schmalen Röhre.

»Wir sind in ein fremdes Sonnensystem eingeflogen«, sagte ich.

Er stellte die Röhre ab. Langsam drehte er sich herum.

»Ich weiß«, sagte er. »Warum erzählen Sie mir das?«

Ich biß mir auf die Unterlippe, weil ich ahnte, daß er mich durchschaut hatte. Trotzdem mußte ich mit ihm sprechen.

»Sie wissen, daß wir erprobt werden sollen«, sagte ich. »Meine Freunde und ich müssen in einen Einsatz, damit sich zeigt, ob wir so gut sind, wie behauptet wird.«

»Ich verstehe«, sagte Gronkkor.

»Sie glauben, daß Sie jetzt bald Gelegenheit erhalten werden, an einem Einsatz teilzunehmen.«

Ich nickte.

»Geben Sie sich keinen Illusionen hin, Anaheim«, warnte er mich. »Ich werde nicht zulassen, daß Sie oder einer der anderen Paraplanten sich an einem Einsatz beteiligen, solange wir nicht wissen, was mit Jarq los ist.«

Das hatte ich befürchtet. Ich war nicht in der Lage Gronkkor umzustimmen. Nur Danton oder einer seiner drei Stellvertreter konnte sich über Gronkkors Wünsche hinwegsetzen.

»Die Voruntersuchungen werden ein paar Stunden in Anspruch nehmen«, sagte ich. »Es wird lange dauern, bevor Danton eine Space-Jet ausschleusen läßt. Ich hoffe, daß Sie das Rätsel bis dahin gelöst

haben, Doc.«

»Jarqs Krankheit ist kein Rätsel mehr«, erwiderte Gronkkor. »Wie ich vermutet habe, handelt es sich um eine Mangelercheinung. Dem Bra-Extrakt fehlt irgendeine Substanz, die er zum Leben braucht.«

»Sie müssen also nur noch herausfinden, welche Substanz das ist?«

Zum erstenmal sah ich den Ara lächeln. Es machte sein Gesicht nicht sympathischer.

»Ich habe keinerlei Anhaltspunkte«, sagte er. »Wahrscheinlich werden wir nie herausfinden, was Jarq fehlt. Nehmen wir jedoch einmal an, daß wir das Glück hätten, die fehlende Substanz zu bestimmen. Wie wollen wir sie dann beschaffen? In den Kühlräumen liegt sie bestimmt nicht herum, denn alles was dort gelagert wird, findet sich in geringen Anteilen auch in Jarqs Blut.«

»Was ist mit einer Synthese?«

»So einfach ist das nicht. Gewiß, es könnte uns gelingen, die fehlende Substanz synthetisch herzustellen, doch dann wissen wir immer noch nicht, ob wir damit die gleiche Wirkung wie mit einem natürlichen Produkt erzielen.«

Das war eindeutig. Theoretisch bestand eine Chance, Jarq (und damit uns) zu retten, aber der Weg dorthin war weit, und bis Gronkkor an seinem Ende angelangt war, konnten wir alle tot sein.

»Worauf warten Sie noch, Doc?« fragte ich. »Bereiten Sie alles für einen Blutaustausch vor. Lieber lebe ich als gesunder Epsaler weiter, bevor ich als Übermensch sterbe.«

Gronkkor schüttelte den Kopf.

»Dieser Austausch wäre ein Risiko« sagte er. »Wir wissen nicht, wie Ihr Körper reagiert, wenn wir ihm den Paraplanten entziehen, nachdem er ihn akzeptiert hat. Man soll eine einmal eingegangene Symbiose nicht gewaltsam lösen.«

»Wollen Sie uns sterben lassen?«

Er schob seinen tellerförmigen Hut in den Nacken; den Hut trug er selbst hier im Labor und ging offenbar sogar mit ihm schlafen.

»Abgesehen davon, daß Sie mich aufhalten, reden Sie nur Unsinn« sagte er barsch. »Es besteht kein Grund zur Panik. Weder Ihnen noch einem Ihrer vier Freunde geht es schlecht.«

Das war ein deutlicher Hinauswurf. Ich senkte den Kopf und verließ das Hauptlabor. Im Nebenraum war es Homm inzwischen gelungen mit Hinshaw und dem Rumaler ein Würfelspiel anzufangen. Jarq hatte den Kopf aufgerichtet und starrte die drei Spieler an, als ginge ihm ihr Gebaren auf die Nerven.

»Ontioch!« rief Homm. »Spielen Sie mit?«

»Nein«, sagte ich verärgert. Er hatte in kurzer Zeit eine ansehnliche Summe an Hinshaw und Gronkkors Assistenten verloren und sah nun eine willkommene Gelegenheit, den Verlust bei mir wettzumachen.

Ich sah ein paar Minuten zu. Hinshaw spielte unkonzentriert, wie man es von einem Mann in seiner Lage erwartete. Er hatte jedoch unverschämtes Glück. Der Rumaler spielte ohne Interesse, während Homm die Würfel mit seinen Spinnenfingern durcheinanderwarf als seinen diese ausschließlich für eine solche Tätigkeit geschaffen.

Jarq machte dem Treiben ein Ende, indem er sich aufrichtete und mitten in den Spielerkreis sprang.

»Jarq!« rief Homm unwillig. »Verschwinde hier!«

Jarq grunzte, stieß zwei von Homm gewürfelte Sechsen um und ließ sich dann der Länge nach zu Boden sinken. Hinshaw starrte ihn angewidert an. Homm tätschelte ihn, konnte ihn jedoch nicht dazu bewegen, an seinen Platz zurückzuspringen.

Der Rumaler schob seinen Gewinn in die Tasche und erhob sich.

»Das hat er früher nie getan«, jammerte Homm. »Er ist völlig verrückt.« Er blickte zu mir herüber. »Helfen Sie mir, Ontioch.«

Wir trugen den Wurm in seine Ecke. Er fühlte sich kalt wie ein Reptil an, obwohl er ein Warmblüter war. Er spuckte Homm ins Gesicht und schlug mir seinen kräftigen Schwanz gegen den Kopf.

»Auf jeden Fall hat er noch Kraft« sagte ich.

»Früher war er noch kräftiger«, erklärte Homm lakonisch.

Weder Hinshaw noch der Rumaler erklärten sich bereit, - das Spiel fortzusetzen. Homm hob einen Arm und ballte die Faust.

»Du bist schuld, daß ich verloren habe« schrie er in Jarqs Richtung.

Der Schlauchwurm reagierte nicht. Er lag in der Ecke, ohne sich zu bewegen. Wie hatte Homm doch gesagt? Solange er nicht schnarcht schläft er nicht. Jarq war also wach.

Welche Gefühle beschäftigten sein primitives Gehirn? Wußte er, daß er gefährlich krank war?

Vielleicht hätte er uns helfen können, wenn er einer Sprache mächtig gewesen wäre.

»Sie sind jetzt schon ein paar Monate mit Jarq zusammen«, sagte ich zu Homm. »Natürlich können Sie am ehesten feststellen, wann er krank ist.«

»Da können Sie sicher sein«, grollte der Pharrandaner.

»Aber Sie wissen nicht, was ihm fehlt«, warf ich ihm vor. »Sie ahnen es noch nicht einmal.«

Homm stützte beide Hände in die Hüften. Er errötete, wie immer, wenn er die Fassung verlor. Seine Augen traten noch weiter hervor.

»Was wollen Sie damit andeuten?« fragte er rauh.

»Nicht mehr und nicht weniger, als daß Sie versagt haben«, erwiderte ich. »Jemand, der so lange mit diesem Tier zusammen ist, muß wissen, was ihm fehlt.«

»Sie Schlauberger«, sagte Homm. »Sie haben den

gleichen Dreck in den Adern wie Jarq und wissen es auch nicht.«

Er hatte gesprochen, ohne zu überlegen aber er hatte mich an meiner empfindlichsten Stelle getroffen. Ich stürzte mich auf ihn. Da war plötzlich Hinshaw zwischen uns und hielt mich fest.

»Ontioch!« zischte er. »Wollen Sie ihn umbringen, weil Sie ihn gereizt haben?«

Ich kam wieder zu mir. Homm starrte mich finster an.

»Warum haben Sie ihn aufgehalten?« fragte er Hinshaw. »Ich wäre mit ihm fertig geworden.«

»Vielleicht ist es besser, wenn Sie und Hinshaw uns jetzt allein lassen«, sagte der Rumaler.

Ich ging schweigend hinaus. Hinshaw folgte mir. Er beobachtete mich von der Seite. Offenbar rechnet er mit einem neuen Temperamentsausbruch.

»Es ist vorüber«, beruhigte ich ihn.

»Ich werde den Verdacht nicht los, daß Sie mehr wissen als ich und die anderen«, sagte Hinshaw. »Anders ist Ihre Gemütsverfassung nicht zu erklären.«

»Unsinn«, sagte ich. »Ich bin nur nervös.«

Wir gingen in einen Aufenthaltsraum. Hinshaw vertiefte sich in ein Buch und hörte Musik. Ich versuchte, mich auf einen Film zu konzentrieren, aber meine Gedanken eilten immer wieder zu Gronkkor, der einen verzweiferten Kampf gegen die Zeit zu bestehen hatte und jetzt schon wußte, daß er nicht siegen konnte. Ich sah mich schon auf einem Tisch in der Krankenstation liegen, in jeder Armvene eine Kanüle. Man würde mir den Bra-Extrakt aus dem Körper ziehen und dafür epsalisches Blut übertragen.

Drei Besatzungsmitglieder kamen in den Aufenthaltsraum. Hinshaw bemerkte es nicht. Vielleicht tat er auch nur so, um mich loszuwerden.

Ein paar Stunden irrte ich ziellos durch das Schiff. Niemand sprach mich an oder hielt mich auf. Jeder kannte mich. Hinter vorgehaltenen Händen flüsterten sich die Besatzungsmitglieder zu: »Da geht Ontioch Anaheim, der Paraplant. Ein Mann, der wahrscheinlich nicht mehr lange leben wird.«

Zwischendurch begab ich mich in meine Kabine und versuchte zu schlafen. Dort war ich jedoch meinen Gedanken noch mehr ausgesetzt.

Um Ablenkung zu finden, ging ich in die Zentrale.

Die Untersuchung von Sherrano hatte entscheidende Fortschritte gemacht.

Auf Sherrano hatte es einmal eine Zivilisation gegeben. Die Fernaufnahmen zeigten die Trümmer großer Städte. Fast die gesamte Oberfläche war von Ruinen bedeckt.

Ich ließ mir ein paar Aufnahmen zeigen.

*

»Vermutlich hat dort unten vor langer Zeit ein Atomkrieg stattgefunden«, sagte Kamon Rosh, der Zweite Offizier, der sich über meine Schulter beugte. Wie immer trug er zerlumpt aussehende Kleider. Im Aussehen ähnelte er Jokay Homm, er besaß sogar die hervorstehenden Augen des Pflegers.

Riesige Krater, die überall auf den Bildern zu erkennen waren, schienen seine Ansicht zu bestätigen.

»Überall nur Ruinen«, sagte ich nachdenklich. »Wo soll die Hyperfunkstation sein, deren Impulse wir empfangen haben?«

»Das fragt Danton sich auch«, erwiderte Rosh. »Inzwischen steht fest, daß die Funksprüche von Sherrano kamen.«

»Was wird der König tun?«

Rosh blickte mich bedeutungsvoll an.

»Sie kennen ihn« sagte er. »Sobald alle Sonden zurückgekehrt sind, wird er den Befehl für eine Umkreisung des zweiten Planeten geben. Dann wird alles Schlag auf Schlag gehen. Wir werden zunächst eine unbemannte und später eine bemannte Space-Jet ausschleusen. Dann werden wir nachsehen, ob auf Sherrano noch jemand am Leben ist.«

Es kam jedoch nicht ganz so, wie Rosh vorausgesagt hatte. Denn bevor die erste Space-Jet ausgeschleust wurde, geschah etwas, womit niemand gerechnet hatte.

Die FRANCIS DRAKE befand sich jetzt in einer engen Kreisbahn um den Planeten Sherrano. Die Nahaufnahmen und Ortungsergebnisse bestätigten das, was wir bereits durch Sonden und Peilversuche erfahren hatten: Auf Sherrano gab es kein Gebäude, das der Vernichtung standgehalten hatte.

Die FRANCIS DRAKE glitt von der Nacht- auf die Tagseite des Planeten hinüber. Ich hatte die Zentrale nicht mehr verlassen. Inzwischen waren auch Hinshaw und die drei anderen Paraplanten hereingekommen, um bei der entscheidenden Phase der Untersuchung dabei zu sein.

»Zehnte Umkreisung«, sagte Rasto Hims.

Er hatte seinen schwarzen Bart wachsen lassen, so daß er ihm jetzt bis zur Gürtellinie reichte. Das verlieh ihm jedoch eher einen gutmütigen als verwegenen Ausdruck, wie er es sicher beabsichtigt hatte.

Bevor die zehnte Umkreisung beendet war, sprachen die Massetaster und Peilgeräte an.

Auf den Bildschirmen wurden acht torpedoförmige Projektile sichtbar, die mühsam die Schwerkraft des Planeten Sherrano überwandten und dem Weltraum entgegenstrebten. Die Flugkörper strahlten Radarimpulse aus.

Ich sah, wie Roi Danton die Stirn runzelte.

»Seltsam«, murmelte er. »Von wo aus wurden sie gestartet?«

»Das scheint mir im Augenblick von zweitrangiger Bedeutung zu sein«, meinte Rasto Hims. »Wir sollten zunächst klären, welche Aufgabe diese acht Torpedos haben. Ich bin sicher, daß sie bald Kurs auf die FRANCIS DRAKE nehmen.«

Als wollten sie seine Worte bestätigen, schwenkten drei der kleinen Raketen in unsere Richtung.

»Da kommen sie!« rief Tusin Randta.

»Sie sind mit automatischen Suchvorrichtungen ausgerüstet«, sagte Roi Danton. »Ihre Manövrierfähigkeit ist begrenzt.«

Inzwischen flogen alle acht Projektile auf die FRANCIS DRAKE zu. Ein paar Männer in der Zentrale wurden ungeduldig.

»Sie könnten Sprengköpfe haben«, sagte Rosh.

»Keine Sorge«, gab Danton zurück. »Edelmann Hims, fliegen Sie ein Ausweichmanöver und nehmen Sie eines dieser Projektile mit Traktorstrahlen an Bord.«

Für die achthundertfünfzig Meter durchmessende FRANCIS DRAKE bedeutete es keine Schwierigkeit, den nur langsam näher kommenden Raketen auszuweichen. Hims ließ das Freihändlerschiff absacken. Ein Traktorstrahl griff nach einem der Flugkörper. Das Triebwerk der eingefangenen Rakete war nicht in der Lage, der Zugkraft des Energiestrahls zu entgehen.

Danton schickte drei Ingenieure in den Hangar, wo die Rakete eingebracht wurde.

»Untersuchen Sie dieses Ding gründlich«, sagte er. »Ich bin sicher, daß wir uns nach seiner Untersuchung ein ungefähres Bild davon machen können, wie die Zivilisation auf Sherrano einmal ausgesehen hat.«

Ich entnahm seinen Worten, daß er die acht Raketen für Überbleibsel aus jenem planetenumspannenden Krieg hielt, der einmal auf der unter uns liegenden Welt stattgefunden haben mußte. Diese Überlegung war durchaus nicht abwegig. Es konnte unterirdische Anlagen geben, die den Krieg überstanden hatten. Eine noch immer funktionierende Automatik hatte die Projektile abgefeuert, und sie hatten, obwohl ihre Hersteller schon lange tot waren, versucht, ihre Aufgabe zu erfüllen.

Bereits eine Stunde später rief einer der Ingenieure über Interkom die Zentrale an. Sein Gesicht auf dem Bildschirm drückte Zufriedenheit und Erleichterung aus.

»Wir haben die Rakete untersucht, König«, meldete er. »Das Triebwerk besteht aus einem primitiven Plutonium-Reaktor, der über eine gasbetriebene und mit einem Generator gekoppelte Turbine Arbeitsstrom für die Instrumente erzeugt. Die gewonnene Hitze wird in einem Wärmetauscher

in kinetische Energie umgewandelt. Dabei wird flüssiger Wasserstoff verdampft und durch eine Schwenkdüse ausgestoßen.«

»Ausgezeichnet«, lobte Danton. »Wie sieht es mit den anderen Anlagen in der Rakete aus?«

»Es handelt sich fast nur um elektronische Geräte, die wir noch untersuchen müssen«, antwortete der Ingenieur. »Es läßt sich jedoch jetzt schon sagen, daß sie von den gleichen Wesen hergestellt wurden, die auch das Triebwerk bauten.«

Danton unterbrach die Verbindung.

»Ich bin jetzt sicher, daß diese Raketen-sonden von einer noch funktionierenden Anlage ausgeschickt wurden«, sagte er. »Auf Sherrano gab es einmal eine Kultur, die der auf der Erde in den Jahren neunzehnhundertsiebzig bis neunzehnhundertachtzig entsprochen haben könnte. Wir brauchen also nichts zu befürchten.«

»Und die Hyperfunksignale?« fragte Hinshaw.

»Vielleicht gibt es für dieses Phänomen eine einfache Lösung«, meinte Danton. Er richtete seine Blicke auf den großen Bildschirm. Die sieben Radarsonden hatten sich weiter von der FRANCIS DRAKE entfernt. Sie flogen langsam und unregelmäßig. Die Energie ihrer Triebwerke würde bald erschöpft sein.

»Was haben Sie vor?« erkundigte sich Rasto Hims.

»Zunächst werden wir eine robotgesteuerte Space-Jet ausschleusen«, sagte Danton. »Wir werden sehen, was dann geschieht.«

Es gab seine Befehle. Wenn auch die Disziplin an Bord - eines Freihändlerschiffs nicht so streng war wie etwa an Bord eines Schiffes der Solaren Flotte, so gab es doch kein Manöver, das wir nicht mit derselben Schnelligkeit ausgeführt hätten wie die Männer der Flotte.

Es war noch keine Minute nach Dantons Befehl verstrichen, als auf den Bildschirmen bereits eine Space-Jet auftauchte, die Kurs auf Sherrano nahm. Das diskusförmige Schiff tauchte in die Atmosphäre ein und setzte zur Landung an.

Nichts geschah. Keine unterirdischen Forts öffneten ihre Pforten, um die Space-Jet zu beschießen, und keine fremden Wesen wurden sichtbar, die sich neugierig näherten.

Die Ortungsgeräte des ausgeschleusten Schiffes liefen an. Die ermittelten Werte wurden über Funk zur FRANCIS DRAKE gesendet.

Drei Stunden später zweifelte niemand mehr an Bord der FRANCIS DRAKE daran, daß man um einen Planeten kreiste, auf dessen Oberfläche keine Gefahr zu befürchten war.

Trotzdem ging Danton kein unnötiges Risiko ein. Obwohl Hims darauf brannte, mit der FRANCIS DRAKE auf Sherrano zu landen entschied Danton sich dagegen.

»Wir werden jetzt eine bemannte Space-Jet ausschleusen«, sagte er. »Tusin Randta und ich werden an Bord gehen, ebenso die Paraplanten Anaheim und Hinshaw, die auf eine solche Gelegenheit sicher schon warten.«

Wie nicht anders zu erwarten, erhob einer von Gronkkors Assistenten, der zu diesem Zeitpunkt in der Zentrale weilte, entschiedenen Protest.

»Gronkkor möchte nicht, daß die Paraplanten das Schiff verlassen, solange Jarq krank ist«, sagte der Rumaler. »Das Risiko ist zu groß.«

Danton überlegte einen Augenblick, dann setzte er sich über Interkom mit dem Hauptlabor in Verbindung. Ich sah unsere Chance schwinden, als er Gronkkor in die Zentrale rief. Der Ara schien zu ahnen, weshalb man ihn brauchte, denn er erschien schon wenige Augenblicke später.

»Ich will Anaheim und Hinshaw mit nach Sherrano nehmen«, begann Danton ohne Umschweife. »Ihr Assistent sagte mir, daß Sie nicht damit einverstanden sind.«

»Nein«, sagte Gronkkor. »Jarq ist krank. Sein Plasmasymbiont zeigt Zersetzungserscheinungen. Wir müssen damit rechnen, daß sich bei den fünf Paraplanten bald ähnliche Symptome zeigen. Dann müssen diese Männer sofort behandelt werden. Das können wir aber nicht, wenn sie mit Ihnen auf diesem Planeten umherstreifen.«

»Wir könnten sie in kürzester Zeit zurückbringen«, sagte Tusin Randta.

»Jede Sekunde kann in einem solchen Fall kostbar sein«, sagte Gronkkor unnachgiebig.

Danton erhob sich.

»Wenn ich Ihre bisher eingegangenen Berichte richtig verstanden habe, handelt es sich um eine Mangelkrankheit«, stellte er fest.

»Ja«, stimmte Gronkkor zu.

»Wie sind die Aussichten, daß Jarq geheilt wird?« Gronkkor blickte zögernd in unsere Richtung.

»Sprechen Sie!« forderte Danton.

»Diese fünf Männer braucht man nicht mit Samthandschuhen anzufassen.«

»Die Heilungsaussichten sind gering. Man könnte auch sagen, sie bestehen überhaupt nicht«, sagte Gronkkor. »Ich habe Anaheim bereits erklärt, wie schwierig es ist, die Substanz zu finden die Jarq fehlt. Noch schwieriger dürfte es sein, sie zu beschaffen, wenn wir sie erst einmal kennen.«

»Also ein unlösbares Problem«, erkannte Danton. Gronkkor schwieg.

»Unter diesen Umständen sehe ich kein Risiko darin, wenn Anaheim und Hinshaw den Dritten Offizier und mich begleiten«, sagte Danton. »Aber ich werde auch Jarq mitnehmen. Vielleicht findet er auf Sherrano das, was ihm fehlt.«

Gronkkors Gesicht hellte sich auf.

»An eine solche Möglichkeit habe ich noch nicht gedacht, König«, gab er zu. »Wenn Jarq sich auf Sherrano frei bewegen kann, sucht er sich vielleicht das, was seinem Bra-Extrakt fehlt. Aber wenn Sie Jarq mitnehmen, können Sie auf Jokay Homm nicht verzichten. Er kann sehr gut mit dem Wurm umgehen.«

So kam es, daß die ursprünglich vier Mann umfassende Besatzung der Space-Jet um einen pharrandanischen Spieler und einen Schlauchwurm von Ojtray erweitert wurde. Darüber waren weder Hinshaw noch ich sehr begeistert. Da Homm und Jarq jedoch unser Dabeisein garantierten, nahmen wir ihre Begleitung widerspruchslos hin.

*

Jokay Homm begann zu lamentieren, als man ihm eröffnete, daß er und Jarq dazu ausersehen waren, uns zu begleiten.

»Das wird Jarq nicht überleben«, sagte er. »Das kann man ihm nicht zumuten.«

Ich hatte Homm in Verdacht, daß er sich mehr Sorgen um seine eigene Sicherheit als um die Jarqs machte.

»Wir werden längere Zeit Kümmelgestank einatmen«, prophezeite Barstow Hinshaw düster.

Ich konnte ihm nicht widersprechen. Vorläufig war es jedoch noch nicht soweit. Zunächst ging es darum, Jarq in die Space-Jet zu schaffen. Homm machte aus diesem Transport einen Kult, bei dem er der Hohepriester war. Jeden Meter des zurückgelegten Weges begleitete er mit Beschwörungen und Verwünschungen, die an die Männer gerichtet waren, die Jarq transportierten. Obwohl Jarq ein paarmal einschief und zu schnarchen begann, unterstellt uns Homm, daß wir das arme Tier quälten und es in den Tod trieben.

Wer von uns geglaubt hatte, daß Homm unfähig war, das gebotene Schauspiel noch zu übertreffen, wurde eines Besseren belehrt, als wir die Space-Jet erreichten. Nun ging es darum, einen geeigneten Platz für Jarq zu finden. Homm inspizierte das kleine Schiff und erklärte, daß er keine Möglichkeit sehe, Jarq darin unterzubringen, wie es für einen Schlauchwurm angemessen war.

Erst auf eindringlichen Zuspruch Dantons begab sich Homm abermals in das Diskusschiff. Der absolute Höhepunkt seines Auftritts war jener Augenblick, als er sich auf den Boden legte und den Platz testete, wo Jarq sich niederlassen sollte.

»Das genügt!« sagte Danton, der jetzt von Homms Theater genug hatte. »Bringt den Wurm herein.«

Kaum lag er in seiner vorbestimmten Ecke, begann Jarq wieder zu schnarchen. Unter dem Vorwand, noch einige »Sachen« holen zu müssen, wollte

Homm wieder verschwinden.

»Sie bleiben hier«, rief Danton. »Wir starten jetzt. Niemand verläßt die Space-Jet.«

Grollend nahm Homm zwischen Hinshaw und mir Platz. Als die Space-Jet den Hangar verließ, zog der Pharrandaner ein Kartenspiel aus der Tasche.

»Wie wär's mit einem Spielchen bis zur Landung?« fragte er begierig. »Die höchste Karte gewinnt. Jedesmal ein Solar Einsatz.«

Wir blickten ihn an, und er schob die Karten wieder in die Tasche.

»Dann eben nicht«, seufzte er und lehnte sich zurück.

Jarq roch noch intensiver als sonst. Ich sehnte mich nach frischer Luft. Ich hätte den Helm meines Kampfanzugs schließen können, doch dazu bestand jetzt noch kein Grund, jedenfalls keiner, den Danton akzeptiert hätte.

Tusin Randta fungierte als Pilot. Danton überwachte die Ortungsgeräte. Wir drangen unangefochten in die Atmosphäre ein und landeten etwa hundert Meter von jener Stelle entfernt, wo die automatisch gesteuerte Space-Jet aufgesetzt war. Dreihundert Meter von hier entfernt lag eine Ruinenstadt. Das freie Land war hügelig und von verschiedenartigen Pflanzen bewachsen. Nur in der Nähe der riesigen Krater war der Boden wie glasiert. Vierzig Kilometer weiter nördlich lag ein kleines Meer. Die Atmosphäre des Planeten war atembar. Danton hatte jedoch befohlen, daß wir uns nach dem Aussteigen mit geschlossenen Helmen und einsatzbereiten Kampfanzügen bewegen sollten. Er wollte kein Risiko eingehen.

Eine halbe Stunde nach der Landung hielten wir uns noch immer im Innern der Space-Jet auf und beobachteten. Draußen blieb alles ruhig. Außer einigen farbigen Insekten, die vorbeiflogen oder über den Boden krochen, waren keine Lebewesen zu sehen. Auch die Ortungsgeräte zeigten nichts Verdächtiges an.

Danton erhob sich von seinem Platz und winkte Homm zu.

»Wir schicken jetzt Jarq hinaus«, sagte er.

»Warum ausgerechnet Jarq?« protestierte Homm. »Der arme Bursche wird sich dort draußen allein nicht zurechtfinden.«

»Dann«, sagte Danton ungerührt, »werden Sie ihn begleiten.«

Homms Schultern wurden schlaff. Er ging in die Ecke, wo Jarq lag, und redete dem Wurm zu. Jarq erwachte mit einem explosionsartigen Schnarchlaut und richtete den Kopf auf. Homm tätschelte ihn.

»Wir steigen aus, Jarq«, sagte er.

Der Wurm sank wieder in sich zusammen und wäre eingeschlafen, wenn Danton ihm keinen Tritt versetzt hätte.

»Wenn Sie ihn nicht veranlassen können, die Space-Jet freiwillig zu verlassen, tragen wir ihn hinaus«, sagte der Freihändlerkönig.

Homm brummte unwillig.

Er zwickte Jarq hinter dem Kopf, worauf der Wurm sich aufrichtete und wie verrückt herumzuhüpfen begann. Danton ließ die Schleuse aufgleiten, und Jarq torkelte ins Freie. Homm verschloß seinen Helm und stürmte seinem Schützling nach. Kaum war er im Freien, hüpfte Jarq mit weiten Sätzen davon. Homm rannte hinter ihm her und stieß pausenlos Drohungen aus.

»Wir dürfen nicht zulassen, daß sie sich zu weit entfernen«, sagte Danton. »Randta, Sie bleiben bei der Jet zurück. Die beiden Paraplanten und ich folgen Homm und dem Wurm.«

Ich sah Randta an, daß er uns gern begleitet hätte, aber einer mußte schließlich beim Schiff zurückbleiben.

Wir stiegen aus. Ich hatte die Ruinen der Stadt schon auf den Bildschirmen und durch die Kuppel der Space-Jet beobachtet. Es handelte sich um die Überreste von hohen Gebäuden, die zum größten Teil eine runde Grundfläche besaßen.

Jarq hatte inzwischen die Richtung gewechselt und hüpfte wieder auf die Space-Jet zu. Homm, des Rennens müde, hatte seinen Flugprojektor eingeschaltet. Er flog über Jarq und machte rudernde Bewegungen mit den Armen. Im Helmpfänger hörten wir ihn schreien.

»Homm!« rief Danton. »Können Sie diesen Wurm irgendwie zur Vernunft bringen?«

»Sobald ich ihn habe«, versprach Homm.

»Wenn Sie mit ihm nicht klarkommen, müssen wir ihn paralysieren«, sagte Danton.

Diese Drohung spornte Homm an. Er ließ sich auf Jarq herabsinken und umklammerte ihn. Der Wurm machte trotz der schweren Last noch ein paar Sprünge, bevor er zu Boden sank.

Wir gingen zu der Stelle, wo Homm und Jarq sich über den Boden wälzten. Endlich bekam der Pharrandaner jene Stelle hinter Jarqs Kopf zu fassen, wo sich die Hauptnervenbahnen vereinigten. Mit ein paar geübten Griffen brachte Homm seinen Schützling zur Vernunft. Jarq grunzte und richtete sich auf, aber er machte keinen Fluchtversuch mehr.

»Haben Sie ihn unter Kontrolle?« fragte Danton.

Homm schnaubte angestrengt.

»Ja, König.«

Ich war von Jarq enttäuscht. Ich hatte erwartet, daß er sofort damit beginnen würde, ein paar der hier wachsenden Pflanzen zu verschlingen. Wir hätten dann Proben mitnehmen und Gronkkor zur Untersuchung übergeben können. Der Schlauchwurm von Ojtray zeigte jedoch kein Interesse an den Gewächsen dieses Planeten.

Danton deutete in Richtung der Trümmer.

»Wir gehen jetzt in die Stadt und sehen uns um«, sagte er. »Wir bleiben zusammen. Sollten wir wider Erwarten angegriffen werden, alarmiert jeder von uns Randta, damit auf jeden Fall ein Alarmruf durchkommt.«

Er blickte auf das tragbare Peilgerät. Die Nadel zeigte nichts an.

»Auf jeden Fall gibt es hier keine funktionierenden Energiestationen«, stellte er fest.

Die ehemalige Stadt, der wir uns näherten, bedeckte eine Fläche von etwa fünfzig Quadratkilometern. Auf Sherrano war es durchschnittlich vierzehn Stunden hell. Wir hatten die Space-Jet am späten Morgen verlassen, konnten also das Tageslicht noch ungefähr sieben Stunden ausnutzen. Es würde uns schwerfallen, die gesamte Stadt abzusuchen, zumal wir aus Rücksichtnahme auf Jarq unsere Flugprojektoren nur dann benutzen wollten, wenn uns Hindernisse den Weg versperrten.

Ich bezweifelte, daß wir auf Sherrano Hinweise auf die acht verschollenen Explorerschiffe fanden. Damit rechnete Danton wahrscheinlich auch nicht. Er wollte herausfinden, wer in der KMW herrschte. Es sah jedoch nicht so aus, als sollten wir schon auf Sherrano Bekanntschaft mit jenen Unbekannten machen.

Wir erreichten die ersten Gebäude und untersuchten das Baumaterial. Die Wesen, die in jener Stadt gelebt hatten, waren praktische Architekten gewesen. Sie hatten Fertigbauteile benutzt. Das Bindemittel hatte sich während der Vernichtung der Stadt offenbar völlig aufgelöst, denn es waren nirgends Spuren einer Masse zu finden, die die Ritzen zwischen den einzelnen Bauteilen bedeckt hatten.

Die Gebäude waren nicht unterkellert. Man hatte sie freitragend gebaut. Jene Kräfte, die die Stadt vernichteten, hatten aus diesem Grund noch verheerender gewirkt. Es gab nur wenige Gebäude, deren unterer Teil noch erhalten war.

»Viel werden wir hier nicht finden«, meinte Hinshaw enttäuscht.

Danton hob den Arm.

»Dort drüben steht ein Gebäude, das noch verhältnismäßig gut erhalten ist«, sagte er. »Sehen wir uns dort um.«

Wir kletterten über die Trümmer hinweg. Die Straßen waren kaum noch als solche zu erkennen. Der Tod mußte die Einwohner dieser Stadt unerwartet getroffen haben. Ab und 7U sah ich ein paar knochenähnliche Überreste zwischen den Trümmern. Sie zerfielen zu Staub, wenn man sie berührte. Ich schloß daraus, daß diese Zivilisation schon sehr lange aufgehört hatte zu existieren.

Wir erreichten das zerstörte Haus, auf das uns

Danton aufmerksam gemacht hatte. Es hatte an einer günstigen Stelle gestanden und war nur zur Hälfte in sich zusammengefallen.

»Wir müssen den Eingang freilegen«, sagte Homm.

»Nein«, sagte Danton. »Anaheim und ich fliegen nach oben und dringen durch ein Fenster ein. Sie und Hinshaw warten hier und beobachten die Umgebung.«

Die beiden Männer und Jarq postierten sich vor dem Eingang. Der Schlauchwurm benahm sich jetzt sehr manierlich.

Ich schaltete meinen Flugprojektor ein und glitt an Dantons Seite in die Höhe. Das Fenster, durch das wir eindringen, war eingestürzt, und ich hatte Mühe, mich hindurchzuzwängen.

Danton ließ seinen Scheinwerfer aufleuchten, denn im Innern des Raumes, den wir betreten hatten, herrschte Halbdunkel. Der Boden war von Staub und Trümmerstücken bedeckt. Die Wände waren zum Teil eingestürzt. Wir fanden ein paar Überreste der Einrichtung: verbogene Metalleisten und von der Hitze verformtes Glas. Wenn es hier Stoffe und Holz gegeben hatte, waren sie verbrannt oder im Laufe der Jahre verfallen. Danton sammelte alle Metallreste ein und bewahrte sie in seiner Tragetasche auf.

Wir gingen in einen anderen Raum hinüber. Dort fanden wir einen fast vollständig erhaltenen Metallbehälter. Danton benutzte seinen Impulsstrahler, um ihn aufzubrennen. Der Behälter war jedoch leer.

»Wir werden nicht mehr viel finden«, sagte ich. »Es ist wahrscheinlich schon ein paar Jahrhunderte her, daß diese Stadt starb.«

Danton nickte zustimmend. Er leuchtete alle Ecken ab.

»Ich habe ein eigenartiges Gefühl«, sagte er. »Ich glaube, daß es hier noch Überlebende gibt.«

Ich starrte ihn an, und er bemerkte meinen ungläubigen Blick.

»Wahrscheinlich lasse ich mich von Gefühlen täuschen«, fügte er hinzu. »Es kann aber auch sein, daß ich die gleiche Fähigkeit wie mein Vater habe der in solchen Situationen ein untrügliches Gefühl für die Wahrheit besitzt.«

»Ich kenne Ihren Vater nicht«, sagte ich.

»Er lebt nicht mehr«, sagte er hastig. Dieses Thema schien ihm unangenehm zu sein. Ich registrierte, daß er, als er seinen Vater erwähnte, die Gegenwartsform benutzte, dann aber behauptete, daß dieser tot wäre.

Wir durchsuchten alle Räume, in die wir eindringen konnten. Das Resultat war überall dasselbe.

Danton bereicherte seine Sammlung ausgeglüheter Metallbrocken um ein paar weitere Stücke.

»Wir könnten uns eine Etage weiter unten umsehen«, schlug ich vor.

»Dort sieht es wahrscheinlich ebenso aus wie hier«, meinte Danton. »Das hier war ein Wohngebäude. Vielleicht haben wir Glück und entdecken im Zentrum der Stadt noch ein gut erhaltenes Verwaltungsgebäude - wenn es auf Sherrano etwas Ähnliches jemals gegeben hat.«

»König!« explodierte Hinshaws Stimme in unseren Empfängern.

»Ja?« fragte Danton sofort.

»Wir bekommen Besuch«, sagte Hinshaw.

Danton gab mir einen Wink, und wir rannten ans Fenster.

Etwa zehn Meter unter uns standen Hinshaw und Homm. Jarq hatte sich ein paar Meter von ihnen entfernt und kauerte zwischen den Trümmern.

Vor einer Ruine auf der anderen Seite der verschütteten Straße standen drei seltsam aussehende Wesen. Sie waren nur knapp eineinhalb Meter groß und unglaublich dürr; ihrer Statur nach konnte man sie jedoch als humanoid bezeichnen. Die Tatsache, daß sie aus Pflanzenfasern geflochtene Röcke trugen, bewies ihre Intelligenz. Die Röcke waren mit einem Träger an der Schulter befestigt. Auch die Sandalen der Fremden bestanden aus Pflanzen. Jedes der drei Wesen trug eine Steinschleuder aus Lederstreifen und ein langes Metallmesser.

Das hervorstechendste Merkmal der Fremden waren ihre großen, beweglichen Tellerohren und ihre Mäuler, die, wenn sie sie nach vorn stülpten, wie Rüsselansätze aussahen. Die grünen Augen der Unbekannten reflektierten das Licht. Ihre Körper waren vollkommen haarlos, die Haut braun und faltig.

Sie starrten zu den beiden Männern und Jarq herüber. Sie schienen genauso erschrocken zu sein wie wir.

»Wir blicken über Ihnen aus dem Fenster, Barstow!« sagte Danton. »Versuchen Sie, mit den drei Burschen Kontakt aufzunehmen.«

Hinshaw hob einen Arm. Diese Bewegung hatte zur Folge, daß die Fremden zusammenzuckten und fluchtartig in der Ruine verschwanden, aus der sie vor wenigen Augenblicken anscheinend gekommen waren.

»Sie fliehen«, sagte Hinshaw enttäuscht.

Danton kletterte auf die Fensterbank und ließ sich in die Tiefe gleiten. Ich folgte ihm.

»Sie sind sehr scheu«, sagte Homm.

»Glauben Sie, daß es Nachkommen der Stadtbewohner sind?« fragte ich.

»Vermutlich«, gab Danton zurück. »Es kann sich aber auch um Angehörige eines Volkes handeln, das früher außerhalb der Städte lebte.«

Ich blickte über die Ruinen. Nirgends zeigte sich

eine Bewegung.

»Sie haben sich versteckt«, sagte Danton. »Wir müssen ihr Mißtrauen überwinden und uns mit ihnen verständigen. Vielleicht können wir von ihnen erfahren, wieso es auf Sherrano nur noch Trümmer gibt und wo der Hypersender steht.«

»Ich glaube, Sie sind Jarqs wegen erschrocken«, meinte Homm.

Ich verkniff mir die Bemerkung, daß sein Aussehen viel eher dazu beitragen konnte, einen Fremden zu verjagen.

»Wir gehen ihnen vorsichtig nach«, entschied Danton. »Es soll nicht so aussehen, als wollten wir Jagd auf sie machen.«

Wir näherten uns der Ruine, in der die drei Wesen verschwunden waren. Ich lauschte gespannt, aber obwohl der Helm eine Anlage besaß, die alle Geräusche von außerhalb verstärkten, konnte ich nichts hören. Die Unbekannten hatten wahrscheinlich gelernt, sich lautlos zwischen den zerfallenen Gebäuden zu bewegen.

»Wir haben einen positronischen Translator an Bord der Space-Jet«, sagte Danton. »Barstow, Sie fliegen zurück und holen das Gerät. Ich nehme an, daß wir es brauchen: Wir bleiben hier in der Nähe.«

Hinshaw hob sich vom Boden ab und flog davon.

Ein Stein kam aus den Ruinen geflogen und traf Homm an der Brust. Da er einen Kampfanzug trug, machte ihm der Treffer kaum etwas aus.

»Sie schleudern Steine nach uns« sagte Danton. Er machte ein paar Armbewegungen in jene Richtung, aus der der Stein gekommen war, um unsere friedlichen Absichten zu bekunden. Die Antwort bestand in einem Geschoßhagel, der auf uns niederging, ohne den geringsten Schaden anzurichten. Nur Jarq erhielt einen Stein gegen den Sehring und quäkte herausfordernd.

»Es ist sinnlos, wenn wir alle ihnen folgen«, sagte Danton. »Das wird sie immer wieder zu Kampfhandlungen veranlassen.«

»Ich folge ihnen«, erbot ich mich.

Danton war einverstanden. Er würde mir nachgehen, sobald Hinshaw mit dem Translator eintraf.

Mit gemischten Gefühlen machte ich mich an die Verfolgung der Eingeborenen. Die drei, die wir gesehen hatten, konnten uns zwar nicht gefährlich werden, aber wer wollte wissen, ob nicht einige hundert von ihnen zwischen den Trümmern kauerten und auf eine Gelegenheit warteten, uns zu überwältigen. Außerdem bestand die Gefahr, daß sie Fallen aufgestellt hatten.

Ich bewegte mich sehr langsam und ließ die eingestürzten Gebäude nicht aus den Augen. Wahrscheinlich waren die Fremden nicht dort, wo ich sie mit meinen Blicken suchte. Ich kletterte über eine

breite Mauer und befand mich in einer Art Vorhof eines der größten Gebäude in der Umgebung. Fast überall wuchsen Pflanzen zwischen den Trümmern. Sie waren zum Teil größer als ich. Die dicht bewachsenen Stellen konnten ebenso wie die Ruinen als Verstecke dienen.

Ein schriller Pfiff ertönte. Ich fuhr herum. Wieder ein Pfiff, diesmal aus einer anderen Richtung. Die Unsichtbaren verständigten sich.

Ich blieb stehen, damit man mich beobachten konnte. Meine Hände hielt ich weit vom Waffengürtel entfernt, denn ich mußte damit rechnen, daß diese großohrigen Wesen genau wußten, welche Bedeutung die Gegenstände hatten, die dort befestigt waren.

Am anderen Ende des Vorhofs sah ich eine kleine Gestalt auftauchen. Sie zielte mit der Schleuder in meine Richtung. Der Stein sauste an mir vorbei. Ich bewegte mich nicht. Allmählich mußten auch die Dummsten unter den Eingeborenen merken, daß ich nicht kämpfen wollte. Warum waren sie so mißtrauisch? Hatten sie etwa unangenehme Erfahrungen gemacht?

Der Angreifer beobachtete mich. Ich sah ein braunes Gesicht zwischen einer Mauerlücke. Ich ahnte, daß er damit beschäftigt war, wieder einen Stein in die Schleudertasche zu legen.

Ich zuckte zusammen, als plötzlich neben mir eine Bewegung entstand.

»Warum so aufgeregt, Ontioch?« fragte Danton, der an meiner Seite landete. Er hatte den Translator in den Händen.

Ich lächelte verzerrt.

»Dort drüben sind sie«, sagte ich und deutete auf die Mauer, wo das braune Gesicht seit Dantons Erscheinen verschwunden war.

Danton legte den Translator auf den Boden. Er schob mich von dem Gerät zurück.

»Kommen Sie«, sagte er. »Wir wollen den Burschen Gelegenheit geben, sich dieses Gerät anzusehen.«

»Und wenn sie es zerstören?«

»Das kostet uns ein paar Stunden Zeit, denn dann müßten wir zur FRANCIS DRAKE fliegen und einen anderen Translator holen. Ich hoffe jedoch, daß dieses Gerät funktionsfähig bleibt, auch wenn es durch ein paar fremde Hände gegangen ist.«

Danton wollte auf diese Weise die Sprache der Eingeborenen kennenlernen. Wenn ein paar von ihnen sich in die Nähe des Translators wagten und sich dort unterhielten, konnte die Positronik mit der Symbolerforschung beginnen.

Die Frage war nur, wie wir wieder in den Besitz des Gerätes gelangen konnten, wenn es alle notwendigen Daten gespeichert hatte ...

Wir zogen uns bis zu einem Mauervorsprung

zurück und ließen uns dahinter nieder. Danton spähte durch einen Ritz.

»Wir werden viel Geduld brauchen«, vermutete er.

Er sollte recht behalten. Es dauerte über eine Stunde, bis einer der Fremden sich aus seinem Versteck wagte. Zwanzig weitere Minuten verstrichen, während denen der Eingeborene den Translator umrundete. Endlich tauchte ein zweiter Eingeborener auf. Offenbar aus Furcht, jemand könnte ihm das vermeintliche Geschenk noch streitig machen sprang das zuerst aus dem Versteck gekommene Wesen auf den Translator zu und riß ihn an sich.

Danton lehnte sich aufatmend gegen die Mauer.

»Ein Stück nach vorn«, sagte er.

Bevor wir uns unseres bescheidenen Erfolgs weiter erfreuen konnten, erschien ein anderer Teilnehmer der Expedition unerwartet innerhalb des Vorhofs: Jarq! Mit grotesken Sprüngen überwand der Wurm alle Hindernisse. Die Eingeborenen, die sich inzwischen in großer Zahl hervorgewagt hatten, stoben auseinander.

Jarq quietschte vor Vergnügen.

»Jarq!« preßte Danton zwischen den Lippen hervor. Er schaltete auf Sprechfunk. »Warum haben Sie nicht aufgepaßt, Homm? Diese Biest macht alles zunichte, was wir hier erreicht haben.«

»Er ist krank und damit unberechenbar«, sagte Homm beleidigt.

Ich wandte meine Augen nicht von Jarq ab, der die Eingeborenen jagte wie eine Schar aufgeschuchter Hühner. Schließlich hatte auch der letzte der Fremden ein Versteck gefunden. Der Schlauchwurm blieb, gestützt auf seine Sprungringe, unschlüssig stehen.

Ich erhob mich.

»Jarq!« rief ich.

Der Sehring leuchtete auf. Der Ojtrayaner hatte mich gesehen.

»Jarq!« rief ich abermals.

Er gluckste glücklich und kam auf mich zugesprungen. Nur mit Mühe entging ich seinen Liebesbezeugungen. Seit er sich in Freiheit bewegen konnte, war Jarq weitaus zugänglicher als an Bord der FRANCIS DRAKE. Doch sein Verhalten paßte nicht in unsere Pläne.

Danton tauchte neben mir auf.

»Wissen Sie, wo man ihn packt, um ihn zu lenken, Ontioch?«

»Irgendwo hinter dem Kopf«, sagte ich.

Da Jarq sich steil aufgerichtet hatte, war ich zu klein, um an die Stelle heranzukommen. Ich lockte den Wurm bis an einen Mauerrand. Nachdem ich hinaufgeklettert war, konnte ich Jarqs Kopf erreichen.

»Machen Sie nichts falsch!« warnte mich Danton.

Ich packte zu. Jarqs Verhalten änderte sich augenblicklich. Er schnappte nach Luft und wackelte mit dem Kopf hin und her.

»Das sieht nicht gut aus«, meinte Danton besorgt.

Ich drückte noch einmal an einer anderen Stelle zu.

Jarq spannte sich wie eine Bogensehne und schnellte davon. Noch bevor er den Sprung beendet hatte, begann er sich um die eigene Achse zu drehen und wie tollwütig zu heulen.

»Homm! Homm!« schrie Danton. »Kommen Sie zu uns. Der Wurm spielt verrückt.«

Wir hörten Homm voller Verzweiflung stöhnen. Eine Minute später schwebte der Pharrandaner über uns.

»Was haben Sie mit ihm gemacht?« fragte er anklagend.

»Er hat die Eingeborenen vertrieben«, sagte Danton wütend. »Sobald Sie ihn zur Vernunft gebracht haben, müssen Sie ihn in die Space-Jet zurückbringen.«

»Ich war von Anfang an dagegen, ihn mitzunehmen«, sagte Homm aufgebracht.

Bevor er Jarq erreichte, machte sein Schützling einen Sprung über die große Mauer hinweg und landete außerhalb des Vorhofs.

»Den sind wir vorläufig los«, sagte Danton erleichtert. Er blickte mich von der Seite her an. »Entschuldigen Sie, Ontioch. Ich hatte vergessen, wie wichtig der Kerl für Sie ist.«

»Schon gut«, sagte ich.

Jokay Homm war seinem Schützling gefolgt, und wir befanden uns wieder allein im Vorhof.

»Der Translator ist weg«, sagte Danton. »Ich bezweifle, ob wir ihn nach diesem Vorfall noch einmal zu sehen bekommen.«

Sein Pessimismus erwies sich jedoch als verfrüht, denn schon wenige Minuten, nachdem Jarq verschwunden war, tauchte wieder ein Eingeborener auf. Es war derselbe, der auch den Translator an sich genommen hatte.

Ich wollte das Versteck hinter der Mauer verlassen, doch Danton packte mich am Arm. »Langsam, langsam«, sagte er. »Wir wollen ihm Zeit lassen.«

Der Eingeborene ging zu der Stelle, wo der Translator gelegen hatte, und untersuchte sie.

Danton lachte geräuschlos.

»Er sucht nach weiteren Geschenken. Seine Neugier ist geweckt, obwohl er nicht weiß, was wir ihm da gegeben haben.«

Wir warteten noch ein paar Minuten, dann richtete Danton sich auf. Ich beobachtete, wie der Fremde zusammenzuckte und ein paar Schritte zurück machte. Dann blieb er jedoch stehen.

Danton winkte. Er löste seine Tasche vom Gürtel und legte sie auf den Boden. Dann kam er zu mir

zurück. Wir warteten gespannt. Der Eingeborene kam näher. Schließlich hatte er die Tasche erreicht. Er hob sie auf. In wenigen Augenblicken hatte er herausgefunden, wie er die Tasche öffnen konnte. Er piffte erregt, als er die Metallbrocken entdeckte.

»Metall!« zischte Danton. »Das ist wichtig für die Eingeborenen. Sie fertigen aus den gefundenen Überresten ihre Messer.«

Der Eingeborene packte alle Metallreste wieder in die Tasche.

»Jetzt gehen wir langsam auf ihn zu«, ordnete Danton an.

»Glauben Sie, daß wir das schon riskieren können?«

»Ja«, sagte Danton und setzte sich in Bewegung.

Die grünen Augen des Eingeborenen blickten mißtrauisch in unsere Richtung. Es war deutlich zu erkennen, daß dieses Wesen einen inneren Kampf mit sich austrug. Alles in ihm drängte danach, sofort die Flucht zu ergreifen. Wahrscheinlich hielt ihn nur die Aussicht auf weitere Geschenke an seinem Platz.

»Wir sind Freunde«, sagte Danton.

Der Translator sprach zu meiner Überraschung an. Er hatte also in der kurzen Zeit bereits wichtige Sprachsymbole gespeichert.

Der Eingeborene starrte betroffen auf das Gerät, aus dem er in seiner eigenen Sprache angesprochen wurde. Er riß es von seiner Schulter und hielt es weit von sich.

»Keine Angst«, sagte Danton. »Das ist ein Apparat, der dir hilft, unsere Stimme zu verstehen.«

Noch immer schwieg der Eingeborene. Er war jetzt so verwirrt, daß wir ihn mühelos hätten überwältigen können. Doch das war nicht unsere Absicht.

»Kannst du uns verstehen?« fragte der Freihändlerkönig. »Sage uns deinen Namen.«

Aus dem Translator kamen krächzende Laute, die der Fremde jedoch zu verstehen schien. Er lauschte angespannt.

»Wir tun dir nichts« versicherte Danton noch einmal. »Wir wollen uns nur mit dir unterhalten und ein paar Fragen stellen.«

»Ich bin Canoga vom Volk der Hobnobs«, sagte der Eingeborene zögernd. Er stieß Laute aus, die mich an Vogelschreie erinnerten. Der Translator übertrug die seltsame Sprache einwandfrei.

»Canoga«, wiederholte Danton. »Wir heißen Anaheim und Danton. Wir sind mit einem Schiff von den Sternen gekommen, um nach Freunden zu suchen.«

»Ich weiß«, sagte Canoga. »Wir haben Angst vor euch. Ich habe mich nur in eure Nähe gewagt, weil mein Volk in Not lebt und Hilfe braucht. Wir benötigen vor allem Nahrungsmittel, denn unsere Vorräte werden immer knapper.«

Danton hörte aufmerksam zu und unterbrach den

Hobnob nicht. Canoga fuhr fort, die Sorgen seines Volkes aufzuzählen. Ich wußte schon jetzt, daß wir nur vorübergehende Hilfe leisten konnten, wenn die Hobnobs ihre Lebensweise nicht änderten. Sie betrieben keine Landwirtschaft, sondern begnügten sich mit dem, was wild zwischen den Trümmern wuchs. Tierzucht war ihnen völlig unbekannt.

Wir konnten ihnen ein paar Tonnen Samen für den Anbau nährhafter Pflanzen und ein paar Zuchttiere zurücklassen, aber ich glaubte nicht, daß sie damit etwas anfangen konnten. Die Hobnobs führten ein Nomadendasein. Sie wanderten von Stadt zu Stadt, immer auf der Suche nach Nahrungsmitteln und Metallüberresten.

»Wir werden deinem Volk helfen«, versprach Danton. »Vielleicht kannst du uns jetzt ein paar Fragen beantworten.«

Canoga bewegte zustimmend seine großen Tellerohren.

»Was weißt du von der Geschichte deines Volkes?« erkundigte sich Danton. »Sind die Hobnobs aus jener Zivilisation hervorgegangen, die einst diesen Planeten beherrschte?«

»Ich weiß nichts über die Geschichte meines Volkes«, sagte Canoga. »Es gibt keine Berichte über die Tage, die nicht mehr sind.«

Danton war enttäuscht.

»Eine andere Frage«, sagte er. »Gibt es außer den zerstörten Städten noch andere Gebiete, in denen man leben kann?«

Canoga überlegte einen Augenblick.

»Du meinst sicher die Untersiedlungen«, vermutete er.

Danton und ich wechselten einen raschen Blick.

»Die meine ich«, sagte Danton. »Kannst du uns dorthin führen?«

»Diese Stätten sind heilig und für unser Volk verboten«, sagte Canoga.

»Nicht für uns«, sagte Danton. »Auch du hast nichts zu befürchten, wenn du in unserer Begleitung bist. Was hältst du davon, wenn du uns zur nächsten Untersiedlung führst?«

Der Hobnob kämpfte mit der uralten Furcht, die sein Volk vor den Untersiedlungen zu empfinden schien. Weder Danton noch ich wußten, welche Geschichten es über diese Stätten der Vergangenheit gab. Wie fast alle primitiven Völker waren auch die Hobnobs abergläubisch.

»Je schneller du uns zu den Untergrundstätten führst, desto schneller können wir die versprochenen Vorräte für dein Volk beschaffen«, sagte Danton.

Das wirkte. Canoga erklärte sich bereit, uns zu führen.

»Wir möchten noch ein paar Freunde mitnehmen«, sagte Danton. »Hoffentlich bist du damit einverstanden.«

Sofort wurde der Hobnob wieder ängstlich. Wir brauchten ein paar Minuten, um ihn zu beruhigen und ihm zu versichern, daß Homm, Hinshaw und Jarq genauso friedfertig waren wie wir.

Wir riefen Hinshaw und den Pfleger über Helmfunk.

Hinshaw kam sofort in den Vorhof geflogen, aber wir mußten fast eine halbe Stunde auf Homm und den Wurm warten. Auf Anrufe über Helmfunk reagierte Homm mit Flüchen und der Versicherung, daß er sofort bei uns eintreffen würde. Als er schließlich zwischen den Trümmern auftauchte, führte er Jarq an einem breiten Band hinter sich her. Der Schlauchwurm wehrte sich und vollführte Sprünge, die Homm fast von den Beinen rissen.

»Er gebärdet sich wie verrückt, König«, sagte Homm. »Ich mußte ihn festbinden, um ihn zum Mitkommen zu bewegen.«

»Vielleicht ist es besser, wenn wir ihn zur Space-Jet bringen«, meinte Danton.

Ich ergriff für Jarq Partei.

»Wenn er in der Space-Jet liegt, findet er niemals die Nahrung, die er braucht und auf die auch wir nicht verzichten können«, sagte ich.

»Nun gut, wir nehmen ihn vorläufig mit«, sagte Danton. »Ich bestehe jedoch darauf, daß er angebunden bleibt. Homm, Sie sind dafür verantwortlich, daß er nicht ausrückt.«

Wir waren eine seltsame Gruppe, als wir in Richtung der Untersiedlung aufbrachen.

An der Spitze gingen Canoga und Danton. Dann folgten der Ertruser Hinshaw und ich. Den Abschluß bildete Homm mit dem Ojtrayaner.

Die anderen Hobnobs ließen sich nicht sehen. Danton fragte Canoga, ob sie uns heimlich folgten.

»Ich glaube nicht«, sagte Canoga. »Sie kümmern sich nicht um uns. Sie sind froh, daß Sie und Ihre Freunde sich aus dem Gebiet zurückziehen, wo wir uns aufhalten.«

»Wirst du Schwierigkeiten bekommen, weil du uns zu einem verbotenen Platz führst?«

»Nein«, sagte Canoga. »Essen ist wichtiger als alles andere. Und wir bekommen Nahrungsmittel, wenn ich Ihnen helfe.«

Wir hätten wesentlich schneller vorankommen können, wenn der Hobnob sich bereit erklärt hätte, sich von zwei Männern in die Mitte nehmen zu lassen. Dann hätten wir unsere Flugprojektoren einsetzen können. Canoga schreckte jedoch vor jeder Berührung zurück. Sobald nur einer von uns in seine unmittelbare Nähe kam, zuckte er zusammen und machte sich fluchtbereit.

Diese tiefverwurzelte Angst konnte nicht in wenigen Stunden überwunden werden. Ich glaube, daß Homm als einziger froh über Canogas Verhalten war, denn es ersparte seinem Liebling eine Luftreise.

Dank der Beweglichkeit des Hobnobs kamen wir trotzdem gut voran und erreichten bald das Zentrum der Stadt. Hier waren die Verwüstungen noch schlimmer als in der Peripherie. Zwei große Krater kennzeichneten die Stelle, von wo aus die Katastrophe ihren Anfang genommen hatte.

Roi Danton blickte auf die tragbaren Meßgeräte.

»Keine Strahlung mehr«, sagte er. »Wenn hier tatsächlich nukleare Waffen explodiert sind, ist es schon lange her.«

Wir bewegten uns am Rand der Krater entlang. Canoga berichtete uns, daß er und sein Volk schon in vierzehn Städten gelebt hatten. Noch niemals war es ihnen so schlecht ergangen, wie in diesem Gebiet, wo sie kaum Nahrungsmittel fanden. Hier gab es auch wenig Tiere, auf die sie Jagd machen konnten. Die Hobnobs hatten bereits beschlossen, in den nächsten Tagen weiterzuziehen, obwohl sie noch kein Ziel hatten. Die Städte, in denen bessere Lebensverhältnisse herrschten, wurden von großen Stämmen bewohnt, die alle Neuankömmlinge vertrieben.

Wir ließen die Krater hinter uns. Einmal tauchten zwischen den Ruinen ein paar Hobnobs auf. Sie riefen Canoga etwas zu. Unser Führer erklärte uns, daß sie ihn zur Umkehr aufforderten. Er war jedoch entschlossen, uns weiterhin zu begleiten.

»Du bist sehr tapfer«, lobte ihn Danton. »Wir werden dein Volk und dich reich belohnen.«

Dieses Versprechen machte den Hobnobs glücklich, und er beschleunigte das Tempo.

Endlich erreichten wir einen eingestürzten Tunnelleingang. Canoga blieb stehen und deutete auf die Trümmer.

»Das ist der Eingang zu einer Untersiedlung«, sagte er.

»Der Eingang ist vollkommen verschüttet«, sagte Homm. »Da kommen wir nicht durch, ohne unsere Waffen zu benutzen.«

Canoga führte uns zu einer Stelle, wo sich ein schmaler Durchgang befand.

»Die Öffnung ist groß genug, um einen Hobnob durchzulassen«, sagte Danton. Er übergab seinen Scheinwerfer Canoga. »Krieche hinein und sieh dich im Innern um.«

Canoga weigerte sich, ohne unsere Begleitung das verbotene Gebiet zu betreten. Schließlich erbot sich Homm, durch das Loch zu kriechen. Er drückte Hinshaw das Band in die Hände, mit dem er Jarq festhielt. Der Wurm machte einen erschöpften Eindruck und benutzte jede Gelegenheit, sich auf den Boden zu legen und zu schlafen. Hinshaw und mir ging es noch immer gut. Ich begann zu hoffen, daß die Krankheit, die Jarq befallen hatte, uns nichts anhaben konnte.

Homm erwies sich als ein geschickter Kletterer. Er

zwängte sich durch die enge Öffnung. Als er im Innern des Tunnels angekommen war, gab er uns Blinksignale mit dem Scheinwerfer.

»Hier kann man sich kaum bewegen«, klang seine Stimme im Helmlautsprecher auf. »Der größte Teil der Decke ist heruntergekommen und liegt im Gang.«

»Wohin führt dieser Gang?« fragte Danton.

»Schwer zu sagen«, erwiderte Homm. »Ich nehme an, weiter in die Tiefe.«

»Folgen Sie ihm, soweit es möglich ist«, befahl Danton.

Ein paar Minuten blieb es still. Als Homm sich wieder meldete, klang seine Stimme erregt.

»Je tiefer ich komme, desto geringer werden die Spuren des Krieges«, berichtete er. »Ich glaube, daß ich bald auf Räumlichkeiten stoßen werde, die noch vollkommen in Ordnung sind.«

Danton blickte uns an.

»Wir werden ihm jetzt folgen«, ordnete er an. »Hoffentlich ergreift Canoga nicht die Flucht, wenn wir unsere Impulsstrahler einsetzen.«

Ich redete dem Hobnob gut zu und bereitete ihn darauf vor, was nun geschehen würde. Als ich ihm beruhigend auf die Schulter klopfen wollte, wich er jedoch vor mir zurück.

Danton und ich vergrößerten die Öffnung in den Trümmern mit Hilfe unserer Strahlwaffen. Canoga versteckte sich hinter den Überresten einer Mauer, als wir zu schießen begannen. Er gewann jedoch schnell die Fassung zurück und folgte uns bereitwillig, als wir in den Tunnel eindringen. Anders Jarq. Er quäkte und sträubte sich heftig. Hinshaw mußte ihn mit Gewalt durch das Loch zerren.

Das, was Homm als Gang bezeichnet hatte, erwies sich als eine Trümmerwüste, die weit in den Tunnel hineinreichte. Jetzt mußten wir auf Canogas Führung verzichten, denn diese Umgebung war ihm genauso fremd wie uns.

»Ich vermute, daß der Tunnel in einen unterirdischen Bunker führt« sagte Danton. »Ob jemand aus der Stadt diese Zufluchtsstätte erreicht hat, als die Katastrophe begann?«

Wir legten etwa zweihundert Meter zurück und erreichten eine Stelle, wo es kaum Zerstörungen gab. Der Gang lag unversehrt vor uns. Homm erwartete uns vor einer riesigen Metalltür.

»Wir müssen versuchen, diese Tür zu öffnen«, sagte er.

Danton deutete in einen schmalen Seitengang.

»Und was ist damit?«

»Eine Sackgasse«, sagte Homm. »Auf diesem Weg kommen wir nicht weiter.«

Nach kurzer Suche entdeckten wir den Öffnungsmechanismus der Tür. Er funktionierte noch. Knirschend glitt die Tür zur Seite. Das Licht unserer Scheinwerfer beleuchtete einen

hallenähnlichen Raum. Der Boden war von Skeletteilen bedeckt.

Canoga stieß einen erstickten Schrei aus.

»Die Vorfahren der Hobnobs«, sagte Danton dumpf. »Sie haben den Bunker vor der Zerstörung der Stadt erreicht, aber verlassen konnten sie ihn nicht mehr, denn draußen herrschte die tödliche Strahlung.«

»Kehren wir um?« fragte Hinshaw.

Danton dachte nach. Ich wußte, daß er unter allen Umständen herausfinden wollte, von wo der Hyperfunkspruch gekommen war. Zum erstenmal hatten wir gut erhaltene Räume gefunden.

»Wir gehen weiter«, sagte der Freihändlerkönig.

Wir durchquerten die Bunkerhalle. Obwohl ich vorsichtig war, trat ich ab und zu auf ein Skelett, das sofort zerfiel. Der Hobnob folgte uns nur zögernd.

Ich hielt meinen Scheinwerfer geradeaus gerichtet. Die Bunkerhalle war zu einem Massengrab geworden, und wenn hier auch Angehörige eines fremden Volkes lagen, so bereitete mir der Anblick ihrer Überreste doch Unbehagen.

Auf der anderen Seite der Halle entdeckten wir eine unverschlossene Tür, durch die wir in einen schmalen Gang gelangten. Auch hier lagen Skelette. Der nächste Raum, den wir erreichten, war eine zerfallene Schaltstation. Hier mußte es zu einer Explosion gekommen sein, denn die Zerstörungen beschränkten sich auf diesen Raum. Vielleicht hatte man die Anlage auch absichtlich gesprengt, damit sie den Feinden nicht in die Hände fiel. Dabei sah es in den Städten des Gegners nicht anders aus als hier. Die Vorfahren der Hobnobs hatten sich gegenseitig vernichtet. Ein Schicksal, dem die Menschheit nur mit viel Glück entronnen war.

Wir untersuchten die zerstörten Geräte. Alles deutete darauf hin, daß sie in den gleichen Fabriken wie jene acht Radarsonden entstanden waren, die uns von der Oberfläche dieses Planeten entgegengekommen waren. Eine Hyperfunkstation gab es hier jedoch nicht.

An den Schaltraum schlossen sich einige Raketenstollen an. Die Projektile mit ihrer tödlichen Ladung ruhten noch auf den Startgerüsten. Sie waren nicht mehr zum Einsatz gekommen. Sie waren verrostet und vom endgültigen Zerfall bedroht.

Hinter den Stollen ging es nicht weiter. Wir hatten das Ende der Untergrundsiedlung erreicht. Mir fiel auf, daß der Hobnob immer unruhiger wurde. Ich fragte ihn, ob er Angst hätte.

»Nein«, sagte er. »Wann werden Sie endlich Ihr großes Raumschiff zur Landung auffordern, damit mein Volk die versprochenen Nahrungsmittel und Werkzeuge erhält?«

»Wie kommst du ausgerechnet jetzt drauf?« fragte Danton erstaunt.

Seine Stimme klang argwöhnisch. Auch mir erschien es seltsam, daß Canoga in dieser Situation an sein Volk dachte. Logischer wäre es mir erschienen, wenn er ängstlich um eine Umkehr an die Oberfläche gebeten hätte.

»Werden Sie uns wirklich helfen?« Canoga antwortete auf Dantons Frage mit einer Gegenfrage.

»Bestimmt!« versicherte der Freihändler. »Zuvor mußt du uns jedoch noch zu einer anderen Untergrundsiedlung führen. Dies ist bestimmt nicht die einzige in der Stadt.«

»Nein«, gab der Eingeborene zögernd zu.

»Also gut, kehren wir um«, befahl Danton.

In diesem Augenblick leuchtete mein Strahlenmesser, den ich am Handgelenk trug, kurz auf. Das Gerät ließ sich nicht täuschen. Irgendwo in unserer unmittelbaren Nähe war eine Hyperstrahlung entstanden.

Bevor ich meine Begleiter warnen konnte, klappte vor uns im Boden eine quadratische Öffnung auf. Ein Saugstrahl erfaßte uns, und wir wurden mit zunehmender Geschwindigkeit auf das Loch zugerissen. Ich hörte Canoga verzweifelt schreien und sah, wie sich der Hobnob an einem Raketengerüst festklammerte. Neben mir stürzte Jarq in die Tiefe. Er hatte sich vollständig zusammengerollt.

Das letzte, was ich vom unterirdischen Raketensilo sah, war Jockay Homm, der, flach auf den Boden gepreßt und alle viere von sich gestreckt, langsam, aber sicher auf die Öffnung zurutschte.

Dann wurde ich in eine Helligkeit getaucht, die mich zwang, meine Augen zu schließen.

3.

Ich prallte heftig gegen harten Untergrund.

Die Schulung, die ich erhalten hatte, ließ mich instinktiv handeln. Ich rollte zur Seite und sprang auf. Noch bevor ich stand, hatte ich bereits einen Impulsstrahler schußbereit in der Hand. Ich öffnete die Augen. Es war noch immer sehr hell aber nicht mehr so, daß es in den Augen weh tat.

Ich befand mich in einer Umgebung, die sich grundlegend von jener ein paar Dutzend Meter über uns unterschied. Hier gab es keine eingestürzten Wände und vom Zerfall bedrohten Geräte.

Wir waren in einer unterirdischen Station gelandet, die mit modernsten Anlagen ausgerüstet war. Auf den ersten Blick erkannte ich Atomreaktoren, Projektoren, Schaltanlagen und eine Funkstation. Alles sah so neu und vollkommen aus, als wäre es erst kürzlich eingerichtet worden.

Mit wurde klar, daß diesen Raum andere Wesen eingerichtet hatten als jene, die die zerstörten Städte gebaut hatten.

Das war der Beweis für das Vorhandensein einer überlegenen Macht. Unter den Trümmern einer längst vergangenen Zivilisation hatten die Unbekannten eine Station errichtet. Eine bessere Tarnung als die zerstörten Städte auf der Oberfläche des Planeten konnte es nicht geben.

Ich löste meine Blicke von den vor mir liegenden Maschinen und konzentrierte mich auf meine Begleiter.

Hinshaw stand ebenso wie ich breitbeinig und mit schußbereiter Waffe da. Ein paar Meter von uns entfernt lag Danton am Boden und preßte beide Hände gegen die Brust. Durch die Sichtscheibe der Helme konnten wir sein schmerzverzerrtes Gesicht sehen. Er hatte sich offenbar verletzt.

Dann erblickte ich Homm und Jarq. Der Schlauchwurm hatte sich in seiner panischen Furcht um die Beine seines Pflegers gewickelt und ihn zu Fall gebracht. Homm war noch immer damit beschäftigt, sich zu befreien. Er konnte der Umgebung keine Aufmerksamkeit widmen.

Hinshaw und ich waren als einzige Mitglieder unserer kleinen Gruppe einsatzbereit.

Zwischen den Maschinen tauchten Roboter auf. Derartige Konstruktionen hatte ich noch nie gesehen. Jeder Roboter bestand aus drei Kugeln, die in der Form eines Dreiecks nebeneinander angeordnet waren. Aus den Kugeln ragten spiralförmige Gliedmaßen, Antennen, Haken und teleskopartige Sichtlinsen.

Hinshaw und ich hatten unsere Individualschirme eingeschaltet, eine Maßnahme, die uns jetzt das Leben rettete, denn die Roboter konzentrierten sich bei ihrem ersten Angriff ausschließlich auf den Ertruser und mich. Sie eröffneten das Feuer aus Waffen, die sie mit ihren Greifarmen aus Öffnungen in dem Kugelkörper herauszogen. Blaue Energiefinger griffen nach uns und hüllten uns ein. Die Schutzschirme begannen zu knistern und glühten auf. Sie würden dem Beschuß nicht lange standhalten.

Wir erwiderten das Feuer.

Auch die Roboter besaßen wirkungsvolle Abwehrschirme.

»So erwischen wir sie nicht!« schrie Hinshaw.

Auch ohne seinen Zuruf hatte ich begriffen, wie gefährlich die Situation für uns war. Ich blickte nach oben. Die Decke wölbte sich wie ein weißes Tuch über uns. Nirgends eine Unregelmäßigkeit, die auf die Stelle hingedeutet hätte, wo wir hereingekommen waren. Eine Flucht nach oben war also ausgeschlossen.

Der Strahldruck der Energieschüsse trieb mich langsam zur Wand zurück. Mein Schutzschirm war bis zur äußersten Grenze belastet.

Ich hörte auf, die Roboter unter Beschuß zu

nehmen, denn ihre Schutzschirme absorbierten mühelos die Energie unserer Waffen. Ich richtete meine Waffe auf eine Schaltanlage im Hintergrund und drückte ab. Eine große Schalttafel sackte in sich zusammen. Relais, Federn und Plastikstücke wurden quer durch die Halle katapultiert. Rauch und Flammen stiegen auf. Die Roboter begannen wie verrückt hin und her zu hüpfen. Ihre Bewegungen wirkten nicht länger gesteuert, sondern willkürlich: sie schossen jetzt in alle Richtungen.

Hinshaw hatte begriffen, was ich beabsichtigte, und nahm nun seinerseits die Schaltanlagen unter Beschuß.

Geduckt rannte ich zu Danton hinüber. Zu meiner Erleichterung hatte er inzwischen seinen Schutzschirm eingeschaltet. Er richtete sich ohne meine Hilfe auf.

Sein Blick glitt zur Deck empor.

»Zurück können wir nicht«, sagte ich.

»Wir können aber auch nicht warten, bis wir schließlich doch überwältigt werden«, sagte er. »Wir haben keine andere Wahl, als tiefer in diese Station einzudringen. Vielleicht haben wir Glück und entkommen den Robotern.«

Die Roboter bildeten jetzt keine Gefahr mehr. Viele von ihnen lagen mit zuckenden Metalltentakeln am Boden. Meine Vermutung, daß sie von der Schaltstation dieses Raumes gesteuert wurden, hatte sich als richtig erwiesen. Wir mußten jedoch damit rechnen, daß wir von Robotern angegriffen wurden, die von anderen Räumen der unterirdischen Station aus gelenkt wurden.

Hinshaw und ich befreiten Homm von Jarq.

»Wir müssen den Schlauchwurm zurücklassen«, sagte Danton. »Er bedeutet nur eine Belastung für uns.«

»Niemals!« grollte Homm. »Sie brauchen sich nicht um Jarq zu kümmern, das mache ich.«

»Wir haben gerade eine Probe Ihres Verständnisses mit Jarq erlebt«, sagte Danton spöttisch. »Unser Leben ist in Gefahr. Wir können nicht ständig auf Sie aufpassen und darauf achten, daß Jarq Sie in Ruhe läßt.«

Homm verlegte sich aufs Bitten. Die traurigen Blicke, die er Danton zuwarf, hätten auch einen härteren Mann als den Freihändlerkönig erweicht.

»Nehmen Sie ihn mit«, sagte Danton widerstrebend. »Aber glauben Sie nicht, daß wir auf Sie und Ihr Anhängsel Rücksicht nehmen.«

Das »Anhängsel« hatte sich inzwischen bei den Robotern niedergelegt und schnarchte. Homm mußte den Wurm ein paarmal an seiner empfindlichen Stelle hinter dem Kopf zwicken, bevor er sich erhob.

»Ich übernehme die Spitze«, sagte Danton. »Sie folgen mir in Abständen von jeweils vier Metern. Ich möchte dadurch vermeiden? daß wir noch einmal

zusammen in die gleiche Falle laufen.«

Der Brand, den wir beim Beschuß der Schaltanlage ausgelöst hatten, dehnte sich immer weiter aus. Die Verkleidungen der einzelnen Maschinen und Geräte wurden Opfer der Flammen.

»Es wird Zeit, daß wir hier verschwinden«, sagte Danton.

Geschützt durch unsere Kampfanzüge, überwandten wir die Brandstelle und gelangten zum Eingang des nächsten Raumes. Jarq setzte mit einem gewaltigen Sprung über die Flammen hinweg. Jetzt, da die akute Gefahr vorüber war, erwies er sich als erstaunlich vernünftig. Vielleicht hatte Homm auch endlich die richtige Stelle des Hauptnervenknotens in Jarqs Nacken zu fassen bekommen.

Der Durchgang zum nächsten Raum war durch keine Tür abgesichert. Bisher hatten wir noch kein lebendes Wesen zu Gesicht bekommen, und ich glaubte auch nicht daran, daß sich das ändern würde. Wir befanden uns in einer vollautomatisierten Station. Sollten hier einige Angehörige einer fremden Macht leben, hielten sie sich bestimmt in der Zentrale auf und beobachteten uns aus sicherer Entfernung.

»Was ist eigentlich aus Canoga geworden?« fragte Danton.

»Ich habe gesehen, wie er sich am Gerüst einer Rakete festgeklammert hat«, sagte ich. »Er befand sich nicht im Zentrum des Saugstrahls. Hoffentlich findet er allein an die Oberfläche zurück.«

»Ich halte ihn für schlauer, als er sich gebärdet«, sagte Hinshaw. »Es kommt mir merkwürdig vor, daß ausgerechnet er nicht in die Falle gegangen ist.«

»Sie tun ihm unrecht«, sagte Danton. »Schließlich mußten wir ihn dazu überreden, uns in die Untergrundsiedlung zu begleiten. Ich halte es für Zufall, daß er gerettet wurde.«

»Warum streiten wir uns über Canoga?« fragte ich. »Jetzt kommt es darauf an, einen Ausweg aus dieser Station zu finden.«

»Richtig!« stimmte Danton zu. »Ich bin sicher, daß wir hier auf die Spuren jener Macht gestoßen sind, die für das Verschwinden von acht Schiffen der Explorerflotte verantwortlich ist.«

»Der Hyperfunkspruch, den wir vom Raum aus empfangen haben, ist auf jeden Fall von hier gekommen«, sagte Hinshaw.

Danton trat in den anderen Raum hinüber. Er gab uns durch Handzeichen zu verstehen, daß wir stehenbleiben sollten. Er hatte etwas entdeckt, was wir noch nicht sehen konnten.

Schließlich winkte Danton mich heran. Ich beeilte mich, an seine Seite zu kommen.

Danton deutete auf ein Gebilde das vor uns durch die Halle schwebte und mich in seiner Form an einen überdimensionalen Rauchring erinnerte, der ständig seine Form veränderte.

»Was kann das sein?« fragte ich.

»Vermutlich eine Energiesphäre«, erwiderte der Freihändlerkönig. »Sehen Sie, in einer gewissen Stellung scheint es von innen heraus zu glühen.«

»Halten Sie das Ding für gefährlich?«

»Ich weiß es nicht. Zumindest ist es ungewöhnlich. Warten Sie hier, ich gehe langsam weiter. Sollte mir etwas zustoßen, müssen Sie mit den anderen umkehren.«

Er wußte ebenso wie ich, daß eine Umkehr unmöglich war, denn der Raum hinter uns stand in Flammen und der Weg nach oben war uns versperrt.

Die Halle, in die Danton jetzt eindrang, war mit Spulen angefüllt, die vom Boden bis zur Decke reichten. Zu beiden Seiten und in der Mitte der Spulen führten schmale Gänge auf die andere Seite des Raumes hinüber.

Die Spirale, die zwischen den Spulen kreiste, war durchsichtig und scheinbar schwerelos. Ihre Ausdehnung reichte von einer Seite der Halle zur anderen. Sie änderte ihre Form und erinnerte mich jetzt an eine Welle. Danton hatte die Veränderung ebenfalls bemerkt und ging langsamer. Er hatte seinen Impulsstrahler in der Hand, obwohl ich mich fragte was er in dieser Situation mit der Waffe anfangen wollte.

Die Sphäre verlor an Höhe und senkte sich auf Danton herab.

»König!« rief ich warnend.

Er hatte sich bereits umgewandt und wollte fliehen, aber die Sphäre schien plötzlich von einem Sog erfaßt und in Dantons Richtung gezogen zu werden.

Gleich darauf war unser Anführer von dem mysteriösen Gebilde eingehüllt. Ich sah, wie der Schutzschirm des Freihändlers aufglühte, ein sicheres Zeichen dafür, daß er die fremdartige Energie abstieß.

Danton war stehengeblieben.

Ich ahnte, daß etwas nicht stimmte, wagte aber nicht, zu ihm zu gehen und ihm zu helfen. Ich wäre dann ebenfalls von diesem Kraftfeld erfaßt worden.

»König!« rief ich.

Er reagierte nicht.

»Was ist passiert?« rief Hinshaw besorgt.

»Er wurde von einer Energiesphäre eingehüllt und kann sich offenbar nicht mehr bewegen«, sagte ich. »Zum Glück hält sein Schutzschirm die fremde Energie davon ab, ihn unmittelbar anzugreifen.«

»Was nun?« fragte Homm.

»Ich wünschte, ich hätte eine Antwort gewußt.«

»Warum spricht er nicht?« fragte Hinshaw.

»Ich glaube schon, daß er spricht, aber die Energiewolke läßt die Worte nicht bis an unsere Empfänger dringen. Umgekehrt scheint er uns auch nicht hören zu können.«

»Wir müssen etwas tun«, sagte Hinshaw. »Ich komme jetzt zu Ihnen, Ontioch.«

»Bleiben Sie, wo Sie sind«, sagte ich. »Ich überlege gerade, ob diese Sphäre fähig ist, sich zu teilen.«

»Wie kommen Sie darauf?« wollte Homm wissen.

»Wenn sie sich zu teilen vermag, können wir Danton nur schwer helfen«, gab ich zurück. »Ist sie jedoch unteilbar, können wir sie vielleicht von Danton ablenken.«

Einen Augenblick blieb es im Empfänger still, dann klang Hinshaws Stimme auf.

»Dazu müßte einer von uns in den anderen Raum hinüber und die Sphäre auf sich aufmerksam machen«, sagte der Ertruser.

»Ich dachte an Jarq«, sagte ich gedehnt.

»Warum ausgerechnet Jarq?« entrüstete sich Homm. »Da er keinen Schutzschirm trägt, ist er am meisten gefährdet. Ich kann nicht dulden, daß...«

»Wir schicken Jarq!« unterbrach ich ihn. »Wollen Sie zusehen, wie Danton stirbt?«

Hinshaw sagte drohend: »Wenn Homm nicht reagiert, werde ich ihn zwingen, den Wurm hinüberzuschicken.«

Ich hörte den Pharrandaner fluchen. Weil ich Danton ununterbrochen beobachtete, konnte ich nicht sehen, was hinter mir geschah. Ich hoffte jedoch, daß Homm seinen berühmten Griff bei Jarq anwandte, um den Ojtrayaner zu veranlassen, sich in Bewegung zu setzen.

Danton war noch immer in die Sphäre eingehüllt. Ich hatte das Gefühl, als würde sich der Energienebel verdichten. Vielleicht bezog er aus einer unbekannten Quelle Kraft. Dann würde Dantons Schutzschirm bald zusammenbrechen.

»Homm!« rief ich. »Beeilen Sie sich!«

»Jarq ist unterwegs«, sagte Hinshaw.

Ich trat zur Seite, um den Durchgang zu räumen. Jarq hüpfte mit langen Sätzen an mir vorbei. Arglos sprang er zwischen den Spulen hin und her. Nichts geschah.

»Nun?« erkundigte sich Hinshaw.

»Es scheint nicht zu funktionieren«, sagte ich enttäuscht.

Der Wurm wußte nicht, was er jetzt tun sollte. Ab und zu blieb er stehen und quäkte leise. Dann ließ er sich zwischen den Spulen zu Boden sinken und ringelte sich zusammen. Ich konnte ihn schnarchen hören.

»Homm!« rief ich. »Das Biest ist eingeschlafen.«

»Ja«, sagte Homm, »er ist sehr erschöpft.«

In allen Dingen, die Jarq betrafen, war der Pharrandaner unglaublich starrköpfig. Manchmal hatte ich den Eindruck, daß er den Wurm bewunderte. Zwischen Jarq und Homm hatte sich eine seltsame Freundschaft entwickelt.

»Was nun?« fragte der realistisch denkende Hinshaw.

»Ich werde noch einen Versuch machen«, sagte ich.

Ich ging auf Danton zu. Die Sphäre, die ihn umgab, leuchtete jetzt in einem dunklen Rot. Sie blähte sich ab und zu auf. Danton war nur undeutlich zu erkennen.

Ein paar Schritte vor dem Freihändler blieb ich stehen. Die Sphäre nahm keine Notiz von mir. Sie hatte ein Opfer gefunden und wollte es offenbar unter keinen Umständen freigeben. Ich ging noch ein bißchen näher heran. Innerhalb des Energienebels glaubte ich jetzt kleine leuchtende Körper zu erkennen. Dantons Gesicht wirkte hinter der verschwommen sichtbar werdenden Sichtscheibe des Helms seltsam vergrößert. Danton hatte die Augen geöffnet, aber er schien mich nicht wahrzunehmen. Ich hatte den Eindruck, als würde sich die Sphäre jetzt langsamer bewegen. Die Trägheit der rätselhaften Substanz durfte mich jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie noch immer gefährlich war.

Ich beschloß, ein gewisses Risiko einzugehen. Ich griff nach meinem Impulsstrahler und stellte ihn auf schwache Strahlkraft. Dann gab ich einen Schuß auf den Rand der Sphäre ab. An jener Stelle, wo die Energie auftraf, teilte sich die Wolke. Plötzlich fiel sie von Danton ab und wölbte sich mir entgegen.

Ich wich langsam zurück, um sicher zu sein, daß sie mir folgte. Aus den Augenwinkeln sah ich, wie Danton sich wieder zu bewegen begann. Er zog nun ebenfalls seine Waffe und gab einen Schuß auf die Sphäre ab. Sofort warf sie sich herum.

Nun schossen Danton und ich abwechselnd. Jedesmal änderte die Sphäre ihre Richtung. Auf diese Weise gelang es uns, das eigenartige Gebilde zu steuern.

»Wir haben sie unter Kontrolle«, sagte Danton erleichtert. »Das war eine sehr gute Idee, Ontioch. Noch ein paar Minuten - und mein Schutzschirm wäre zusammengebrochen. Dann hätte mich das Ding wahrscheinlich aufgelöst.«

Wir riefen Hinshaw und Homm.

»Los! Wecken Sie den Wurm!« befahl Danton. »Wir müssen weiter.«

Homm vergeudete keine Zeit. Während Danton und ich die Sphäre in Schach hielten, erreichten Hinshaw, Homm und Jarq die andere Seite der Halle. Danton und ich stellten das Feuer ein und ließen die verwirrte Sphäre zurück.

Erst jetzt merkte ich, daß ich schwitzte. Ich blickte zurück. Die Sphäre folgte uns nicht.

Ich war sicher, daß wir von unsichtbaren Kameras beobachtet wurden. Unsere Gegner, ob es Roboter oder lebende Wesen waren, würden wieder angreifen.

Bisher hatte man uns unterschätzt, doch das würde sich ändern. Wir hatten einige Dutzend Roboter ausgeschaltet und die Energiesphäre überlistet. Jene, die uns entführt hatten, würden jetzt zu anderen Mitteln greifen.

Der Gang, durch den wir uns jetzt bewegten, verbreiterte sich und gab den Blick auf eine riesige Halle frei. In halber Höhe führte eine Rampe rund um die Halle. Am Geländer der Rampe waren netzähnliche Tücher befestigt, die fast bis auf den Boden herabhingen. Die Halle selbst war in der Mitte erhöht. Im Zentrum stand ein achteckiger Leuchtkörper von drei Metern Durchmesser. Er drehte sich langsam. Das Licht, das von ihm ausging, brach sich an den herabhängenden Netzen und bildete seltsame Muster an den Wänden. Der Raum erschien mir wie ein Ausschnitt aus einer Märchenlandschaft.

Wir blieben am Eingang stehen.

»Was ist das?« fragte Homm.

Niemand antwortete ihm. Ich wußte nicht, warum wir alle zögerten, die vor uns liegende Halle zu betreten. Sie wirkte eher geheimnisvoll als gefährlich.

»Sollen wir wieder Jarq vorschicken?« fragte Hinshaw.

»Warum gehen Sie nicht?« rief Homm aufgebracht. »Der Wurm soll jedesmal für uns sein Leben riskieren.«

»Jetzt ist nicht der Zeitpunkt für Streitigkeiten«, sagte Danton scharf. »Homm, wenn Sie Ihre Haltung nicht ändern, muß ich Sie nach unserer Rückkehr zur FRANCIS DRAKE zur Rechenschaft ziehen.«

»Glauben Sie wirklich, daß wir jemals zurückkommen?« fragte Homm spöttisch.

»Ich habe diese Frage überhört«, sagte Danton ruhig. »Aber ich warne Sie zum letztenmal, Bauer Homm.«

Homms Gesicht drückte Trotz aus.

»Bevor Jarq geht, sehe ich mich in der Halle um«, sagte er.

Niemand von uns reagierte schnell genug, um ihn aufzuhalten. Mit schnellen Schritten betrat er die Halle und näherte sich dem Mittelpunkt. Er hatte seinen Individualschutzschirm eingeschaltet.

Jarq wurde unruhig, als er seinen Pfleger davongehen sah, aber Hinshaw hielt ihn am Lederband fest, so daß er Homm nicht folgen konnte.

»Hier ist alles in Ordnung«, klang Homms Stimme auf. »Sie können mir folgen.«

In diesem Augenblick wurde er vom Lichtstrahl des - achteckigen Leuchtkörpers erfaßt. An jener Stelle, wo das Licht von Homms Körper aufgehalten wurde und nicht bis zu den Netzen durchdringen konnte, glühte der Boden auf. Gleich darauf war Homm verschwunden. Es ging so schnell, daß ich

nicht mit Sicherheit sagen konnte, ob er sich aufgelöst hatte oder in Nullzeit verschwunden war.

Jarq stieß einen klagenden Schrei aus.

»Eine Falle«, sagte Danton.

»Wir müssen die Halle durchqueren«, sagte Hinshaw.

»Ich fragte mich, was mit Jokay Homm geschehen ist«, sagte ich.

»Vermutlich lebt er noch«, meinte Danton. »Ich vermute, daß er von einem Transmittersystem erfaßt wurde. Er verschwand in dem Augenblick, da er vom Licht des Achtecks getroffen wurde.«

»Wir können also vermuten, wodurch dieser Transmitter, oder was immer es sein mag, in Aktion tritt«, sagte Hinshaw. »Unser Problem besteht darin, die Halle zu durchqueren, ohne von dem Lichtschein erfaßt zu werden.«

»Das Ding dreht sich so schnell, daß wir nicht vorbeikommen, ohne angestrahlt zu werden«, sagte Danton.

»Und wenn wir fliegen«, schlug ich vor.

»Das Licht wechselt von einer Fläche des Achtecks auf die andere«, sagte Hinshaw. »Wenn wir unsere Flugprojektoren benutzen, besteht die Gefahr, daß das Licht auf die oberen Flächen springt und uns erfaßt.«

Danton zog seine Waffe und gab einen Schuß auf den Leuchtkörper ab. Die Energie wurde von einem unsichtbaren Schutzfeld absorbiert.

»Schade«, sagte Danton lakonisch. »Jetzt müssen wir Ontiochs Vorschlag in die Tat umsetzen. Ontioch, Sie und Barstow nehmen den Wurm in die Mitte. Ich fliege voraus.«

Er schaltete seinen Flugprojektor ein und hob sich vom Boden ab. Mit ausgebreiteten Armen flog er in die Halle. Das Licht sprang völlig willkürlich von einer Fläche des Achtecks auf die andere, so daß sich nicht vorhersagen ließ, wo es im nächsten Augenblick aufleuchten würde.

»Los!« sagte ich zu Hinshaw. »Wir folgen ihm.«

Wir packten den wimmernden Schlauchwurm und flogen los. Um unserer Aussichten zu vergrößern, flogen wir auf der anderen Seite der Halle.

Ich blickte zu Danton hinüber. Ein Lichtstrahl hatte ihn knapp verfehlt. Er flog jetzt unregelmäßig.

Hinshaw behielt den Leuchtkörper im Auge. Ich hörte ihn aufstöhnen, wenn das Licht auf ein Feld wechselte, das in unsere Richtung wies. Ein paarmal entgingen wir dem Lichtstrahl nur mit Glück. Jarq begann zu zappeln und erschwerte unseren Inzwischen hatte Danton das Ende der Halle erreicht.

Er landete und winkte.

»Beeilt euch!« rief er uns zu.

Jarq machte eine heftige Bewegung. Hinshaw konnte den glitschigen Körper des Wurms nicht festhalten. Durch die unverhoffte

Gewichtserleichterung entfernte sich Hinshaw ein paar Meter von mir und Jarq. Ich hielt den Ojtrayaner in der Körpermitte umklammert.

Vergeblich versuchte ich, den Nervenknotten hinter Jarqs Kopf zu greifen. Jarq bäumte sich auf. Er rollte sich zusammen, um sich in der nächsten Sekunde zu straffen. Er entglitt meinen Händen.

Als er wie ein Stein nach unten stürzte, wurde er vom Lichtstrahl erfaßt. Ich sah, wie der Boden unter ihm aufglühte. Dann verschwand Jarq. Ich hielt mich nicht damit auf, nach ihm Ausschau zu halten, sondern folgte Hinshaw, der die andere Seite der Halle fast erreicht hatte.

Noch einmal zuckte der Lichtstrahl über mich hinweg, dann war ich in Sicherheit.

»Jarq ist weg«, sagte ich, als ich neben Danton aufsetzte.

»Ich weiß, welche Hoffnungen Sie und Barstow auf den Wurm setzten«, erwiderte Roi Danton. »Trotzdem bin ich froh, daß wir Jarq los sind. Er war eine Belastung für uns.«

»Und Homm?« fragte Hinshaw.

»Homm hat uns gezeigt, wie wir diese Halle durchqueren können«, sagte Danton. »Ich glaube nicht, daß er tot ist. Wenn es sich tatsächlich um eine Transmitterhalle handelt, besteht die Hoffnung, daß wir den Pharrandaner wiedersehen.«

Ich teilte die Zuversicht des Königs nicht. Meiner Ansicht nach waren Homm und Jarq tot.

»Wir gehen weiter«, sagte Danton. »Irgendwo müssen wir herauskommen.«

Der Gang, durch den wir jetzt flogen, brach plötzlich ab. Wir standen vor einer Schachtöffnung. Ich trat an den Rand und blickte in die Tiefe. Etwa dreißig Meter unter uns war der Schacht zu Ende.

»Ich nehme an, daß es ein Antigrafschacht ist«, sagte Hinshaw.

»Darauf wollen wir uns nicht verlassen«, meinte Danton. »Flugprojektoren einschalten.«

Er schwang sich in den Schacht und flog langsam nach unten. Der Ertruser und ich folgten ihm. Bevor wir das Ende des Schachtes erreichten, schob sich unter uns eine Zwischenwand herein.

»Man sperrt uns den Weg ab! Zurück!« rief Danton.

Über uns hörte ich ein metallisches Geräusch. Ohne nach oben zu blicken, wußte ich, daß jetzt auch der Rückweg versperrt war. Wir steckten in einem Schacht, den die Unbekannten oben und unten verschlossen hatten.

Wir ließen uns auf die untere Trennwand herabsinken.

»Metall«, sagte Danton. »Ich weiß nicht, wie stark es ist, aber wir könnten versuchen, es aufzubrennen.«

Hinshaw griff nach seinem Impulsstrahler, doch Danton drückte die Hand des Ertrusers nach unten.

»Langsam« sagte er. »Wir wollen unsere Waffen nicht leichtfertig anwenden. Wir wissen nicht, was geschieht, wenn wir zu schießen beginnen.«

Ein knirschendes Geräusch wurde hörbar. Danton deutete nach oben.

»Die Zwischenwand senkt sich auf uns herab«, sagte er. »Man will uns zerdrücken. Unsere Individualschutzschirme können zwar Energiestrahlen aufhalten, aber nicht diese Metallwand.«

»Jetzt haben wir keine Wahl«, sagte Hinshaw und hob erneut die Waffe.

Wir ließen uns so weit nach oben schweben, wie es noch möglich war, dann eröffneten wir das Feuer auf die untere Sperrwand. Jetzt erwies es sich als Vorteil, daß wir Sauerstoffaggregate trugen, denn im aufsteigenden Rauch wären wir erstickt.

Die Sicht blieb uns versperrt. Wir schalteten unsere Scheinwerfer ein. Jetzt konnte ich ein paar faustgroße Löcher sehen, die wir in die untere Wand gebrannt hatten. Bevor wir eine Öffnung schaffen konnten, die groß genug war um uns entkommen zu lassen, würde uns die obere Wand erreichen.

»Schießt auf die obere Wand!« befahl Danton. »Vielleicht können wir sie zum Stillstand bringen.«

Ich konnte meine beiden Begleiter kaum noch sehen. Über uns ballte sich der Rauch. Wieder sprachen unsere Waffen. Der Qualm geriet in Bewegung, ein sicheres Zeichen dafür, daß über uns jetzt ein paar Löcher klafften durch die er abziehen konnte. Mit einem unheilvollen Knirschen kam die Wand über uns zum Stillstand.

Ich hörte Danton aufatmen.

»Jetzt haben wir Zeit, um uns unten einen Durchschlupf zu schießen«, sagte er.

Es gelang uns, eine Öffnung zu schaffen, die auch für Barstow Hinshaw und mich groß genug war. Wir flogen hindurch und erreichten den Boden des Schachtes. Von dort aus gelangten wir in eine Halle, die von durchsichtigen Wänden abgeteilt war. In jedem dieser hermetisch abgeschlossenen Räume wuchs eine Pflanze. Ich schätzte, daß es hier unten Hunderte von verschiedenen Gewächsen gab.

»Hier werden biologische Versuche gemacht«, sagte Danton.

Wir fanden einen Weg, der zwischen den Räumen hindurchführte. Über dem Eingang jeder Versuchskabine waren Meßgeräte angebracht. Ich vermutete, daß es die Aufgabe der Roboter war, diese Station zu überwachen.

Hier drohte uns keine Gefahr. Es wäre sinnlos gewesen, wenn wir uns mit der Zerstörung einiger Räume aufgehalten hätten. Das hätte unsere Gegner nur veranlaßt, ihre Anstrengungen zu verstärken.

Wir ließen die Halle hinter uns. Über einen schräg nach oben führenden Gang erreichten wir einen

anderen Teil der unterirdischen Station. In der Mitte eines runden Raumes erhob sich ein glockenförmiges Gebilde. In der Mitte der Glocke befand sich eine Art Steg. Auf dem Steg rollte ein großes Metallrad um die Glocke herum. Es war mit einer Achse befestigt. Einige dicke Röhren umgaben den oberen Teil der Glocke. Sie waren mit Zufuhrleitungen verbunden, die von der Decke herabhingen. Ich vermutete, daß es sich um eine Kühlanlage handelte.

Niemand hielt uns auf, als wir diese Halle durchquerten. Wir kamen in einen langgestreckten Lagerraum. Hier war der Durchgang so schmal daß Hinshaw und ich Mühe hatten; mit Danton Schritt zu halten.

Am Ende des Lagers wurden wir wieder angegriffen.

Ein Schwarm fliegender Roboter kam durch den Eingang. Es waren kopfgroße, konisch geformte Flugkörper, die aus je zwei ausfahrbaren Waffenläufen das Feuer auf uns eröffneten. Sie zielten trotz ihres schnellen Fluges erstaunlich gut. Mein Schutzschirm leuchtete auf. Ich wich bis zur Wand zurück. Hinshaw hatte sich zu Boden geworfen: Wir erwiderten das Feuer, aber die Roboter huschten vorbei, bevor wir auch nur einen abschießen konnten. Auf der anderen Seite des Lagers machten sie kehrt.

»Sie kommen zurück!« schrie Hinshaw.

Diesmal waren wir besser gewappnet. Wir schossen, noch bevor die Roboter über uns waren. Ein paar verloren die Orientierung und stürzten in die überall aufgestellten Regale, wo sie großen Schaden anrichteten. Die anderen rasten über uns hinweg. Einer der Flugkörper wurde von Hinshaw getroffen, als er kurz vor uns war. Wie ein Geschloß kam das Ding auf mich zu. Mein Schutzschirm konnte es nicht aufhalten. Ich fühlte, wie es meinen Kampfanzug durchschlug und sich in meine Brust bohrte.

»Ich werde sterben« schoß es durch meinen Kopf.

Dann dachte ich an den Plasmasymbionten, der in meinen Adern kreiste. Für jeden normalen Menschen wäre diese Verletzung tödlich gewesen, nicht aber für einen Paraplanten. Ich öffnete das Oberteil des Kampfanzugs und riß den Roboter aus der Wunde. Ich verlor kaum Blut. Als ich den Kampfanzug wieder verschloß, begann sich bereits neue Haut über der verletzten Körperstelle zu bilden.

»Alles in Ordnung?« fragte Danton besorgt.

»Es hat mich getroffen«, sagte ich.

»Hast du geblutet?« erkundigte sich Hinshaw.

»Nein«, beruhigte ich ihn. »Der Bra-Extrakt hat sich bewährt.«

Die Roboter kehrten zurück. Wir waren jetzt vorsichtiger und achteten auch auf jene, die getroffen wurden und abstürzten. Es gelang uns, die Zahl zu

verringern. Die anderen kamen nicht wieder. Sie verschwanden in einem Seitengang des Lagers. Die Positronik, die sie in den Kampf geschickt hatte, schien zu erkennen, daß man uns auf diese Weise nicht aufhalten konnte.

Ich wurde den Eindruck nicht los, daß die Unbekannten mit uns spielten. Bisher waren alle Angriffe nur sporadisch erfolgt. Niemals hatte ich den Eindruck, daß wir mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln angegriffen wurden. Das verstärkte meine Vermutung, daß man uns beobachtete.

Dantons nächste Worte bewiesen mir, daß er sich mit ähnlichen Gedanken beschäftigte.

»Ich befürchte, daß wir zum Amusement einiger Unbekannter beitragen«, sagte er. »Wir werden immer nur von Einzelaktionen bedroht.«

Vielleicht wollte man uns nacheinander töten. Homm und Jarq waren bereits verschwunden. Ich hatte nur überlebt, weil ich vor ein paar Monaten mein Blut gegen den Extrakt einer Fettpflanze ausgetauscht hatte, und Danton war nur durch Glück gerettet worden.

Als wir das Lager verließen, waren wir unserer letzten Illusionen beraubt. Wir wußten nicht, wohin uns unsere Flucht führen würde, und überall lauerten Gefahren. Die Fremden konnten sich Zeit lassen. Es lag an ihnen, wann sie entscheidend zuschlugen. Vorerst schienen sie uns nur prüfen zu wollen. Mühelos lernten sie alles über unsere technischen und körperlichen Möglichkeiten, während wir nichts zu Gesicht bekamen außer ein paar Robotern.

4.

Die nächsten beiden Stunden glichen einem Alptraum. Ich erinnere mich, wie wir durch ein Labyrinth irrten, das aus mehreren tausend Spiegeln zu bestehen schien. Die Durchgänge waren zum Teil so eng, daß Hinshaw und ich uns mit der Waffe einen Weg bahnen mußten. Einmal bohrte sich ein lanzenähnliches Gebilde in Hinshaws Rücken. Danton und ich mußten alle Kraft aufbieten, um den Ertruser loszureißen. Glücklicherweise wirkte der Bra-Extrakt auch bei Hinshaw, und die Wunde, die in seinem Rücken entstanden war, schloß sich sofort.

Ich erinnere mich, daß Dantons Schutzschirm vorübergehend ausfiel. Wir mußten anhalten und den Schaden am Aggregat beheben. Während dieser kurzen Zeit wurden wir wieder von Robotern angegriffen. Ich weiß nicht mehr, wie wir ihnen entkommen konnten.

Ich bewunderte Danton, der nicht über die gleichen Kräfte wie wir Umweltangepaßten verfügte und doch durchhielt. Zwar hätten Hinshaw und ich ohne seine Begleitung manches Hindernis schneller überwinden können, aber es gab auch Augenblicke, in denen wir

ohne die Umsicht des Freihändlerkönigs nicht überlebt hätten. Er war der kaltblütigste Mann, den ich jemals kennengelernt hatte.

Als wir das Labyrinth verließen, waren wir so erschöpft, daß wir uns unter einer riesigen Maschine verkrochen. Hinshaw kauerte zwischen den Sockeln der Anlage und hielt Wache.

»Ich glaube, die Verfolger haben uns aus den Augen verloren«, sagte ich.

Danton lächelte verzerrt.

»Da täuschen Sie sich«, gab er zurück. »Man gönnt uns diese Ruhepause, weil man danach um so besser mit uns spielen kann. Wir befinden uns in der Gewalt rücksichtsloser Gegner.«

»Sie haben uns nicht völlig unter Kontrolle«, sagte ich. »Sonst würden sie uns nicht immer wieder Gelegenheit geben, in ihrer Station auf Maschinen zu schießen.«

Danton antwortete nicht, aber ich wußte, woran er dachte. Er glaubte, daß man uns absichtlich unsere Waffen einsetzen ließ. Der Feind wollte unsere genaue Stärke kennenlernen.

»Ich möchte wissen, wo der Ausgang aus dieser Hölle ist«, murmelte Hinshaw. »Wir müssen hier herauskommen. Lange halten wir nicht mehr durch.«

Wir hatten bereits ein paarmal versucht, die Decke über uns aufzubrennen. Sie hatte unseren Waffen jedesmal widerstanden. Wenn wir hier heraus wollten, dann mußten wir den gleichen Weg benutzen, den auch die Erbauer dieser Station gingen, wenn sie sie verließen.

Ich schätzte, daß die unterirdische Station mindestens die gleiche Ausdehnung besaß wie die Ruinenstadt an der Oberfläche. Wenn wir Pech hatten, konnten wir noch tagelang von Halle zu Halle irren, ohne den Ausgang zu finden.

Wir nahmen einen Teil der mitgeführten Nahrungsmittel zu uns. In der Halle, in der wir uns jetzt befanden, war es vollkommen still. Die Maschine, unter der wir lagen, schien nicht zu arbeiten. Es war nicht zu erkennen, aus welchen Gründen man sie hier errichtet hatte.

Nach einer Stunde löste ich Hinshaw ab. Ich hatte keinen Schlaf gefunden. Danton dagegen schlief fest. Ich verständigte Hinshaw durch Handzeichen, daß er den Freihändlerkönig nicht wecken sollte.

Ich bezog meinen Posten zwischen zwei Sockeln der Maschine. Von hier aus konnte ich den gesamten Raum mit all seinen Eingängen beobachten. Das Licht wurde auch hier von unter der Decke hängenden Ringen erzeugt. Auf unserem Weg hierher waren wir durch Räume gekommen die in völliger Dunkelheit lagen. Unsere Scheinwerfer hatten uns weitergeholfen.

Plötzlich sah ich Jarq.

Der Schlauchwurm hüpfte mit kurzen Sprüngen

durch einen der Eingänge. Sein Sehring leuchtete hell. Ich traute meinen Augen nicht. Wie kam Jarq hierher? Wieso war er noch am Leben?

Ich blickte in unser Versteck. Hinshaw war jetzt ebenfalls eingeschlafen. Ich entschloß mich, meine beiden Begleiter nicht zu wecken. Vielleicht war auch Jokay Homm noch am Leben. Jarq konnte mich zu ihm führen.

Ich kroch hinter der Maschine hervor und richtete mich auf. Dann schaltete ich meine Helmfunkanlage aus, damit ich Hinshaw und Danton nicht aufwecken konnte, wenn ich mit dem Ojtrayaner sprach.

»Jarq!« rief ich.

Der Wurm hüpfte hin und her, als wollte er spielen. Trotzdem kam ich ihm immer näher.

Als ich ihn fast berühren konnte, löste er sich auf.

»Jarq!« stöhnte ich.

Ich begriff, daß ich einer Täuschung zum Opfer gefallen war. Die Unbekannten hatten eine körperlose Nachahmung des Schlauchwurms in diese Halle geschickt, um uns zu täuschen.

Oder war es doch Jarq gewesen, den ich gesehen hatte?

Hastig schaltete ich meine Sprechfunkanlage ein. Danton und Hinshaw mußten informiert werden. Sie erwachten sofort, als ich sie rief. In knappen Worten schilderte ich mein Erlebnis. Ich spürte, daß meine Begleiter skeptisch waren.

»Sie glauben mir nicht«, stellte ich fest. Dann begriff ich. »Sie denken, ich wäre eingeschlafen und hätte das alles nur geträumt.«

»Keineswegs«, beruhigte mich Danton. »Wir wollen uns in aller Ruhe darüber unterhalten. Wo haben Sie Jarq gesehen?«

Ich deutete auf den Eingang, durch den Jarq in die Halle gekommen war. Dann beschrieb ich den Weg, den er eingeschlagen hatte.

»Hier bin ich mit ihm zusammengetroffen«, berichtete ich und stellte mich auf den entsprechenden Platz. »Als ich ihn berühren wollte, verschwand er.«

»Hier gibt es aber nichts, das wie eine Transmitterfalle aussieht«, bemerkte Hinshaw.

Ich war zornig. Wir waren alle leichter reizbar als unter normalen Umständen. Trotzdem hätte sich der Ertruser nicht so zu verhalten brauchen.

»Setzen wir einmal voraus, daß Sie sich nicht getäuscht haben«, sagte Danton. »Wie, glauben Sie, konnte Jarq so schnell wieder verschwinden?«

»Ganz einfach deshalb, weil ich nicht Jarq gesehen habe, sondern nur seine Nachahmung«, erwiderte ich. »Denken Sie an das Labyrinth, das wir durchquert haben. Ich habe mich oft selbst vor mir gesehen. Als ich dann meine Hände ausstreckte, berührte ich eine polierte Metallwand.«

Danton blickte sich um.

»Hier gibt es aber keine spiegelnden Flächen«, sagte er.

»Es gibt hundert andere Möglichkeiten, das Bild eines Körpers dreidimensional in einen Raum zu projizieren«, sagte ich.

Danton gähnte. Allmählich begann ich selbst daran zu zweifeln, daß ich den Ojtrayaner gesehen hatte. Ich redete mir ein, daß meine überbeanspruchten Nerven mir einen Streich gespielt hätten.

»Es ist besser, wenn wir jetzt weitergehen, bevor noch mehr verschollen geglaubte Wesen hier erscheinen«, sagte Danton.

Ich überhörte seinen Spott, denn in diesem Augenblick kam der Schlauchwurm von Ojtray durch einen anderen Eingang zu uns hereingehüpft.

»Jarq!« schrien Danton und Hinshaw gleichzeitig.

In mein aufsteigendes Triumphgefühl mischte sich Angst.

»Wir verschwinden besser«, sagte ich. »Das gefällt mir nicht.«

Hinshaw und Danton bewegten sich nicht.

»Das ist Jarq«, sagte Hinshaw.

Ich hätte ihn darauf hinweisen können, wie schnell er seine Ansicht geändert hatte, doch das wäre sinnlos gewesen. Ich sah zu, wie Hinshaw und Danton versuchten, sich dem Wurm zu nähern. Jarq - wenn er es war - trieb mit den beiden Männern ein ähnliches Spiel wie mit mir.

Schließlich machte Hinshaw einen unverhofften Satz und wollte den Wurm packen. Ich sah, wie seine Hände durch den Körper des Wurmes glitten. Er stieß einen Schrei aus. Danton riß die Waffe heraus und begann auf Jarq zu schießen.

Jarq verschwand.

»Sie hatten recht, Ontioch«, sagte Danton gelassen. »Der Bursche sah tatsächlich wie Jarq aus, aber es handelte sich zweifellos nur um eine Projektion.«

Hinshaw warf mir einen Blick zu der mehr beinhaltete als alle Worte.

»Wir gehen weiter«, sagte Danton. »Die Ruhepause ist zu Ende.«

Das war ein vernünftiger Entschluß. Keiner von uns hätte Ruhe gefunden, wenn alle paar Minuten eine Projektion Jarqs innerhalb dieses Raumes erschienen wäre.

Wir benutzten den mittleren Durchgang zur nebenan liegenden Halle. Sie lag im Halbdunkel. Wir konnten die Umrisse großer Maschinen erkennen. Von irgendwoher kam ein leises Summen.

Danton blieb stehen und schaltete seinen Scheinwerfer ein. Hinshaw und ich folgten seinem Beispiel. Das Licht fiel auf eine Art Laufsteg, der zwischen den Maschinen hindurchführte.

»Das scheint der einzige Weg zu sein«, sagte Danton.

»Sieht nach einer Falle aus«, meinte Hinshaw.

»Die gesamte Station ist eine riesige Falle«, erwiderte Danton. »Gleichgültig, wohin wir uns wenden, es ist überall gefährlich.«

Er bestieg den Steg als erster. Der Lichtstrahl seines Scheinwerfers huschte vor ihm über den Boden. Hinshaw und ich leuchteten die Umgebung ab. Nichts deutete auf eine unmittelbare Gefahr hin. Trotzdem war ich mißtrauisch. Die Drohung die von diesem Raum ausging, war fast körperlich spürbar.

Der Steg schwankte unter meinen Füßen, als ich ihn betrat. Ich achtete nicht darauf. Ein paar Meter hinter mir folgte Hinshaw. Ich hätte es vorgezogen, diese Halle zu durchfliegen, aber unter der Decke befand sich ein Netzwerk verschiedenartiger Röhren, das uns ein Durchkommen unmöglich gemacht hätte.

Als ich die Mitte des Steges erreicht hatte, kippte er zur Seite. Er änderte seine Stellung um neunzig Grad. Ich sah, wie Danton den Halt verlor und nach unten rutschte. Meine Hände bekamen den Rand des Steges zu fassen, und ich klammerte mich fest. Das Licht meines Helmscheinwerfers erfaßte Hinshaw; er war zwischen dem Steg und der Verkleidung einer Maschine festgeklemmt. Daran, daß er sich bewegte, erkannte ich, daß er am Leben war und sich bereits zu befreien versuchte.

Danton konnte ich nicht mehr sehen.

»König!« rief ich.

Keine Antwort.

»Wie geht es Ihnen, Barstow?« fragte ich Hinshaw.

»Kümmern Sie sich nicht um mich«, sagte der Ertruser schroff. »Ich komme allein hier heraus. Suchen Sie nach Danton.«

Ich zog mich langsam am Steg entlang, bis meine Füße den Rand einer Maschine berührten. Ich richtete mich auf. Im Scheinwerferlicht sah ich daß ich auf einer kleinen Plattform stand, die zu einer Maschine gehörte. Wenn ich diesen Platz verlassen wollte, hatte ich keine andere Wahl, als über den Steg zu klettern. Ich blickte mich um. Die Sicht nach unten war weitgehend von Maschinen versperrt, so daß ich Danton auch dann nicht gesehen hätte, wenn er unmittelbar unter mir gelegen hätte.

Ich faßte den Entschluß, bis auf den Boden der Halle hinabzuklettern. Das erwies sich als schwieriger als ich zunächst erwartet hatte, denn zwischen den einzelnen Maschinen war nur wenig Platz. Wer wie wir Epsaler eineinhalb Meter breit ist, lernt jedoch von Jugend an zahlreiche Tricks, wie man Engpässe überwinden kann.

Hinshaw teilte mir über Sprechfunk mit, daß er sich befreit hätte und nun ebenfalls nach Danton suchen würde.

Ich erreichte den Boden. Wenn ich geglaubt hatte, von nun an würde alles leichter gehen, sah ich mich

enttäuscht. Zahlreiche Verbindungsleitungen und Anbauteile versperrten mir den Weg. Ich wußte, daß der Freihändlerkönig irgendwo vor mir liegen mußte, denn als der Steg umgekippt war, hatte Danton bereits einen großen Vorsprung vor Hinshaw und mir gehabt.

Es war reiner Zufall, daß ich Danton fand.

Um zwischen zwei breiten Stahlträgern hindurchzukriechen, mußte ich mich auf den Rücken legen. Dabei fiel das Licht meines Scheinwerfers auf ein rundes Loch in einer Metallplatte. Durch das Loch sah ich einen menschlichen Arm.

»Hinshaw!« rief ich. »Ich habe ihn gefunden. Er liegt etwa drei Meter über dem Boden auf einer Metallplatte. Ich kann nicht viel von ihm sehen. Vielleicht kommen Sie von oben besser an ihn heran.«

»Ich will es versuchen«, sagte Hinshaw.

Während sich der Ertruser von oben näherte, machte ich einen Versuch, an der Platte vorbeizukommen. Auch ein dünnerer Mann als ich wäre gescheitert. Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich sechs Meter weit zurückzuziehen. Dort gab es eine Stelle, die mir ein Durchkommen ermöglichte. Flach auf dem Bauch liegend, zwängte ich mich zwischen Rohren, Verstrebrungen und Kabelsträngen hindurch.

Endlich konnte ich Danton sehen. Er hing schräg zwischen einigen Stahlträgern. Der Arm, den ich von unten entdeckt hatte, hing schlaff über der Platte mit dem Loch. Der Freihändler bewegte sich nicht.

Ich stellte fest, daß ich von dieser Seite nicht an ihn herankommen würde. Nach ein paar Minuten blitzte über mir das Licht von Hinshaws Scheinwerfer auf. Ich erklärte dem Ertruser genau, wo Danton lag. Vielleicht kam er von oben besser an ihn heran.

»Ich bin froh, wenn ich selbst wieder hier herauskomme«, sagte ich zu Hinshaw.

Kurze Zeit später sah ich ihn an Dantons Seite auftauchen.

»Er ist bewußtlos«, sagte er. »Ich vermute, daß er mit der Brust aufgeschlagen ist.«

»Können Sie ihn bis zum Steg hinauf transportieren?«

»Nein«, sagte Hinshaw. »Ohne Ihre Hilfe schaffe ich das nicht. Wir müssen ihn anschnallen. Einer von uns beiden muß von oben ziehen, während der andere den Bewußtlosen an allen Hindernissen vorbeisteuert.«

Diese Schwierigkeiten hatte ich befürchtet.

»Ich weiß nicht, wie ich zu Ihnen kommen soll«, sagte ich zu Hinshaw.

Er stieß eine Verwünschung aus. Ich beobachtete, wie er sich an Danton zu schaffen machte.

»Vielleicht kann ich ihn zur Besinnung bringen«,

sagte er. »Versuchen Sie, den Steg zu erreichen.«

Der Weg nach oben war mühselig. Als ich den Steg endlich vor mir sah, kam Danton wieder zu sich. Ich konnte ihn vor Schmerzen stöhnen hören.

»Können Sie sich bewegen?« fragte Hinshaw.

»Ich hoffe es.«

Danton war ein Mann, der heftige Schmerzen ertragen konnte. Aus diesem Grund war ich zuversichtlich, daß er sich aus eigener Kraft befreien konnte. Hinshaw und ich waren in dieser Umgebung viel zu unbeweglich.

Eine halbe Stunde nach mir erschienen Danton und Hinshaw am Steg. Der König schaltete seinen Flugprojektor ein und glitt dicht über dem Steg bis zum Ende der Halle. Wir folgten ihm auf die gleiche Weise.

Wir gelangten in einen beleuchteten Gang. Ich konnte sehen, daß Danton ungewöhnlich blaß war. Wenn er sich unbeobachtet glaubte, tastete er nach seiner verletzten Brust.

Hinshaw blieb plötzlich stehen.

»Hören Sie?« fragte er.

»Was?« brummte Danton mit rauher Stimme. »Ich kann nichts hören.«

»Irgendwo rauscht Wasser«, sagte Hinshaw. »Jedenfalls klingt es so.«

Der Ertruser besaß das beste Gehör. Als wir weitergingen, hörte ich das Geräusch ebenfalls.

»Was halten Sie davon?« fragte ich Hinshaw. »Hier unten kann sich doch unmöglich ein Wasserfall befinden.«

»Vielleicht ein unterirdischer Fluß, der in Richtung des Meeres fließt«, meinte Danton.

Wir benutzten jetzt wieder unsere Flugprojektoren, da es innerhalb des breiten Ganges keinerlei Hindernisse gab. Kurz darauf mündete der Gang in eine riesige Halle. Hinter einer stählernen Mauer erblickten wir einen Fluß. Er war mindestens fünfzig Meter breit. Auf der Oberfläche tanzten Schaumwolken, wahrscheinlich Rückstände irgendwelcher Chemikalien. Die Strömung war reißend. Die Wand hinter dem Fluß bestand aus nacktem Fels. Die Erbauer der Station hatten darauf verzichtet, sie zu verkleiden.

»Ich glaube, wir sind am Ende der Station angelangt«, sagte Danton. Er verzog das Gesicht. »Leider haben wir keinen Ausgang gefunden. Vielleicht können wir unseren Gegnern die Kapitulation anbieten.« Hinshaw und ich widersprachen nicht. Wir wußten, daß wir eine nochmalige Durchquerung der Station nicht überstehen würden. Es blieb uns nichts anderes übrig, als hier auf den entscheidenden Angriff zu warten.

Ich kletterte über die Mauer und streckte einen Arm ins Wasser. Es war so heiß, daß ich mich trotz des Handschuhs fast verbrüht hätte.

»Das Wasser kocht!« rief ich meinen beiden Begleitern zu.

»Ich nehme an, daß es innerhalb der Station als Kühlmittel benutzt wird«, sagte Danton. Er zog sich auf die Mauer hinauf und starrte in die Fluten. Er schien nachzudenken.

»Wenn der Fluß tatsächlich ins Meer führt, könnte er der Ausweg sein, nach dem wir suchen«, sagte er langsam.

Hinshaw kam heran. Bei seiner Körpergröße fiel es ihm nicht schwer, die Mauer zu überblicken.

»Sie meinen, wir sollten den Fluß durchschwimmen?«

»Ja«, bestätigte Danton.

Wir starteten unseren jungen Anführer an. Dann folgten meine Augen dem Fluß. Er verschwand am Ende der Halle zwischen den Felsen. Niemand konnte sagen welche Bahn er von dort aus beschrieb. Vielleicht versickerte er irgendwo in unterirdischen Höhlen.

»Ich weiß, daß es ein Risiko ist« sagte Danton, der meine Gedanken zu erraten schien. »Der Fluß ist aber auch gleichzeitig unsere letzte Chance.«

»König!« rief Hinshaw plötzlich.

Er schwang sich auf die Mauer und deutete erregt in den Fluß. Zwischen den Schaumkronen schwamm ein längliches Gebilde. Es ähnelte einem Körper. Einem menschlichen Körper.

Hinshaw schaltete seinen Individualschutzschirm ein und sprang in den Fluß. Mit kräftigen Schwimmstößen erreichte er sein Ziel.

»Es ist Homm!«

Danton und ich blickten uns bestürzt an. Wir halfen dem Ertruser Homm auf die Mauer zu ziehen. Die Sichtscheibe von Homms Schutzhelm war eingeschlagen. Sein Gesicht wies entsetzliche Entstellungen auf. Chemikalien und kochendes Wasser hatten es bis zur Unkenntlichkeit verändert.

»Er ist tot«, sagte Hinshaw.

»Sie haben ihn ermordet«, sagte Danton. »Er wurde auf grausame Weise umgebracht.« Er blickte uns an. »Wollen wir warten, bis uns dasselbe Schicksal ereilt?«

»Nein«, sagte Hinshaw. »Wir riskieren es. Wir schwimmen durch den Fluß und versuchen das Meer zu erreichen.«

Ich beugte mich zu dem Pharrandaner hinab.

»Glauben Sie wirklich, daß man ihn ermordet hat?« fragte ich. »Kann es nicht sein, daß er einem Unfall zum Opfer fiel? Vielleicht fiel er ins Wasser und stieß mit dem Helm gegen einen spitzen Felsen.«

»Wir werden die Wahrheit nie erfahren«, sagte Hinshaw dumpf.

»Wollen wir ihn hier liegenlassen?« erkundigte ich mich.

»Werfen wir ihn ins Wasser«, befahl Danton.

»Vielleicht treibt ihn der Fluß ins offene Meer hinaus.«

Ich blickte über den Fluß, in der Hoffnung, irgendwo Jarq zu entdecken, doch von dem Schlauchwurm war nichts zu sehen. Wenn er ebenso wie Homm durch irgendwelche Umstände im Fluß herausgekommen war, konnte er nicht mehr am Leben sein. Das heiße Wasser und die Giftstoffe, die zweifellos darin herumschwammen, waren für einen Ojtrayaner so gut wie tödlich.

Ich hob Homm auf. Sein zerbrechlich wirkender Körper besaß fast kein Gewicht. Als ich mich aufrichtete, fiel ein Kartenspiel aus Homms Tragetasche. Ich stieß es mit den Füßen ins Wasser. Dann warf ich Jokay Homm in den Fluß. Wir beobachteten, wie er davongetragen wurde. Auf seinem Körper tanzten Schaumflocken.

»Wir schalten unsere Schutzschirme ein«, ordnete Danton an. »Das hält das heiße Wasser von uns ab.«

Vor uns im Fluß tauchte eine runde, etwa zwanzig Meter durchmessende Plattform auf, die auf einem sechseckigen Sockel ruhte. Das Wasser tropfte von ihr ab.

Ich sah, wie sich eine Klappe öffnete und der Kopf eines Roboters sichtbar wurde. Ich ahnte, daß es in wenigen Augenblicken auf der Plattform von Robotern wimmeln würde.

»Zum Abschied will man uns offenbar noch einmal beehren«, sagte Danton grimmig. »Jetzt wissen wir, wie Homm umgekommen ist.«

Wahrscheinlich war Homm von der Transmitterfalle in irgendeinen Raum gebracht worden. Von dort aus hatte er wieder die Flucht ergriffen und war hier herausgekommen. Dantons Vermutung, daß ihn die Roboter dann getötet hatten, entsprach wahrscheinlich der Wirklichkeit.

Ungefähr zwölf Roboter drängten sich jetzt auf der Plattform.

»Los!« befahl Danton.

Als ich ins Wasser sprang, sah ich, wie die Roboter sich von der Plattform schlangen und ebenfalls ins Wasser tauchten.

»Sie folgen uns!« schrie ich.

»Ich habe es gesehen«, sagte Danton. »Wir müssen uns beeilen.«

Das Wasser war schmutzig. Ich hatte meinen Flugprojektor eingeschaltet, der mich auch unter Wasser schnell davontrug. Ich hielt auf die Stelle zu, wo der Fluß in den Felsen verschwand. Vor mir schwamm Hinshaw.

Ich blickte zurück. Obwohl mein Scheinwerfer eingeschaltet war, betrug die Sicht im schmutzigen Wasser nur ein paar Meter. Das würde es den Verfolgern leichtmachen, sich uns unbemerkt zu nähern.

Ich ließ mich nach oben gleiten und blickte mich

um. Um mich herum waren nur herumwirbelnde Schaumberge. Wenn die Roboter an der Oberfläche schwammen, konnte ich sie nicht sehen. Im Hintergrund erkannte ich die Plattform. Noch immer kamen Roboter aus der Hohlsäule und sprangen ins Wasser. Ich schätzte, daß wir inzwischen von ein paar hundert Automaten verfolgt wurden. Alles hing davon ab, wie schnell sie sich im Wasser bewegen konnten.

Ich tauchte wieder unter. Jetzt mußte ich meine Aufmerksamkeit auf die Felswand am Ende der Halle konzentrieren. Nur, wenn wir das unterirdische Flußbett fanden konnten wir entkommen. Insgeheim befürchtete ich, daß die Erbauer der Station Absperrungen eingebaut hatten. Vielleicht gab es unter den Felsen sogar eine Filtrieranlage, die uns ein Durchkommen unmöglich machte.

Ich hatte meine Begleiter aus den Augen verloren. Ich würde sie wiederfinden, denn sie konnten ebenso wie ich nur eine Richtung einschlagen. Ein paar Dreckbrocken trieben an mir vorüber. Die Farbe des Wassers wechselte von einem hellen Braun in schmutziges Grün. Das Licht meines Scheinwerfers erfaßte einen kugelförmigen Gegenstand der im Wasser herumtanzte. Ich dachte, daß es sich um eine Boje handelte.

Dann explodierte die Kugel.

Der Explosionsdruck stieß mich zurück. Einen Augenblick verlor ich die Orientierung. Bevor ich richtig zu mir kam, explodierte die nächste Wassergranate. Wahrscheinlich standen oben auf der Mauer Roboter und warfen die gefährlichen Kugeln in den Fluß.

Ich wurde hin und her geschleudert. Ohne meinen Schutzschirm hätte ich nicht überlebt.

Ein dunkler Schatten tauchte vor mir auf.

Die Felswand! durchzuckte es meine Gedanken.

Vor mir schäumte das Wasser auf. Die Strömung brach sich an den Felsen. Der Fluß mußte noch tiefer weiterführen. Ich änderte meine Richtung und schwamm mit vorgestreckten Armen in die Tiefe. Der Fluß hatte das Bestreben, mich gegen die Felsen zu drücken, doch die Schubkraft des Flugprojektors war stärker. Die Felswand war mit verschiedenartigen Rückständen bedeckt. Einen Meter neben mir ragte ein Felszacken weit ins Wasser. Ich schwamm um ihn herum.

Dann klang Dantons Stimme im Helmempfänger auf.

»Ontioch, wo sind Sie?«

»Alles in Ordnung«, gab ich zurück.

»Ich befinde mich unmittelbar vor der Felswand und schwimme jetzt tiefer. Ich habe das unterirdische Flußbett noch nicht gefunden.«

»Halten Sie sich links«, empfahl mir Danton. »Die Strömung führt hierher.«

Ich änderte meine Richtung.

Neben mir leuchtete das Wasser auf. Fast zu spät begriff ich, daß ich von Robotern beschossen wurde. Ich verstärkte die Schubkraft des Flugaggregats und schoß durch das Wasser. Hinter mir kochte das schmutzige Wasser. Große Blasen stiegen an die Oberfläche.

Die beiden Roboter, die mich eingeholt hatten, blieben wieder zurück. Aus ihrer Anwesenheit schloß ich daß die ersten Verfolger die Felswand bereits erreicht hatten. Wenn wir nicht bald die Stelle fanden, wo der Fluß weiterführte, waren wir verloren.

Vor mir trieb ein Dreckbrocken. Ich beobachtete, in welche Richtung er schwamm, und orientierte mich danach.

Unmittelbar darauf sah ich Hinshaw.

Er ähnelte einer schwimmenden Leuchtblase. Umgekehrt sah ich für ihn wahrscheinlich genauso aus.

Ich erkannte, daß er mir zuwinkte.

»Wo ist der König?« fragte ich.

Er deutete in die Tiefe.

»Weiter unten«, sagte er. »Wir müssen wahrscheinlich bis auf den Grund hinab, um durchzukommen.«

Ich folgte jetzt dem Ertruser. Die Felsen wichen zurück. Hier unten gab es einen riesigen Hohlraum, in dem sich unzählige Abfälle angesammelt hatten, die nun ständig auf und nieder gewirbelt wurden, ohne jemals aus diesem Gebiet entkommen zu können.

Wir mußten uns weiter von den Felsen entfernen, da uns die Abfälle die Sicht versperrten. Ich hoffte, daß die Roboter hier unsere Spur verlieren würden.

Das Wasser wurde jetzt noch undurchsichtiger. Erst, als ich den Morast am Grund berührte, wußte ich, daß wir unser vorläufiges Ziel erreicht hatten. Ich drehte mich herum und schaltete auf Gegenschub. Jetzt konnte ich fast normal gehen. Der Schlamm reichte bis an meine Waden. Hinshaw und ich bewegten uns weiterhin mit der Strömung.

Ein paar Meter von uns entfernt zeichnete sich ein heller Fleck im Wasser ab. Das war Roi Danton, dessen Schutzschirm durch die trüben Wassermassen leuchtete. Als wir näher kamen, konnten wir sehen, wie Danton sich bewegte. Seine Schritte wirkten unkontrolliert, man konnte glauben, er würde sich unter Schwerelosigkeit bewegen. Er hatte uns gesehen und winkte uns zu.

»Irgendwo in der Nähe treiben sich Roboter herum«, sagte ich.

»Ich bin sicher, daß sie die Verfolgung bereits aufgegeben haben«, antwortete Danton. »Man hält uns bestimmt für tot.«

Das Wasser wurde jetzt noch dunkler. Die Strömung verstärkte sich. Die Felswand wurde

wieder sichtbar. Dann sahen wir die Öffnung, durch die das Wasser abfloß. Die gesamte Breite ließ sich nicht ganz überblicken. Die Höhe des Einschnitts betrug etwa drei Meter. Er erinnerte mich an ein gierig geöffnetes Maul. Von oben wurden Abfälle in diese Öffnung gerissen.

Jetzt waren wir allein auf unsere Scheinwerfer angewiesen, denn von oben drang kein Licht hierher.

»Noch können wir umkehren«, sagte Hinshaw.

»Nein«, sagte Danton. »Hinter uns warten die Roboter. Wir müssen dem Fluß folgen. Schalten Sie Ihre Flugprojektoren aus und lassen Sie sich von der Strömung treiben. Das ist die beste Möglichkeit, auf dem richtigen Kurs zu bleiben.«

Das Wasser riß uns auf die Öffnung in den Felsen zu. Schwimmbewegungen waren vollkommen sinnlos. Das Rauschen wurde jetzt so laut, daß ich Dantons Stimme kaum verstand, als er uns zurief, daß wir nach Möglichkeit beieinander bleiben sollten.

Obwohl mich der Schutzschirm weitgehend schützte, streckte ich instinktiv die Arme aus. Die Geschwindigkeit, mit der ich davon getragen wurde, steigerte sich noch. Dann stieß mich die natürliche Gewalt des Wassers nach oben, und ich ahnte, daß sich der Fluß in ein großes Bett ergoß.

Ab und zu huschte ein Licht vorüber. Das waren Danton und Hinshaw, die noch immer unmittelbar in meiner Nähe waren.

»Ich glaube, wir sind durch«, sagte Danton.

»Wollen wir nach oben schwimmen?« fragte Hinshaw.

»Wir können es versuchen«, erwiderte der Freihändler.

Ich arbeitete mich in die Höhe. Wie ich erwartet hatte, gab es hier zwischen Wasser und Felsen keinen Hohlraum. Früher oder später mußten wir jedoch in ein Höhlensystem gelangen und das Wasser vielleicht für eine gewisse Zeit verlassen können um uns auszuruhen.

»Überall nur Felsen«, sagte Hinshaw.

»Wir schwimmen weiter«, entschied Danton. »Sobald einer von uns einen Hohlraum entdeckt, muß er die anderen informieren.«

Wenn nicht eines unserer Energieaggregate ausfiel, waren wir vorläufig in Sicherheit. Ich glaubte nicht daran, daß uns die Roboter noch weiter verfolgten.

Die Strömungsgeschwindigkeit des Wassers ließ jetzt nach. Der Fluß wurde sauberer. Ich war überzeugt davon, daß auch die Temperatur stark gesunken war, doch um das festzustellen, hätte ich den Schutzschirm ausschalten müssen.

Allmählich fiel die Spannung von mir ab, und ich fühlte die Erschöpfung, die eine Folgeerscheinung der stundenlangen Flucht war.

Ich war froh, daß ich mich im Wasser treiben

lassen konnte.

Immer dann, wenn sich das Flußbett verengte, wurde die Strömung stärker. Wir hatten jetzt keine Mühe dicht beieinander zu bleiben.

Hinshaw, der sich immer wieder nach oben treiben ließ, entdeckte schließlich einen Hohlraum. Wir folgten ihm und kletterten auf einen Felsvorsprung.

»Hier drohen uns keine Gefahren« sagte Danton. »Wir werden essen und uns ausruhen, dann folgen wir weiter dem Fluß.«

Nachdem ich ein paar Nahrungsmittel zu mir genommen hatte, suchte ich mir eine Stelle aus, wo ich einigermaßen bequem liegen konnte. Ich hatte erwartet, daß ich nun schnell einschlafen würde, aber meine Gedanken waren mit Jarq beschäftigt. Noch immer bestand die Gefahr, daß wir von der gleichen Krankheit wie der Wurm befallen wurden.

Danton dagegen schien sich keine Sorgen zu machen. Er blickte sich noch einmal um und schlief dann ein. Hinshaw saß vorn auf den Felsen und starrte ins Wasser. Wahrscheinlich beschäftigte er sich mit ähnlichen Überlegungen wie ich.

Jemand packte meinen Arm und rüttelte mich. Ich schreckte zusammen. Irgendwann war ich doch eingeschlafen.

Ich sah Hinshaw über mir stehen. Er legte den Zeigefinger in Mundhöhe gegen die Sichtscheibe seines Helms. Dann deutete er zu Danton hinüber, der noch immer schlief. Ich erhob mich. Hinshaw zog mich mit an den Fluß.

Auf der Wasseroberfläche trieben ein paar winzige Metallkugeln.

»Sie sind vor ein paar Minuten aufgetaucht«, sagte der Ertruser leise. »Ich befürchte, daß es Spione sind, die man uns nachgeschickt hat. Jetzt wissen die Fremden, daß wir noch am Leben sind.«

»Wie können Sie so sicher sein, daß es sich um Spione handelt?« fragte ich.

Er lächelte überlegen.

»Passen Sie auf!« sagte er.

Er ging auf dem Felsvorsprung hin und her. Die Kugeln machten seine Bewegungen mit.

»Überzeugt?« fragte Hinshaw.

Ich nickte und griff nach meinem Impulsstrahler. Hinshaw hielt mich fest.

»Immer mit der Ruhe«, warnte er. »Es kann sich genauso gut um Bomben handeln. Wenn sie hier explodieren, sind wir trotz unserer Schutzanzüge gefährdet.«

»Aber was sollen wir tun?«

Hinshaw scharrte mit den Füßen auf dem Fels. Er wußte offenbar keinen Rat.

»Vielleicht sollten wir die Dinger überhaupt nicht beachten«, meinte er. »Solange sie uns nur beobachten, ist es nicht so schlimm.«

»Sie werden unsere Wasserreise mitmachen«,

vermutete ich. »Sie werden dabei sein, wenn wir im Meer herauskommen. Dann informieren sie ihre Herren, und irgendeine Flugmaschine taucht auf und macht uns das Leben schwer.«

Hinshaw antwortete nicht.

»Wovon redet ihr beiden?« klang Dantons Stimme auf.

Ich war sicher, daß er die ganze Zeit über zugehört hatte. Es war sinnlos, ihm unsere Entdeckung verheimlichen zu wollen.

»Wir haben Beobachter«, sagte Hinshaw.

Danton kam heran und betrachtete die im Fluß treibenden Kugeln.

»Sie scheinen einen Antrieb zu besitzen«, sagte er. »Ich frage mich, wonach sie sich orientieren. Vielleicht gelingt es uns, sie irrezuführen.«

»Es sind zu viele«, sagte Hinshaw. »Selbst wenn einer von uns ein Ablenkungsmanöver schwimmt, sind noch genügend Spione für die zwei anderen da.«

Mit dem Schlafen war es vorbei. Nach einer kurzen Beratung beschlossen wir, auf Hinshaws Vorschlag einzugehen und die Spione nicht zu beachten. Vielleicht ergab sich auf dem Weg zum Meer eine Gelegenheit, sie loszuwerden.

Wir sprangen ins Wasser.

Wie ich befürchtet hatte, konnten die Kugeln auch tauchen. Sie blieben ständig in unserer Nähe. Kein noch so geschicktes Ausweichmanöver konnte sie täuschen.

»Ich glaube, sie sind auf Mentalströmungen abgestimmt«, sagte Danton.

Allmählich gewöhnten wir uns an unsere kleinen Begleiter. Nur noch selten drehten wir uns nach ihnen um. Ich schätzte, daß ihre Zahl inzwischen auf ein paar hundert gestiegen war.

Etwa eine Stunde nach unserem Aufbruch gabelte sich der Fluß. Ein Felsmassiv reichte bis auf den Grund hinab und spaltete ihn in zwei Ströme.

Wir untersuchten beide Abzweigungen und entschieden uns für das größere Flußbett.

Noch einmal versuchten wir, die Spione abzuschütteln, indem wir ein paar Meter in den kleineren Strom hineinschwammen und dann auf dem Grund zurückwateten. Das Manöver erwies sich als erfolglos. Die Spione blieben uns auf den Fersen.

»Wir haben unsere Gegner unterschätzt«, sagte Danton. »Sie gehen kein Risiko ein. Sie wollen sich davon überzeugen, daß wir diese Welt nicht lebend verlassen.«

»Was mag inzwischen mit Tusin Randta geschehen sein?« fragte Hinshaw bekümmert.

Den Dritten Offizier der FRANCIS DRAKE, der bei der Space-Jet zurückgeblieben war, hatte ich fast völlig vergessen. Wir mußten befürchten, daß man ihn inzwischen angegriffen hatte.

»Ich glaube, daß bei ihm alles in Ordnung ist«,

sagte Danton. »Wir könnten ihn über Funk verständigen, aber dann müssen wir damit rechnen, daß der Standort der Space-Jet von unseren Gegnern angepeilt wird.«

»Was halten Sie jetzt von den Hobnobs?« fragte Hinshaw.

»Wie kommen Sie ausgerechnet jetzt auf die Eingeborenen?« wollte Danton wissen.

»Ich frage mich, welche Rolle diese Burschen auf Sherrano spielen«, erwiderte der Ertruser. »Es ist klar, daß sie den Besitzern der unterirdischen Station hoffnungslos unterlegen sind. Trotzdem werden sie offenbar niemals angegriffen.«

»Kein Wunder«, sagte Danton. »Die Hobnobs gehören zum äußeren Bild dieses Planeten. Sie helfen mit, den Eindruck zu erwecken, daß auf Sherrano keinem Raumfahrer Gefahr droht.«

»Wollen Sie damit andeuten, daß die Hobnobs und die Fremden zusammenarbeiten?« warf ich ein.

»Natürlich nicht«, sagte Danton. »Die Eingeborenen haben von der Existenz der unterirdischen Station wahrscheinlich keine Ahnung. Denken Sie an Canogas Scheu vor der Untersiedlung.«

»Allmählich wird mir klar, warum er entkommen konnte«, sagte Hinshaw. »Die Unbekannten wollten ihn nicht zusammen mit uns entführen. Er wird zu seinem Volk zurückkehren und eine tolle Geschichte erzählen. Danach wird die Furcht der Hobnobs vor den Untersiedlungen noch größer sein.«

»Das klingt plausibel«, meinte Danton.

Die ganze Zeit über wurde jede unserer Bewegungen von den Spionen beobachtet. Ob wir uns am Grund des Flusses bewegten oder innerhalb einer Höhle an der Oberfläche schwammen - sie waren immer dicht hinter uns.

Wir erreichten die Stelle, an der sich die beiden unterirdischen Arme des Stromes wieder vereinigten. Jetzt schwammen wir durch ein Höhlensystem, das ein paar hundert Meter lang war.

Ich dachte daran, den Versuch zu wagen, die Felsen über uns mit den Waffen wegzuschmelzen, aber Danton lehnte einen solchen Versuch ab, als ich ihm einen entsprechenden Vorschlag machte.

»Wir befinden uns tief unter der Oberfläche dieses Planeten« sagte er. »Es ist ziemlich aussichtslos die Felsdecke durchbrechen zu wollen.«

Hinshaw pflichtete ihm bei.

»Außerdem ist ein solcher Versuch gefährlich«, sagte der Ertruser. »Wenn wir Pech haben, kommen ein paar Tonnen Felsgestein auf uns herab.«

Das Wasser war jetzt vollkommen sauber. Die Abfälle, die von der unterirdischen Station in den Fluß geleitet wurden, blieben unterwegs an zahlreichen Hindernissen hängen. Auch die Temperatur des Flusses war normal. Ich hoffte, daß

wir unser Ziel bald erreicht haben würden. An jener Stelle, wo der Fluß ins Meer mündete, würde sich herausstellen, welche Aufgabe unsere kleinen Begleiter außer dem Spionieren noch hatten.

Es kam alles völlig anders, als wir es erwartet hatten. Wir hatten damit gerechnet, daß unsere Schwierigkeiten dann beginnen würden, wenn wir ins Meer hinausschwammen. Es stellte sich jedoch heraus, daß es so gut wie unmöglich war, das Meer zu erreichen.

Hinshaw war es, der zuerst einen Hinweis auf die zu erwartende Gefahr entdeckte.

Er schwamm etwa sieben Meter links neben mir, als er plötzlich anhielt und Danton und mich anrief.

»Kommen Sie hierher!« forderte er uns auf. »Ich will Ihnen etwas zeigen.«

Wir schwammen zu ihm hinüber. Er deutete schweigend auf die Wand die vom Licht seines Scheinwerfers erhellt wurde. Sie bestand nicht mehr aus nacktem Fels, sondern war bearbeitet. Ich schwamm noch näher heran und untersuchte sie.

»Kunststoff«, sagte ich.

Wir schwammen auf die andere Seite hinüber. Der Fluß war wesentlich schmaler geworden, obwohl es umgekehrt hätte sein müssen. Ich vermutete, daß ein Teil der Wassermassen durch kleinere Kanäle abgeleitet wurde.

Auch auf der anderen Seite war die Wand mit Kunststoff verkleidet. Wir ließen uns nach oben treiben. Dort erwartete uns dasselbe Bild. Wir machten uns nicht die Mühe, jetzt auch noch den Grund zu untersuchen.

»Wir befinden uns in einem Tunnel«, sagte Danton. »Er wurde künstlich angelegt.«

Ich glaubte, Niedergeschlagenheit aus seiner Stimme herauszuhören. Zu einem Zeitpunkt, da wir das offene Meer fast erreicht zu haben glaubten, entdeckten wir, daß die Erbauer der unterirdischen Station nichts dem Zufall überließen.

»Ich befürchte, daß weiter vorn ein Sperrgitter angebracht ist«, sagte Hinshaw. »Vielleicht stoßen wir sogar auf eine Energieanlage.«

»Wir schwimmen trotzdem weiter«, sagte Danton. »Vielleicht haben wir Glück.«

Wir bewegten uns jetzt vorsichtiger, weil jeder von uns mit einem Angriff rechnete.

Ab und zu kamen wir an Röhren vorbei, die tief in den Tunnel ragten. Ich vermutete, daß die Unbekannten dem Wasser ständig Proben entnahmen. Der Fluß lag für die Zwecke der fremden Macht geradezu ideal, und es war verständlich, daß sie ihn für alle denkbaren Möglichkeiten ausnutzte.

Der Tunnel, in dem wir uns jetzt befanden, durchmaß etwa vierzig Meter. Er war nicht rund, sondern oben und unten abgeflacht. Inzwischen hatten wir entdeckt, daß der Boden aus einer Art

Gitter bestand.

Die Fremden achteten offenbar mit peinlicher Sorgfalt darauf, daß kein Abfall aus der Station aufs offene Meer hinaustrieb. Diese Vorsichtsmaßnahme war verständlich, denn die Tarnung der Station hätte keinen Sinn gehabt, wenn auf der Meeresoberfläche verdächtige Gegenstände herumgeschwommen wären oder das ins Meer fließende Wasser strahlungsaktiv gewesen wäre.

Eine Helligkeit, die nur von Scheinwerfern stammen konnte, ermöglichte uns jetzt eine weite Sicht.

Das Ende des Tunnels tauchte vor uns auf. Wie ich befürchtet hatte, gab es keinen offenen Durchgang ins Meer. Ein großer Metallblock, wahrscheinlich Teil einer Filtrieranlage, versperrte uns den Weg. Als wir näher kamen, konnten wir Einzelheiten erkennen.

In der Mitte des Tunnels befand sich eine meterdicke Achse, um die Hunderte von langen Metallblättern rotierten. Die schaufelartigen Gebilde, die in der Achse steckten, waren energetisch aufgeladen. Das war an ihrer Eigenstrahlung zu erkennen.

»Sehen Sie sich das an«, sagte Danton. »Da gibt es kein Durchkommen.«

Hinshaw wagte sich nahe an die Anlage heran und untersuchte sie. Er war der beste Schwimmer von uns, aber jedesmal, wenn er in die Nähe der Filter kam, fürchtete ich um sein Leben.

Als er zu uns zurückkam, konnte er uns nichts Erfreuliches sagen.

»Das Ding rotiert nur langsam«, sagte er. »Aber das ist für uns bedeutungslos. Ich schätze, daß es hundert Meter lang ist. Es kann nur dazu dienen, dem Wasser alle strahlungsaktiven Bestandteile zu entziehen. Ich habe eine ähnliche Anlage bereits auf Ertrus gesehen. Diese hier gleicht ihr im Prinzip.«

»Vielleicht läßt sie sich abstellen.« warf ich ein.

»Ja, oben«, sagte Danton. »Aber die Tunneldecke versperrt uns den Weg.«

»Wir könnten die Anlage unter Beschuß nehmen«, sagte Hinshaw. »Davon verspreche ich mir jedoch wenig. Auch wenn es uns gelingen sollte, ein paar Filter abzutrennen - zum Stillstand bringen wir die Maschine damit nicht.«

Jetzt wagte sich Danton näher an die Filtrieranlage heran.

»Ich könnte es schaffen, zwischen den Blättern hindurchzukommen«, sagte er, als er zurückkam. »Doch sie sind nicht das einzige Hindernis. In den Wänden sind Projektoren eingebaut, deren Energie in den Tunnel abgestrahlt wird. Ich habe sie gerade entdeckt.«

»Wenn Sie da durchkommen, schaffen wir es auch«, sagte ich.

»Sie vergessen, daß Sie eineinhalb Meter breit

sind«, sagte Danton. »Von Barstow Hinshaws Körpermaßen will ich erst nicht reden.«

»Ich bin sehr geschickt«, sagte ich. »Schwimmen Sie voraus und zeigen Sie uns den besten Weg. Wir folgen Ihnen.«

Ich hörte Danton leise lachen.

»Sie wollen, daß ich allein ins Meer hinausschwimme«, sagte er. »Abgesehen davon, daß es sehr fraglich ist, ob ich allein durchkomme, würde ich Sie und Hinshaw nicht hier zurücklassen.«

»Wir müssen uns also etwas anderes einfallen lassen«, stellte Hinshaw fest.

»Ja«, sagte Danton. »Denken Sie nach.«

Es war eine Ironie des Schicksals, daß wir den gesamten unterirdischen Fluß durchschwommen hatten, ohne auf nennenswerte Hindernisse gestoßen zu sein. Ausgerechnet kurz vor dem Ziel wurden wir aufgehalten.

»Die Filterblätter sind nicht starr an der Achse befestigt«, sagte Hinshaw. »Sie schwingen hin und her. Ich habe beobachtet, daß sie manchmal einen Abstand von zwei Metern haben. Dann ziehen sie sich wieder bis auf ein paar Zentimeter zusammen. Wenn es uns gelingt, jeweils im richtigen Augenblick zwischen den Blättern durchzuschlüpfen, können wir das Meer erreichen.«

»Jedes Blätterpaar bewegt sich in einem anderen Rhythmus«, sagte Danton. »Wir können unmöglich vorausberechnen, wann der geeignete Zeitpunkt gekommen ist. Vielleicht kommen wir an ein paar Blättern vorbei, aber über die gesamte Strecke haben wir keine Chance.«

»Es ist eine gute Idee«, verteidigte Hinshaw seinen Plan. »Wir haben außerdem keine andere Wahl. Wenn wir umkehren, müssen wir bis zur Station zurückschwimmen. Was uns dort erwartet, brauche ich nicht zu erwähnen.«

»Sie haben mich überzeugt«, sagte Danton. »Wir versuchen es.«

Hinshaw hatte den gleichen Versuch gemacht wie ich: Er wollte Danton retten, dessen Aussichten aufgrund seiner Körpermaße wesentlich größer waren als die unseren. Ich gestand dem Ertruser zu, daß er bedeutend diplomatischer vorgegangen war als ich.

Gleich darauf erwies sich jedoch daß auch er Dantons Klugheit und Einfühlungsvermögen unterschätzt hatte.

»Da ich der Schnellste sein werde, gehe ich zuletzt in den Filter«, sagte er. »Barstow Hinshaw, Sie machen den Anfang. Wenn Sie gut vorankommen, kann Anaheim Ihnen folgen.«

»Warum gehen Sie nicht zuerst?« fragte Hinshaw.

»Wir brauchen nicht darüber zu diskutieren«, sagte Danton. »Los! Fangen Sie an.«

Hinshaw sah ein, daß er bei Danton nichts mehr

erreichen konnte. Gemeinsam schwammen wir auf die Filtrieranlage zu. Jetzt, da ich sie aus unmittelbarer Nähe sah, erschien mir Hinshaws Plan undurchführbar. Die Blätter rotierten weitaus schneller, als es aus der Ferne zu erkennen gewesen war. Da sie nicht in einer Reihe, sondern versetzt auf der Achse befestigt waren, hatte ich den Eindruck, vor einer undurchdringlichen Wand aus Metall zu stehen.

»Da wollen wir also durch«, sagte ich.

»Was dachten Sie denn?« knurrte Hinshaw wütend.

»Denken Sie daran, daß wir Ihnen nicht helfen können, wenn Sie da drinnen steckenbleiben«, sagte Danton.

»Ich denke an nichts anderes«, gab Hinshaw bissig zurück.

Seine Gereiztheit war mehr als verständlich. Wieder mußten wir alles riskieren, wenn wir überleben wollten.

Hinshaw war jetzt so dicht an den ersten Filterblättern, daß es von meinem Platz so aussah, als sollte er jeden Augenblick von ihnen erfaßt und mitgerissen werden. Ich fragte mich, wie er den richtigen Zeitpunkt erfassen wollte.

Plötzlich stieß er sich nach vorn und tauchte zwischen zwei Blättern hindurch. Die schaufelartigen Auswüchse schlugen hinter ihm zusammen.

Ich hörte Danton aufatmen.

»Das klappte ausgezeichnet«, sagte er. »Wenn Sie diesen Trick noch ein paar hundertmal wiederholen, sind Sie draußen.«

Angesichts der großen Zahl der Filterblätter erschien es mir unwahrscheinlich, daß auch nur einer von uns das Ziel erreichen würde. Trotzdem mußten wir es versuchen. Wir verloren Hinshaw schnell aus den Augen, aber er verständigte uns über Helmfunk von seinen Fortschritten.

Als Hinshaw zehn Blätterpaare hinter sich gelassen hatte, gab mir der Freihändlerkönig den Befehl, dem Ertruser zu folgen.

Ich schwamm zu der Stelle, von der Barstow Hinshaw in die Filtrieranlage eingedrungen war. Ich überlegte, wie er es geschafft hatte, überhaupt die erste Blätterreihe hinter sich zu lassen.

Es kam darauf an, im richtigen Moment einen heftigen Schwimmstoß zu machen.

Die Achse machte drei volle Umdrehungen, bevor ich das Risiko einging. Schräg unter mir begannen zwei Blätter auseinanderzugleiten. Sie würden unmittelbar mit mir den weitesten Abstand erreicht haben.

Ich konzentrierte mich.

Es wäre sinnlos gewesen, das Flugaggregat zu benutzen. Kein noch so guter Schwimmer hätte im richtigen Augenblick den Schub ein- und wieder

ausschalten können.

Diesmal mußte ich mich auf die Kraft meiner Arme und Beine verlassen.

Ich stieß mich ab. Die Blätter wurden riesengroß, als ich zwischen ihnen hindurchschloß. Sofort bremste das Wasser meine Geschwindigkeit. Ich wurde mir kaum der Tatsache bewußt, daß das erste Blattpaar bereits wieder nach unten abgedreht hatte und sich zusammenschloß.

»Ausgezeichnet!« rief Danton.

Ich wagte nicht, ihm zu sagen, was ich jetzt empfand. Rings um mich wimmelte es von Schaufelblättern, die sich in alle Richtungen bewegten. Es war unmöglich, sich hier zu orientieren. Wie hatte Hinshaw es geschafft, noch weiter zu kommen?

Da ich einen Anfang gemacht hatte, wollte ich nicht mehr umkehren. Als ich zwischen den beiden nächsten Blättern hindurchschwamm, traf mich eine der schaufelförmigen Verbreiterungen des Blattes. Zum Glück war der Schlag nicht so heftig, daß ich abgetrieben wurde.

Meine Unsicherheit ließ nach. Trotzdem war ich so angespannt, daß ich zitterte. Inmitten der wirbelnden Blätter wurde ich zu einem instinktiv reagierenden Wesen.

Schneller als erwartet, ließ ich die zehn ersten Blattpaare hinter mir.

»Jetzt sind Sie an der Reihe, König«, sagte ich.

»Ich komme«, klang Dantons Stimme über das Rauschen des Wassers hinweg.

Er würde es leichter haben als Hinshaw und ich.

Der Ertruser hatte inzwischen ein Drittel der zu überwindenden Strecke zurückgelegt. Wenn man seinen Worten glauben konnte, kam er noch immer gut voran.

Als ich etwa hundert Blattpaare hinter mir gelassen hatte, legte ich eine Pause ein. Ich schwamm langsam innerhalb des nur zwei Meter breiten Zwischenraums, der zwischen den Filtern bestand.

Ein Schrei in meinem Helmempfänger ließ mich zusammenzucken.

»Hinshaw!« hörte ich Danton gleich darauf rufen.

»Hinshaw, was ist passiert?«

Keine Antwort.

»Los, Ontioch!« schrie Danton. »Sie sind näher bei ihm. Sehen Sie nach, was los ist. Wenn er das Bewußtsein verloren hat, werden ihn die Blätter in Stücke hauen.«

Ich setzte mich in Bewegung. Es war zweifelhaft, ob ich Hinshaw überhaupt finden würde. Immerhin durchmaß die Filtrieranlage ebenso wie der Tunnel vierzig Meter. Vielleicht schwamm Hinshaw auf der anderen Seite, und ich verfehlte ihn.

Warum hatte er geschrien?

War er von einem Blatt getroffen oder von den

Unbekannten angegriffen worden?

Als ich sicher zu sein glaubte, Hinshaws Vorsprung aufgeholt zu haben, verlangsamte ich mein Tempo. Ich schwamm einmal rund um die Achse, ohne den Ertruser zu finden.

Langsam schwamm ich weiter zwischen den sich bewegenden Blättern hindurch.

Kurz darauf holte mich Danton ein. Da wir uns über Funk verständigen konnten, fand er mich mühelos.

»Wenn er wenigstens sprechen könnte«, sagte Danton. »Dann wäre es kein Problem, ihn zu finden.«

Wir teilten uns. Danton schwamm jetzt auf der anderen Seite.

Dann sah ich Hinshaw.

Er hing an einem der wirbelnden Blätter. Die Schnallen seines Energietornisters hatten sich am Filter verfangen. Das war Hinshaws Glück, denn dadurch wurde verhindert, daß er von anderen Blättern erfaßt wurde.

»Ich habe ihn«, informierte ich den Freihändlerkönig. »Er hängt an einem Blatt, das gleich bei Ihnen vorbeikommen muß.«

»Jetzt sehe ich ihn auch. Er ist tot oder bewußtlos.«

»Wir müssen ihn losmachen«, sagte ich.

»Das wird nicht so einfach sein« sagte Danton.

Ich beschloß zu handeln, bevor Danton sich einschalten konnte. Ich war körperlich stärker als der Terraner.

Der Plasmasymbiont hätte Hinshaw wenig genutzt, wenn ihn die Blätter erfaßt hätten. Der Bra-Extrakt konnte Wunden verschließen und Organe kurze Zeit ersetzen, aber einen zerstückelten Körper konnte er nicht retten.

Unter mir tauchte die breite Metallstrebe mit Hinshaw daran wieder auf.

Ich griff kurz entschlossen zu. Ich bekam Hinshaws Hand zu fassen und wurde mitgerissen. Sträflicherweise hatte ich überhaupt nicht an die Möglichkeit gedacht, daß Hinshaw sich nicht lösen könnte. Alles ging so schnell, daß ich ein paar Sekunden brachte, um mich von meiner Überraschung zu erholen.

»Ontioch!« schrie Danton, als ich an ihm vorbeiglitt. »Sie verdammter Narr, lassen Sie ihn los. Sie werden sich und den Ertruser umbringen.«

Ich ließ nicht los, sondern zog mich näher an Hinshaw heran. Endlich konnte ich ihn umfassen. Meine Hände tasteten nach den Schnallen mit denen der Tornister auf seinem Rücken befestigt war.

»Passen Sie auf, daß er den Energietornister nicht verliert«, rief Danton.

Dieser Gefahr war ich mir bewußt und ich handelte entsprechend vorsichtig.

»Was ist mit ihm?« fragte Danton. »Ist er tot?«

»Ich weiß es nicht«, gab ich zurück. »Er bewegt sich nicht. Ich habe jetzt keine Zeit, ihn zu untersuchen.«

Hätte sich Hinshaw auf jener Seite verfangen, wo die Blätter zusammentrafen, hätte er keine Chance gehabt. Er wäre sofort zerquetscht worden. So aber konnte ich ihn vielleicht noch retten.

Ich bekam einen Gurt zu fassen und überprüfte seine Festigkeit. Er war straffer gespannt als normal. Das bewies mir, daß er zusätzlich belastet war.

Ich schob ihn nach oben.

Hinshaw sackte unter mir weg. Er wäre fast gegen das nächste Blatt gedrückt worden, doch ich bekam mit beiden Händen seinen Helm zu fassen und zog ihn hoch. Ich legte mich auf den Rücken und schwamm mit Hinshaw an eine Stelle, die halbwegs sicher war.

Die gesamte Rettungsaktion hatte nur ein paar Minuten gedauert, aber mir erschien es, als wären Stunden verstrichen.

Danton tauchte zwischen den Blättern auf. Er übernahm es, Hinshaw zu untersuchen.

»Er scheint nicht verletzt zu sein«, sagte er.

»Sein Aussehen ist bedeutungslos«, sagte ich. »Der Plasmasymbiont würde jede Wunde sofort verschließen.«

»Richtig«, erinnerte sich Danton. »Ich befürchte, daß er einen Schlag gegen den Kopf erhalten hat.«

Doch das war nicht der Grund. Im Verlauf der weiteren Untersuchung stellten wir fest, daß die Sauerstoffzufuhr in Hinshaws Helm nicht funktionierte. Ohne den Plasmasymbionten wäre er erstickt. So war er mit der geringsten Menge Sauerstoff ausgekommen, die noch in den Helm strömte.

»Eines der Ventile hat sich verklemmt«, sagte Danton.

»Läßt sich der Schaden beheben?«

»Ich hoffe es.«

Ich störte ihn nicht. Er brauchte zehn Minuten, um das Ventil zu reparieren. Sauerstoff strömte in Hinshaws Helm. Das Gesicht des Ertrusers veränderte sich. Es bekam wieder Farbe. Kurz darauf kam er zu sich. Sofort begann er wild mit den Armen zu rudern. Wir hielten ihn fest.

»Sachte, sachte!« beruhigte ihn Danton. »Sie werden schnell wieder vollkommen in Ordnung sein.«

»Was ist passiert?« krächzte Hinshaw. »Mir verschwamm auf einmal alles vor den Augen.«

»Sauerstoffmangel«, erklärte der Freihändlerkönig. »Seien Sie froh, daß Sie sich an einem Blatt verfangen, als Sie das Bewußtsein verloren. Das war Ihre Rettung.«

»Wer hat mich losgemacht?« fragte Hinshaw.

»Ihr epsalischer Freund«, sagte Danton.

Wir blieben jetzt auf Sichtweite beieinander, um nötigenfalls sofort eingreifen zu können, wenn einem von uns Gefahr drohen sollte.

Der letzte Teil des beschwerlichen Weges wurde zu einer Qual. Meine Arme und Beine schmerzten. Es fiel mir immer schwerer, mich zu konzentrieren. Mehrmals wurde ich von Blättern gestreift oder sogar getroffen. Jedesmal hatte ich das Glück, daß mir nichts passierte. Auch Hinshaw rettete sich zweimal nur im letzten Augenblick. Danton, obwohl uns an Körperkraft und Ausdauer unterlegen, wurde aufgrund seiner Schlankheit nicht so strapaziert wie Hinshaw und ich.

Es erschien mir wie ein Wunder, als ich das Ende der Filtrieranlage sehen konnte. Dahinter lag das offene Meer. Ich erhöhte mit Hilfe des Plasmasymbionten meinen Blutdruck, um die letzten Kraftreserven meines Körpers besser mobilisieren zu können. Kurz vor dem Ziel sollte nichts mehr passieren.

Wenige Minuten später schwammen wir nebeneinander im offenen Meer.

Wir waren der Falle entkommen.

5.

»Ich weiß nicht, was uns an der Meeresoberfläche erwartet«, sagte Danton. »Wir sollten jedoch auf alles gefaßt sein. Ich schlage vor, daß wir nach oben schwimmen und sofort unsere Flugaggregate einschalten. Dann fliegen wir mit Höchstgeschwindigkeit zur Space-Jet und verlassen diese Welt.«

Das hörte sich einfach an. Ich ahnte, daß es noch zu Schwierigkeiten kommen würde. Wer immer die unterirdische Station kontrollierte, wußte von unserer Flucht.

Wir ließen uns nach oben treiben. Ich atmete auf, als ich die helle Wasseroberfläche erkennen konnte. Auch ohne Schutzanzug hätten Hinshaw und ich in dieser Tiefe überleben können, denn unser Plasmasymbiont gestattete uns, äußeren Druck auszugleichen.

»Es ist bereits wieder Tag«, sagte Danton. »Ich bin froh, daß wir nicht während der Nacht hier angekommen sind.«

Ich tauchte auf.

Vor mir lag das offene Meer, in dem sich die Sonne spiegelte. Im Augenblick hätte ich mir kein schöneres Bild denken können.

Wir waren weit hinter einer Landzunge herausgekommen.

Neben mir teilte sich die Wasseroberfläche. Danton und Hinshaw wurden sichtbar.

Ich blickte mich um. Nirgends waren Anzeichen einer drohenden Gefahr zu erkennen.

»Los!« befahl Danton.

Wir schalteten unsere Flugaggregate ein und erhoben uns aus dem Wasser. Hintereinander flogen wir dem Land entgegen.

An der Küste fanden wir Jarq.

*

Barstow Hinshaw, der Mann mit den scharfen Augen, entdeckte ihn. Der Schlauchwurm lag im Sand. Sein Körper war an mehreren Stellen aufgeplatzt. Das bewies mir, daß sein Bra-Extrakt versagt hatte.

Wir landeten neben dem Ojtrayaner. Es bestanden keine Zweifel daran, daß er nicht mehr am Leben war. Sein Sehring hatte sich verdunkelt.

Danton berührte den toten Wurm mit dem Fuß.

»Wie mag er hierher gekommen sein?« fragte Hinshaw.

»Auf dem gleichen Weg wie wir«, sagte Danton. »Sein Aussehen beweist jedoch, daß er nicht klug genug war, um den Filterblättern zu entkommen. Er wurde ein paarmal getroffen. Wahrscheinlich war er schnell tot.«

Hinshaw und ich blickten uns an. Der gleiche Gedanke bewegte uns, aber es war Danton, der die Angelegenheit zur Sprache brachte.

»Warum haben sich seine Wunden nicht verschlossen?« fragte er.

Ich beugte mich hinab. Der Sand war dunkel gefärbt. Der Bra-Extrakt war wie normales Blut aus dem Körper des Schlauchwurms gelaufen.

»Er war krank«, sagte ich. »Er wäre wahrscheinlich auch gestorben, wenn wir ihn nicht mit hierher genommen hätten.«

Ich wälzte Jarq herum.

Jarq hatte etwas im Maul stecken.

Eine breiige, graufarbene Masse. Ich untersuchte sie.

»Muschelkalk«, sagte Hinshaw, der mir über die Schulter blickte. »Er wollte ihn fressen.«

»Der gute Jarq«, sagte ich. »Im Tod hat er uns noch geholfen.«

»Glauben Sie, daß er an Kalkmangel litt?« fragte Danton.

»Offensichtlich«, sagte ich. »Er muß diesen Kalkbrei voller Gier verschlungen haben, als er schon halbtot war.«

»Ich verstehe nicht, warum Gronkkor das nicht feststellen konnte«, sagte Danton.

»Der Metabolismus dieses Wesens unterscheidet sich von dem eines Menschen«, sagte Hinshaw. »Jarqs Reaktionen auf den Kalkmangel gaben Gronkkor keine Hinweise.«

»Das würde bedeuten, daß man Ihnen mit einer Kalziuminjektion helfen könnte«, sagte Danton.

»Ja«, sagte ich. »Anscheinend erhöht sich der Kalziumbedarf des menschlichen Körpers, wenn er eine Symbiose mit dem Bra-Extrakt eingeht.«

»Was machen wir mit Jarq?« fragte Hinshaw.

»Er bleibt hier liegen«, ordnete Danton an. »Wir haben weder Zeit, ihn hier zu begraben, noch können wir ihn mitschleppen.«

Wir setzten den Flug fort.

Bevor wir die Space-Jet erreichten, sprachen unsere Funkgeräte an. Es war jedoch nicht Tusin Randta, der uns rief, sondern Rasto Hims von Bord der FRANCIS DRAKE aus. Seine Nachrichten waren alarmierend.

»Ich bin froh, daß ich wieder Funkkontakt zu Ihnen bekomme«, sagte Rasto Hims. »Tusin Randta sagte mir, daß Sie sich seit Ihrem Aufbruch nicht mehr bei ihm gemeldet haben.«

»Das haben wir absichtlich unterlassen«, erklärte Danton. »Wir wollten nicht, daß der Standort der Space-Jet angepeilt wird. Deshalb haben wir auch Randta bisher noch nicht unterrichtet, daß wir uns auf dem Rückweg befinden.«

»Ich verstehe«, erwiderte Hims. »Ich muß jetzt mit der FRANCIS DRAKE eine noch engere Kreisbahn einschlagen.«

»Weshalb?«

»Im Anchorage-System sind drei fremde Riesenschiffe aufgetaucht«, berichtete Hims.

»Wie sehen sie aus?« fragte Danton.

Hims beschrieb uns das Aussehen der drei Schiffe. Nach seinen Worten glichen sie einem breiten Konus mit gewölbter Oberfläche. Hims schätzte die Höhe eines Schiffes auf siebenhundert, seinen Durchmesser auf zwölfhundert Meter. Es mußte sich also um gigantische Konstruktionen handeln.

»In halber Höhe des Schiffskörpers ist ein Ringwulst angebracht«, fuhr Hims fort: »Dort scheinen die Normaltriebwerke untergebracht zu sein. Die Haupttriebwerke sitzen in der Mitte eines jeden Schiffes.«

Danton sagte: »Das ist eine völlig unbekannte Schiffsform.«

»Ja«, bestätigte Hims. »Ich mache mir Sorgen, König. Die FRANCIS DRAKE ist ein sehr gutes Schiff, aber ich weiß nicht, wie sie nach einem Kampf mit diesen Riesenschiffen aussehen würde.«

»Hat man die FRANCIS DRAKE schon entdeckt?«

Hims zögerte mit einer Antwort.

»Ich bin mir nicht sicher«, sagte er schließlich. »Ich rechne jedoch mit einem Angriff. Unter diesen Umständen wäre es gut, wenn Sie schnell zur Space-Jet zurückkehren und starten würden.«

»Das tun wir«, versprach Danton.

»Halten Sie die Augen offen.«

Die Verbindung wurde nicht unterbrochen, und ich

benutzte die Gelegenheit, Rasto Hims eine Nachricht für Gronkkor zu übermitteln.

»Wenn einer der Parapanten krank werden sollte, braucht er Kalzium«, sagte ich. »Richten Sie das dem Ara aus.«

»Ich sage es ihm«, versprach Rasto Hims.

Vor uns tauchte die Ruinenstadt auf. Wir waren jetzt nicht mehr weit vom Landeplatz unserer Space-Jet entfernt.

»Was halten Sie von diesen Schiffen?« fragte Hinshaw den Freihändlerkönig.

»Sie gehören ebenfalls zu der geschickt aufgebauten Falle«, sagte Danton grimmig. »Man hat uns mit Hyperfunksprüchen hierher gelockt. Ich bin sicher, daß es in der Kleinen Magellanschen Wolke ein ausgedehntes Ortungs- und Warnsystem gibt. Jedes fremde Schiff, das hier einfliegt, wird registriert und entsprechend seiner Gefährlichkeit empfangen. Die acht Explorerschiffe, die hier verschollen sind, hatten wahrscheinlich keine Chance. Ich glaube, daß sie in ähnliche Fallen geflogen sind.«

»Sie nehmen also an, daß die FRANCIS DRAKE angegriffen wird«, sagte ich.

»Ich befürchte es«, nickte Danton.

Wir flogen jetzt über den Ruinen.

Als wir den Landeplatz der Space-Jet sehen konnten, erwartete uns eine weitere unangenehme Überraschung. Ein paar hundert Hobnobs umringten das Schiff.

»Sehen Sie sich das an«, sagte Hinshaw. »Was wollen diese Burschen?«

»Vermutlich sind sie an unseren Vorräten interessiert«, sagte Danton.

»Tusin Randta steht an der Schleuse und hält sie zurück«, sagte Hinshaw. »Ein Hobnob hilft ihm. Bei allen Planeten. Das ist Canoga!«

Kurz darauf konnte ich unseren Freund ebenfalls erkennen. Er stand neben Tusin Randta an der Schleuse der Space-Jet und beschoß die anderen Hobnobs mit seiner Steinschleuder.

»Was ist nur in die Eingeborenen gefahren?« wunderte sich Danton. »Ich dachte, sie wären so scheu, daß sie sich nicht aus ihren Verstecken wagen, wenn ein Fremder auftaucht. Jetzt gebärden sie sich mit einemmal wie Verrückte.«

»Der Hunger scheint sie anzutreiben«, sagte Hinshaw. »Außerdem lockt sie das Metall, das sie in der Jet vorzufinden hoffen.«

Ich fragte mich, ob das die richtige Erklärung war.

Tusin Randta hatte uns jetzt erkannt, denn er winkte uns zu. Einige Hobnobs wurden auf uns aufmerksam. Ich hatte gehofft, daß sie bei unserer Ankunft fliehen würden, doch ich sah mich getäuscht. Ein paar griffen nach ihren Schleudern und katapultierten uns Steine entgegen.

»Was ist da unten los, Randta?« fragte Danton.

»Das haben wir Canoga zu verdanken«, erwiderte Randta, dessen Erleichterung über unsere Rückkehr an der Stimme zu erkennen war. »Er wird von seinem Volk als Verräter angeklagt. Sie würden ihn umbringen, wenn sie ihn erwischen könnten. Es ist ihm gelungen, hierher zu fliehen.«

»Weshalb gilt er als Verräter?«

»Vermutlich deshalb, weil er Sie zu den Untersiedlungen geführt hat«, erwiderte der Dritte Offizier der FRANCIS DRAKE.

»Ich wünschte, Sie hätten dabei sein können«, sagte Danton spöttisch. »Dann könnten Sie sich ein Bild von diesen sogenannten Untersiedlungen machen. Das gesamte Anchorage-System, in erster Linie jedoch dieser Planet, ist eine gewaltige Falle, in die wir ahnungslos hineingetappt sind.«

»Soll ich die Paralysatoren einsetzen?«, erkundigte sich Randta.

»Das wird nicht nötig sein«, erwiderte Danton. »Mit den Hobnobs werden wir auch so fertig.«

Ein Steinregen ging auf uns nieder, als wir landeten. Diese primitiven Geschosse bedeuteten jedoch keine Gefahr für uns. Schlimmer wäre es geworden, wenn die Eingeborenen ihre Messer eingesetzt hätten, doch so dicht wagten sie sich nicht an uns heran.

Wir gingen auf die Schleuse zu.

Die Hobnobs wichen vor uns zurück.

»Wir starten sofort«, sagte Danton. »Wir müssen aus dem Anchorage-System verschwinden, solange wir noch Zeit dazu haben.«

»Einen Augenblick noch, König« sagte Tusin Randta. »Was geschieht mit Canoga?«

»Canoga, wieso?«

»Die Hobnobs töten ihn, sobald wir verschwunden sind. Wir haben auch keine Zeit, den Streit zwischen ihm und seinem Volk zu schlichten. Das kann Stunden dauern.«

»Worauf wollen Sie hinaus?« fragte Danton.

»Wir müssen Canoga mitnehmen« sagte Randta.

»Lächerlich«, sagte Danton und schwang sich in die Schleuse.

Tusin Randta ließ nicht locker.

»Wir könnten ihn später wieder hier absetzen. Er kann sich einem anderen Stamm anschließen.«

»Sie Optimist«, sagte Danton. »Wir werden niemals wieder hierher zurückkehren.«

»Trotzdem muß ich Randta recht geben, König«, mischte sich jetzt Hinshaw ein. »Wir können Canoga nicht seinem Schicksal überlassen.«

Dantons Blicke wanderten von Hinshaw zu Randta. Dann sah er mich an.

»Und Sie?« fragte er. »Wie denken Sie darüber, Ontioch?«

»Wir haben Canoga in eine unangenehme

Situation gebracht«, sagte ich. »Natürlich haben Sie recht, wenn Sie sagen, daß er sich niemals in einer technisch hochentwickelten Zivilisation zurechtfinden kann. Aber wenn wir ihn zurücklassen, stirbt er sofort.«

»Sie meinen, er hat eine Chance verdient?«

»Ja, König.«

»Hm«, machte Danton. Canoga blickte uns an, als verstünde er, worüber wir sprachen.

»Es ist bestimmt ein Fehler, aber wir nehmen ihn mit«, sagte Danton.

Tusin Randtas Gesicht hellte sich auf. Er gab dem Hobnob mit Handzeichen zu verstehen, daß wir aufbrechen wollten. Das Wutgeheul der Eingeborenen verfolgte uns, als wir die Space-Jet betraten.

»Wir starten sofort«, sagte Danton.

Es war Zufall, daß ich in diesem Augenblick nach oben blickte. Die spiegelfreie Kuppel, die sich über der Zentrale der Space-Jet wölbte, gestattete eine einwandfreie Sicht.

»Die FRANCIS DRAKE!« schrie ich.

Auch die anderen blickten jetzt durch die Kuppel. Das Freihändlerschiff flog unmittelbar über uns.

»Was ist mit Hims los?« fragte Danton. »Los, Randta. Ich brauche eine Funkverbindung. Er muß uns mit der Jet an Bord nehmen.«

Randta begann zu funken, und Hims meldete sich sofort.

»Beeilen Sie sich!« rief der Erste Offizier der FRANCIS DRAKE. »Man verfolgt uns.«

Da tauchten die drei Schiffe auf, die Rasto Hims uns geschildert hatte. Sie rasten hinter der FRANCIS DRAKE her.

»Die Fremden!« rief ich.

Die Schiffe sahen genauso aus, wie ich sie mir nach Hims, Worten vorgestellt hatte. Hier, dicht über der Oberfläche des Planeten Sherrano, wirkten sie wahrscheinlich noch größer als im Weltraum.

»Starten!« rief Danton und ließ sich in einen Sessel fallen. »Wenn wir die FRANCIS DRAKE in den nächsten Minuten nicht erreichen, bekommen wir so schnell keine Gelegenheit mehr dazu.«

In diesem Augenblick wurde die FRANCIS DRAKE unter Feuer genommen. Es waren jedoch nicht die drei verfolgenden Schiffe, die den Beschuß eröffneten, sondern eine unterirdische Station. Meterdicke Strahlenbündel schlugen im Schutzschirm der FRANCIS DRAKE ein und ließen ihn aufglühen. Ich hoffte, daß er standhielt. Das Kugelschiff wurde aus der Flugbahn gerissen.

Trotz der gefährlichen Situation ließ Roi Danton unsere Space-Jet starten. Er tat das in diesem Augenblick einzig Richtige und ließ das Diskusschiff dicht über dem Boden dahinrasen. Nur so war es vielleicht möglich, unentdeckt zu bleiben.

Die draußen versammelten Hobnobs stürzten in panischer Angst davon. Das Geschehen am Himmel ihres Planeten war für sie unfassbar.

Vom Boden aus feuerten jetzt mehrere Stationen auf die FRANCIS DRAKE.

Ich sah, wie der Schutzschirm des Kugelschiffs zu flackern begann.

»Der Schirm!« sagte Danton unheimlich ruhig. »Er hält das nicht aus.«

Nun eröffnete auch eins der Verfolgerschiffe das Feuer.

»Sehen Sie sich das an«, sagte Hinshaw. Seine Stimme klang schrill vor Wut und Enttäuschung.

»Solche Strahlwaffen haben wir bisher noch nicht kennengelernt.«

»Wir müssen uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß wir nicht mehr in die FRANCIS DRAKE zurückkehren können«, sagte Danton.

»Wenn ich das Schiff retten will, muß ich Hims jetzt über Funk den Befehl geben, in den Weltraum zu fliehen und sich nicht mehr um uns zu kümmern.«

»Aber dann sind wir verloren!« rief Tusin Randta.

Danton blickte ihn an.

»Ja« sagte er. »So sieht es im Augenblick aus.«

Ich beobachtete, wie er sich nach vorn beugte. Als er ins Funkgerät sprach, um Hims seine Befehle zu geben, geschah es.

Der Schutzschirm der FRANCIS DRAKE brach endgültig zusammen. Das Schiff erhielt drei schwere Treffer. Von Explosionen erschüttert, raste die FRANCIS DRAKE weiter. Sie begann an mehreren Stellen zu brennen.

Danton hatte aufgehört zu sprechen. Wie gelähmt starrten wir durch die Kuppel.

Die FRANCIS DRAKE hatte sich in eine fliegende Fackel verwandelt.

»Haben Sie Hims noch etwas sagen können?«, erkundigte sich Hinshaw.

»Ja«, sagte Danton. »Wie Sie sehen, nimmt das Schiff jetzt Kurs auf den Weltraum.«

»Aber es brennt«, sagte Hinshaw. »Es ist fast ein Wrack.«

»Natürlich«, sagte Danton. »Trotzdem hoffe ich, daß Hims entkommen kann. Vielleicht findet er einen abgelegenen Planeten, auf dem er das Schiff reparieren kann.«

»Und was wird aus uns?« fragte ich.

Danton deutete wortlos nach draußen. Über uns schwebten die drei fremden Schiffe. Zweifellos hatte man unsere Space-Jet entdeckt.

»Wenn sie das Feuer eröffnen, sind wir verloren«, sagte Randta.

»Vielleicht wollen uns unsere Feinde nicht vernichten«, meinte Danton. »Es ist durchaus möglich, daß sie andere Pläne mit uns haben.«

Als die Space-Jet langsam an Höhe gewann, ohne daß Danton an der Steuerung manipulierte, verstand ich, was er gemeint hatte. Wir befanden uns in der Gewalt eines starken Traktorstrahls. Unaufhaltsam wurden wir auf eines der großen Schiffe gezogen.

»Die FRANCIS DRAKE ist nicht mehr zu sehen«, sagte Hinshaw.

»Vielleicht war es das Glück der Besatzung, daß das Schiff zu brennen begann«, sagte Danton nachdenklich. »Unsere Gegner hielten die Auseinandersetzung für entschieden und verfolgten das Schiff nicht.«

»Eine Schleuse öffnet sich im fremden Schiff. Wir fliegen genau darauf zu«, sagte Tusin Randta erregt.

Die Space-Jet glitt in den großen Hangar des Schiffes hinein und landete. Durch die Kuppel war nicht viel zu erkennen, denn draußen war es nur halbdunkel.

»Was nun?« fragte Hinshaw.

»Wir haben etwas dazugelernt«, sagte Danton. »Es ist natürlich bedauerlich, daß wir unser Wissen nicht mehr benutzen können. Wir haben keine andere Wahl, als zu kapitulieren.«

Er schaltete alle Energieanlagen der Space-Jet ab und erhob sich.

Canoga hatte sich in eine Ecke verkrochen und wimmerte leise. Für ihn waren diese Ereignisse noch schlimmer als für uns. Ich hoffte, daß die Unbekannten ihn freiließen, wenn sie feststellten, daß er ein Eingeborener von Sherrano und völlig harmlos war.

Roi Danton blickte uns der Reihe nach an. Dann öffnete er seinen Helm und strich sich über das Haar.

Er wirkte sehr gelassen, als er sagte: »Ich fürchte, meine Herren, daß wir ein paar unangenehme Stunden vor uns haben.«

ENDE

Zu spät erkannten sie, daß sie den Unbekannten in die Falle gegangen waren! Zu spät wurde es auch für die FRANCIS DRAKE, Roi und seinen Gefährten wirksame Hilfe zu leisten.

Jetzt braucht Roi Dantons Raumschiff selbst Unterstützung - und die kann nur von Terrania kommen, vorausgesetzt, das ausgeschleuste Beiboot des Freihändlerschiffes schafft es, die Botschaft von Galaxis zu Galaxis zu überbringen.

